
ar
1/85
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
FLA-
RAKETEN



Bild: Edgar Lössmann

Noch ist das neue Jahr jung an Tagen. Dennoch bin ich mir gewiß, daß es uns mit neuen Kämpfen auch neuen Fortschritt und neuen Friedenserfolg bringen wird.
In ihm begehen wir den 40. Jahrestag des Sieges der UdSSR über den Faschismus und unserer Befreiung, zudem das dreißigste Jubiläum des Warschauer Vertrages. Ist aber nicht schon allein jede Wiederkehr dieser Tage im Mai ein markierendes Wegzeichen für das Voranschreiten des Sozialismus, ja aller Friedenskräfte? Das Rad der Geschichte dreht sich vorwärts. Vergebens war, ist und bleibt der Versuch des Imperialismus, in seine Speichen zu greifen und es in umgekehrte Richtung zu lenken. Und so haben sich die Dinge keineswegs nach den imperialistischen Vorstellungen entwickelt, sondern in vielem direkt entgegengesetzt.
Denn:
Nicht die vom Imperialismus angestrengt betriebene Veränderung des Kräfteverhältnisses zu seinen Gunsten ist eingetreten, vielmehr prägt das Erstarken des Sozialismus, der internationalen Arbeiter- und nationalen Befreiungsbewegung das Gesicht unserer Zeit.
Nicht die von den USA und der NATO angestrebte militärische Überlegenheit hat sich eingestellt, wohl aber haben UdSSR und Warschauer Vertrag das militärstrategische Gleichgewicht bewahrt und mithin eine der bedeutendsten historischen Errungenschaften des Sozialismus gesichert.



## Was ist Sache?

**Wieso haben wir guten Grund, in dieser angespannten Zeit optimistisch zu sein?**
**Soldat Mirko Hartwig**

**Kann ich nach meinem Studium dort eingesetzt werden, wo mein Mann als Berufsoffizier dient?**
**Christiana Krebs**

Nicht die mit der Politik der Stärke, mit Erpressung, Boykott und Wirtschaftskrieg verfolgten Ziele wurden erreicht, hingegen hat die vom Sozialismus ausgehende Politik der friedlichen Koexistenz breitere Zustimmung bei den Völkern der Welt gefunden.
Nicht die vom Imperialismus beabsichtigte Aufspaltung der sozialistischen Gemeinschaft hatte Erfolg, dafür aber unser Bemühen um ihre Stärkung.
Nicht die Zerschlagung der nationalen Befreiungsbewegung hat sich vollzogen, sondern immer mehr Völker in Asien, Afrika und Lateinamerika brechen die Fesseln imperialistischer Knechtschaft und kämpfen erfolgreich für nationale Unabhängigkeit und soziale Gerechtigkeit.
Nicht die UdSSR und die sozialistischen Staaten sind durch das Wettrüsten in die Krise geraten, wohl aber haben sich die Widersprüche im imperialistischen Herrschaftsbereich verstärkt und leben seine Regierungen auf Pump in Milliardenhöhen.
Nicht die von den Kriegstreibern raffiniert betriebene Eindämmung der Friedensbewegung ist zu verzeichnen, sondern ihr weiterer Aufschwung.
Haben wir angesichts all dessen nicht wahrlich Grund genug, optimistisch zu sein?
Die ganze Größe des in vierzig Jahren seit der Zerschlagung des Faschismus und in dreißig Jahren Warschauer Vertrag insbesondere von der UdSSR und den anderen sozialistischen Staaten Erreichten wird daran deutlich, daß unser Kontinent die längste Friedensperiode seiner modernen Geschichte erlebt. Damit gibt die Existenz des Sozialismus der Menschheit die begründete Zuversicht, daß der Frieden dauerhaft gewährleistet werden kann. Dazu aber bedarf es weiterhin der Arbeit und des Kampfes jedes einzelnen – vor allem auch jedes Soldaten.

*

Das ist nicht nur möglich, sondern sollte ausdrücklich angestrebt werden.
Festgelegt ist dies in einem Beschluß, den der Ministerrat der DDR am 26. Juni 1980 gefaßt und in dem er Maßnahmen zur Verbesserung der Dienst- und Lebensbedingungen der militärischen Berufskader getroffen hat. Danach sind deren Ehefrauen bei der Aufnahme eines ihrer Qualifikation entsprechenden Arbeitsrechtsverhältnisses am Stand- bzw. Wohnort des Ehemannes vorrangig zu berücksichtigen. Sinngemäß sind diese Regelungen auch auf Ehefrauen von Berufssoldaten anzuwenden, die studieren oder studiert haben und der Absolventenlenkung unterliegen. Und da Sie Ökonomie studieren, dürfte es wohl schon von Ihrer Fachrichtung her kaum ein Problem sein, eine geeignete Einsatzmöglichkeit am Standort Ihres Mannes oder in dessen Nähe zu finden.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

# Im Rückspiegel

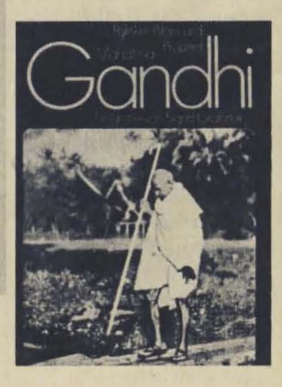
„Ein Tag Krieg heißt zehn Jahre Not." Die Wahrhaftigkeit dieses chinesischen Sprichwortes mußten die Völker der Erde nur allzu bitter und allzu oft erfahren. Daß Kriege und Not ein für allemal ein Ende haben, daß alle Menschen in Wohlstand und Frieden leben können, das ist der Sinn des Sozialismus. Wer ihn nicht respektieren und unsere Welt angreifen will, wird die Macht und die Kraft des Sozialismus spüren. Dafür tragt Ihr die Waffe.

Als der deutsche Faschismus es wagte, den ersten sozialistischen Staat mit seiner unbesiegbar scheinenden Kriegsmaschinerie zu überrollen, da standen die sowjetischen Soldaten aller Waffengattungen vor schwersten Prüfungen. Viel ist uns über die Kämpfe der ruhmvollen Panzertruppen überliefert. Die anfangs kleinen, schlecht ausgerüsteten Panzertruppenteile standen in der Anfangsperiode des Krieges einem überlegenen Feind gegenüber. Doch als es den sowjetischen Arbeitern gelungen war, den legendär gewordenen T-34 in großer Menge zu bauen, war ein breiter Weg zum Sieg gebahnt. Den Panzersoldaten blieb kaum Zeit, sich mit der neuen Technik vertraut zu machen – sie lernten kämpfend. Die gewaltige Schlacht im Kursker Bogen sollte für die Faschisten zur vernichtenden Niederlage werden. Unübersehbar sind die Erinnerungen an jene schweren, opferreichen Jahre des Kampfes. Ein bedeutender sowjetischer Heerführer, Marschall der Panzertruppen M. J. Katukow, hat seine Gedanken und Erinnerungen für uns niedergeschrieben. Dieser Mann, an dessen Uniformjacke zwei goldene Heldensterne glänzen, hat seine Tankisten durch die Schlacht um Moskau, in den Kursker Bogen, durch die Ukraine, durch Polen und das ehemalige Ostpommern bis nach Berlin geführt. Dieser Marschall hat seine Soldaten und Offiziere geliebt; man spürt es an der Art, wie er selbst kleinste Begebenheiten wiedererzählt und daran, wie er seinen Kampfgefährten Dank zu sagen weiß. „Unter einem starken General gibt es keine schwächlichen Soldaten", sagt das alte chinesische Sprichwort. Der Erinnerungsband „An der Spitze des Hauptstabes" (im Militärverlag der DDR jetzt erneut aufgelegt) bestätigt es eindrucksvoll.




„Wer den Feind und sich selber kennt, kann ohne Gefahr hundert Schlachten schlagen", wußte man bereits im kaiserlichen Peking. Der Mann, dessen Schicksal wir verfolgen wollen, dieser Josef Bärenbach, kannte seinen Feind sehr genau und wußte auch, was er selbst wagen und ertragen konnte. Auf seinen Kopf war ein hoher Preis ausgesetzt. Geld spielte für die SS nie eine Rolle, und Verräter gab es nur allzuviele. Der deutsche Kommunist Bärenbach, in einer Kriegsnacht abgesprungen über dem slowakischen Land, steckte vom Käppi bis zu den Stiefeln in der Uniform der Roten Armee, beherrschte die Sprache der slowakischen Gefährten, wurde von ihnen als Russe angesehen, kämpfte mit ihnen gegen die verhaßten Faschisten. In seiner Manteltasche trug er stets eine durchgeladene Walther P 38. Ihre letzte Kugel wollte er für sich selbst aufsparen. Ein einziges verräterisches Geräusch konnte über sein und seines Kameraden Fechner Leben entscheiden, mit dem er jetzt auf dem Weg ist, um Verbindung zu slowakischen Partisaneneinheiten zu schaffen. In den verschneiten Wäldern der Niederen Tatra nistet der Feind, getarnt im Schneehemd, den Totenkopf an der Mütze. Trotz größter Vorsicht gerät Bärenbach in seine tödliche Nähe. Eine Kugel zerfetzt seine Schulter. Er kann entkommen, doch seine Kräfte schwinden. Wo ist Fechner? Wo sind die Partisanen? Wird man ihn finden? Wer wird ihn finden? Ihr lest es in Jan Fliegers

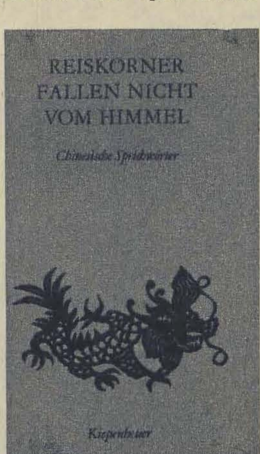


neuem Buch „Das Tal der Hornissen“, das dieser Tage ebenfalls im Militärverlag erscheint.

Der chinesische Weise sagt: „Schau nicht ins Wasser, dich zu spiegeln, dein Spiegel sei das Volk.“ Was sieht der Palästinenser, schaut er auf sein Volk? Er sieht die schmachvolle, blutige Geschichte seines Volkes; er sieht den verzweifelten Kampf seiner Brüder um die einfachsten Lebensrechte; er sieht eine ungewisse Zukunft für sich und die Seinen. Vertrieben und nahezu seiner physischen Vernichtung ausgesetzt, ist das Volk von Palästina zum Opfer der brutalen israelischen Expansionspolitik geworden. Die in unvorstellbarem Elend lebenden Palästinenser erfahren jedoch Hilfe und Solidarität von den fortschrittlichen Kräften; auch von uns. PLO-Führer Arafat erlebte dies erneut als Gast zu den Feierlichkeiten anläßlich unseres 35. DDR-Geburtstages. Die sozialistischen Länder lassen nicht nach, die gerechte Sache der Palästinenser zu unterstützen und ihr zum Sieg über die Kolonialpolitik der israelischen Machthaber und über die Unterdrückung durch den USA-Imperialismus zu verhelfen. Es ist nicht immer leicht, aus den Pressebe-richten alle Zusammenhänge und Hintergründe richtig zu begreifen, die die gefährliche Lage im Nahen Osten prägen. Darum empfehle ich Euch das Buch von Hans Lebrecht, einem ausgewiesenen Kenner dieser Problematik: „Die Palästinenser – Geschichte und Gegenwart“. Es erschien im Dietz Verlag und bietet eine umfassende und interessante Aufarbeitung dieses Themas.

„Wenn drei Menschen eines Sinnes sind, verwandelt sich selbst Lehm zu Gold.“ So sagt man am Gelben Fluß. Der Einigkeit und der Freiheit seines riesigen indischen Volkes galt der einsame, gigantische Kampf eines Mannes, dessen Name zur Legende wurde – Mahatma Gandhi. Mahatma – die große Seele – so nannte ihn das indische Volk, dessen Freiheitswillen gegen die britische Kolonialherrschaft er unauslöschlich entflammt hatte. Gandhi wollte den gewaltlosen Kampf, wie später auch Martin Luther King, und er sollte wie dieser der Gewalt zum Opfer fallen.




Fasten war für Gandhi das letzte und wirksamste Mittel des gewaltlosen Widerstandes. Siebzehnmal hatte er gefastet, jedesmal entschlossen, es bis zum Tode durchzustehen, falls die Regierenden sich seinen Vorschlägen für vernünftige Lösungen widersetzten. Indem Gandhi furchtlos sein Leben einsetzte, gab er der Welt ein Beispiel, wie Angst, Gewalt, Unmenschlichkeit zu besiegen sein können. Am 30. Januar 1948 starb Gandhi unter den Schüssen eines Attentäters. Wie kein anderer repräsentierte Gandhi Indien und den Geist seines Landes. In der Erinnerung seines Volkes ist er unsterblich. Sigrid Grabner hat eine sehr lesenswerte Biografie des Politikers, Pilgers und Propheten Mahatma Gandhi geschrieben. Sie erschien im Verlag Neues Leben Berlin.

„Es gibt zwei Arten guter Menschen: die Toten und die Ungeborenen.“ Na ja, schlechte Erfahrungen muß er gemacht haben, der das dereinst niederschrieb. Vielleicht ist er Männern begegnet, die aus Habgier schwerster Verbrechen fähig waren und selbst vor Mord nicht zurückschreckten. Von solch grausigem Geschehen erzählt uns der englische Autor Fergus W. Hume in einem Krimi, der zu einem Bestseller der Detektivliteratur wurde: „Das Geheimnis des Fiakers“. Von Humes etwa 140 Romanen hatte keiner einen derartigen Erfolg wie ebendieser. Er erschien jetzt in einer ausgesprochen dekorativ aufgemachten Krimi-Reihe des Verlages Das Neue Berlin. Ihr solltet Euch den spannenden Genuß dieses Krimi-Klassikers gönnen. Zudem ist er auf feinstem Papier gedruckt, woran Feinschmekker ihre zusätzliche Freude haben werden.

Lange vor unserer Zeitrechnung schrieb man in China diesen Satz in eine Sammlung mit Gesängen: „Ein Tag ohne den Liebsten dünkt mich drei Monde lang.“ Noch in Jahrtausenden wird sich schönen Lippen dieser sehnsuchtsvolle Seufzer entringen. Vielleicht flüstert ihn Deine Liebste grad in dieser Sekunde. Drum setz Dich hin heut abend und schreib ihr einen Liebesbrief. Er braucht ja nur aus einem einzigen Satz zu bestehen ...

Tschüß!

Eure Bibliothe-Karin

*Text: Karin Matthées*

*Die zitierten chinesischen Sprichwörter entnahmen wir dem im Kiepenheuer Verlag erschienenen Sammelbändchen „Reiskörner fallen nicht vom Himmel“.*

# Dresdner Equipage

Eine Dresdner Equipage will er uns zeigen, das hat Hauptmann Altuchow versprochen. Unseren leichten Zweifel daran wird sicher jeder verstehen – befinden wir uns doch beileibe nicht in der sächsischen Elbmetropole, sondern auf einem Truppenübungsplatz der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. Und wie sollte außerdem eine elegante Kutsche, solch ein leicht zerbrechliches Gefährt vergangener Jahrhunderte, auf diesen Panzerschießplatz geraten?

Doch Anatoli Altuchow, der Politstellvertreter einer Einheit des Suche-Bator-Regimentes, macht uns mit Viktor, Valeri, Igor und Rachim bekannt. Das wäre die versprochene „Dresdner Equipage". Die ungewöhnliche Bezeichnung stamme nicht von ihm, meint der Hauptmann halb entschuldigend, schuld an ihr sei Kaib Mambetow, ein kirgisischer Dichter. Während andere Kompanien des Gardepanzerregimentes die komplizierten Aufgaben des Übungsablaufes lösen, haben wir Zeit für ein Gespräch mit den uns vorgestellten Tankisten, erfahren, wie die Besatzung des Panzers zu dem Namen kam.

Obersergeant Mambetow ist als Instrukteur auf dem Panzerschießplatz eingesetzt. Vor wenigen Wochen war er mit anderen Angehörigen des militärischen Kollektivs in Dresden gewesen. Nach dieser Busexkursion schrieb Kaib ein Gedicht, in welchem ein kirgisischer Soldat über seine Eindrücke von der Stadt Dresden berichtet. In einem Brief an die Eltern im heimatlichen Aul schreibt dieser Panzersoldat:

Nun habe ich in dieser fremden Stadt erst richtig begriffen, warum ich so weit von zu Hause entfernt meinen Militärdienst versehe. Herrliche Bauwerke habe ich in Dresden gesehen und auch erfahren, daß viele unwiederbringlich verloren sind, zerstört bei barbarischen Luftangriffen der Engländer und Amerikaner im Februar 1945. 35 000 Tote kostete das damalige Verbrechen an der wehrlosen Bevölkerung, die Zerstörung unersetzlicher Kulturwerke steht ebenfalls auf dem Schuldkonto des Imperialismus. Uns wurde vom Politstellvertreter erklärt, daß diese Bombenwürfe keinen Einfluß auf den Kriegsverlauf, auf die Niederwerfung des Faschismus hatten, denn 50 Kilometer vor Dresden stand schon



unsere Rote Armee. Die eigenen Verbündeten wollten nur deren Vormarsch verzögern durch das Chaos, das sie in dem mit Flüchtlingen überfüllten Dresden hervorriefen. Die Engländer und Amerikaner wußten, daß unsere Soldaten zuerst den betroffenen Menschen helfen würden. Glaubt mir, liebe Eltern, vierzig Jahre nach diesem schrecklichen Ereignis verkündet ein USA-Präsident als vorgeblichen Witz im Rundfunk, soeben habe er den Befehl zu noch schlimmeren Bombardierungen gegeben. Damit aus solchen, der Menschlichkeit hohnsprechenden Worten nicht blutiger Ernst wird, darum stehe ich gemeinsam mit den Soldaten der DDR auf Wacht. Und glaubt mir, ich werde das so gewissenhaft tun, wie mir das möglich ist.

Diesen Text erläutert uns Kaib, da wir verständnislos auf die kirgisischen Schriftzeichen starren. Er schränkt jedoch sofort ein, es wäre nur eine ungefähre Inhaltsangabe. Richtig ließe sich das Gedicht im Russischen nicht wiedergeben, manchen Vergleich würde nur ein Kirgise verstehen. Wir müssen ihm das abnehmen, ist er doch Fachmann in beiden Sprachen.



*In alter Pracht wiedererstanden – das Verkehrsmuseum in Dresden*



*Obersergeant Mambetow*



*Soldat Atabajew*





*Auch die Ruine der Frauenkirche in Dresden gehört zum Schuldkonto des Imperialismus*



*Sergeant Skaliga*



*Gefreiter Viktortschik*

„Da ich die Patenschaft über die Kämpfer um Sergeant Skaliga übernommen habe, also für die Schießergebnisse der Besatzung verantwortlich bin, wir außerdem zusammen in Dresden waren, haben die Genossen in unserer Kompanie wegen meines Gedichtes die vier Mann vom Panzer 350 ‚Dresdner Equipage' getauft." Der Obersergeant macht eine kleine Pause, bevor er weiterspricht. „Um ein Dresdner zu sein, muß man nicht unbedingt in der Stadt wohnen oder dort seinen Militärdienst versehen. Die Bezeichnung ist für den Soldaten in meinem Gedicht, und sicher auch für meine vier Patensoldaten, ein Ehrentitel und eine Verpflichtung zugleich."

Nun, und daß eine Equipage nicht unbedingt eine alte vornehme Kutsche sein muß, wußten wir eigentlich schon vorher. Im Russischen ist „экипаж" ganz einfach eine militärische Bedienung oder Besatzung. In unserem Falle also die des Panzers mit der Nummer 350.

Ähnliche Gedanken, wie sie Kalb im Gedicht den fiktiven Soldaten sagen läßt, mögen wohl auch Rachim Atabajew durch den Kopf gehen. Er ist der jüngste Soldat auf unserem Panzer, sowohl, was das Alter, als auch, was die Dienstzeit anbetrifft. Auf der Fahrt in die sächsische Be-



zirkshauptstadt hat er das erstemal nähere Bekanntschaft mit dem Gastgeberland und seinen Bürgern gemacht. Die „alten Hasen" haben ihm da einiges voraus, waren sie doch schon in der Hauptstadt der DDR. Die Möglichkeit zur Exkursion nach Berlin wird Soldat Atabajew in den zwei Jahren seiner Armeezeit ebenfalls bekommen. Daran aber wird er jetzt kaum denken. Eine ganz andere Fahrstrecke nimmt ihn voll in Anspruch. Der neunzehnjährige Turkmene ist erstmals als Richtschütze des Panzers eingesetzt worden. Und das gleich bei der Komplexüberprüfung, wo es nicht nur für das kleine Kampfkollektiv um eine gute Benotung geht, sondern auch für den Zug und die Kompanie.

„Aufgeregt jetzt vor dieser Prüfung, Rachim?" „Natürlich", gibt der Soldat sofort zu, „versprechen, was man alles für den Frieden tun will, kann man leicht, besonders nach solch einem Erlebnis wie in Dresden. Doch wird man beim Wort genommen, dann ist es mit dem Wollen allein nicht getan. Wenn ich nachher einen Fehler mache, reiße ich die ganze Einheit mit hinein. Dabei liegt sie gut im Wettbewerb, auch wir von der 350. Wir kämpfen nämlich um das Emblem für unseren Panzer."

Was es mit dem Emblem auf sich hat, erläutert uns Hauptmann Altuchow. Die ersten 53 Panzer des Truppenteils wurden 1941, kurz nach dem faschistischen Überfall auf die Sowjetunion, aus Geld- und Sachspenden mongolischer Werktätiger finanziert. Das Regiment wurde im fernen Sibirien, in Ussurisk, aufgestellt. Es nahm an der Befreiung der Heimat teil, kämpfte bei Dresden und beim Sturm auf Berlin, damals noch unter dem Namen „Revolutionäre Mongolische Kolonne". Um das Emblem mit dieser Ehrenbezeichnung kämpfen nun die besten Besatzungen des Garderegimentes, das heute nach dem mongolischen Volkshelden Suche Bator benannt ist.

Je näher der Zeitpunkt der Überprüfung heranrückt, desto betont ruhiger und schweigsamer geben sich die Genossen, mit denen wir zusammen im Gras sitzen. Nur Soldat Atabajew trommelt mit den Fingern nervös an den Stiefelschäften irgendeine Melodie, die wir nicht kennen. Rachim ist im Zivilen Berufsmusiker im Turkmenischen Nationalen Orchester in Aschchabad. Unter anderem spielt er dort die Dutor, ein zweisaitiges Instrument, das angeblich den Schrei des Adlers wiedergeben soll und das Murmeln des Wassers, das Heulen des Steppenwindes und Pferdegetrappel. Selbst das Wispern der Verliebten hätten die Bachschi, die wandernden turkmenischen Volkssänger vergangener Zeiten, auf diesem Instrument täuschend ähnlich nachgeahmt, so wird erzählt. „Das mag früher der Fall gewesen sein", bemerkt der junge Künstler, darüber befragt. „Aber heute, da passen die Zuhörer auf Kadenzen auf und auf saubere Einsatztechnik. Da ist es viel schwerer, die Leute zufriedenzustellen." Ob die Tätigkeit bisher als Ladeschütze, die ja mit einiger Anstrengung verbunden ist, nicht der Fingerfertigkeit abträglich sei, wollen wir von dem Musiker wissen. „Ein Problem ist das schon", stimmt dieser uns erst einmal zu. „Wer da nicht fleißig auf dem Instrument übt, der kann schnell ungelenkig werden."

## Dresdner Equipage



„Rachim jedenfalls übt nach Dienstschluß sehr fleißig" – Gefreiter Igor Amonow, der Schweißer aus dem Ural, sagt das mit einem schrägen Seitenblick. „Manchmal kann das einem auf die Nerven gehen. Besonders mit dem Akkordeon, weil Rachim darauf nicht perfekt ist und jede Stelle tausendmal wiederholt. Und das schlimmste, Rachim wollte uns in Dresden überreden, in ein Konzert zu gehen. Ein Glück, daß alle anderen dagegen waren." Zuerst lösen die Worte des etatmäßigen Richtschützen ein Schmunzeln aus bei den anderen Besatzungsmitgliedern. Na ja, mit den Wiederholungen, da habe Igor etwa zwei oder drei übertrieben, manchmal aber wäre es wirklich belastend, wenn Rachim in dem großen Schlafsaal übe. Was jedoch das Konzert anbetrifft, da erntet der Gefreite Widerspruch. Schon richtig, in Dresden wären sie dagegen gewesen, aber so schlecht wäre es gar nicht, wenn ...

Hauptmann Altuchow läßt die anderen reden, lächelt nur spitzbübisch. Ob er etwas plant?

Fühlt sich Gefreiter Amonow vielleicht zurückgestuft, wenn er heute als Ladeschütze eingesetzt wird? „Kein Gedanke daran", versichert dieser glaubhaft. „Vor einem guten Jahr war ich ja noch in dieser Funktion. Mal sehen, was ich jetzt noch draufhabe. Und außerdem – gleichgültig, welche Aufgabe ich habe, ich will sie gut erfüllen. Was würde es denn nützen, wenn ich meinen Dienst gut versehen, aber nicht für einen ordentlichen Nachfolger gesorgt hätte?"

„Fertigmachen zur Überprüfung!"

Das Kommando treibt die Besatzung hoch. Im Laufschritt geht es zum Gefechtsfahrzeug.

„Zum Gefecht!"

Augenblicke später nehmen die Panzer die befohlene Marschordnung ein, rollen über den sandigen Panzerschießplatz, wirbeln Staubfontänen empor. Wir können uns als Zuschauer jetzt nur vorstellen, was sich im engen Innenraum des Panzers abspielt. Kommandant Viktor Skaliga, der Ukrainer, wird mit jener Ruhe und Konzentration, die der Politstellvertreter an ihm besonders hervorhebt, seine Weisungen über Bordsprech geben. Geschickt lenkt der Gefreite Valeri Viktortschik, der Tischler aus einem Dorf im Süden Belorußlands, das schwere Gefährt über die Unebenheiten des Ausbildungsgeländes, nimmt Gas weg, beschleunigt wieder. In gleichmäßigem Abstand, wie an einer Schnur aufgefädelt, bewegen sich die T-62 vorwärts. Ständig richten sie während der Fahrt die Kanonenrohre in die vermutliche Richtung des „Gegners". Gefechtsbereitschaft ist auch auf dem Marsch gefordert.

Nun haben die Kommandeure über Funk einen neuen Befehl erhalten. Die Panzerkolonne entfaltet sich in der vollen Breite des Angriffsstreifens. Merklich erhöhen die Fahrzeuge ihre Geschwindigkeit.

„Jetzt gilt es, Rachim!" Nur dieser eine Satz verrät die Aufregung des Paten der 350, des Obersergeanten neben uns. Da tauchen Zielsilhouetten auf – „gegnerische Panzer".

„Feuer!"

Alle Ziele sind abgekippt. Auch Rachim hat seine Sache gut gemacht. Noch steigen Dreckwolken vom Abbremsen und vom

# Dresdner Equipage



Abschuß hoch, da nehmen die T-62 schon wieder volle Fahrt auf. Nicht einmal zehn Sekunden hat das alles gedauert. Dreimal insgesamt müssen die „Equipagen" ihr Können beweisen, ehe das „ausgezeichnet" für die Einheit feststeht.

„Normalno", bemerkt Hauptmann Altuchow lediglich dazu. Langsam löst sich die Spannung aus seinem Gesicht. „Die Jungen wissen eben, was sie ihren Waffenbrüdern und den Werktätigen in der DDR schuldig sind. Schließlich haben wir einen gemeinsamen Frieden zu verteidigen."

Sicher denkt der Dreißigjährige dabei auch an seine Frau und die beiden Töchter im fernen Kirowakan in Armenien, wenn er vom gemeinsamen Schutz des Friedens spricht.

Obersergeant Mambetow, der Dichter aus den Bergen Kirgisiens, in dessen schmalen Augen die ganze Zeit über keine Regung abzulesen war, gesteht jetzt ein, wie nervös er gewesen sei, als es zum Schießen kam. Da können schließlich auch wir zugeben, daß wir, obwohl erst vor kurzem miteinander bekannt geworden, mitgefiebert haben mit den Soldaten aus vier verschiedenen Sowjetrepubliken – mit „unseren Dresdnern".

*Text: Major Volker Schubert*
*Bild: Manfred Uhlenhut*

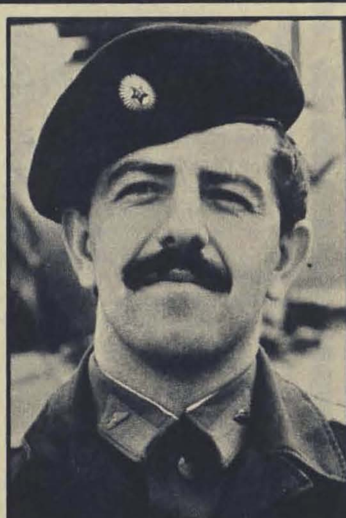


*Das friedliche Leben der Menschen und das Werk des sozialistischen Aufbaus in der DDR zu schützen – Aufgabe der Soldaten in der GSSD*





*Gefreiter Amonow*



*Hauptmann Altuchow*

# postsack

## Abgeschrieben?

Mein Sohn, Unteroffizier Jens Klockmann, ist seit Mai 1984 bei der Fahne. In seiner Berliner Arbeitsstelle, dem Fernmeldeamt der Regierung, hält man offensichtlich nicht viel von der an sich selbstverständlichen moralischen und zudem noch gesetzlich festgelegten Verpflichtung, mit den zur NVA einberufenen Mitarbeitern weiterhin Verbindung zu halten. Auf den Brief an sein Arbeitskollektiv, gleich zu Beginn des Wehrdienstes geschrieben, hatte mein Sohn bis Ende August 1984 noch immer keine Antwort erhalten. Und daß er Anfang August Geburtstag hatte, wurde einfach vergessen. Mir ist eine solche Haltung gegenüber einem Kollektivmitglied, das bisher stets eine gute Arbeit geleistet hat, unverständlich – ja, sie befremdet mich.
Hans Klockmann, Berlin

## Bei einer Vereidigung

... machte ich dieses Foto, das vielleicht einen Platz im „Postsack" oder anderswo finden kann.
F.-H. Müller, Haldensleben



## Hallo, Norbert!

Vielen Dank für Deinen Brief, den ich am 11. September 1984 erhalten habe. Ich würde Dir sehr gern darauf antworten, jedoch hast Du vergessen, mir Deine Adresse mitzuteilen. Zwar weiß ich, daß Du am 12. November 1961 geboren bist und in Wildau wohnst, aber leider habe ich Deine Armee-Anschrift nicht. Schreib' mir also bitte wieder und vergiß nicht, sie anzugeben!
Babette Zettl, Naumburg

## Darum!

Ich übersende Ihnen das Foto eines Fähnrichschülers, dem der Schutz der Kinder sehr am Herzen liegt und der nicht zuletzt aus diesem Grund den Weg des Berufssoldaten gewählt hat.
Dieter Brezmann, Stralsund



## Deshalb rufen wir ...

Am 1. Dezember 1986 bestehen die Grenztruppen der DDR vierzig Jahre. Deshalb rufen wir Veteranen und Reservisten auf, uns bei der Bewahrung von Traditionen zu unterstützen. Wer kann berichten, wie er 1946 für den Dienst an der Grenze gewonnen wurde? Wie waren damals die Dienstbedingungen? Wer war als Grenzpolizist beim großen Fackelzug am 11. Oktober 1949 dabei? Wer kann schildern, wie die Sicherung der Grenze gemeinsam mit unseren sowjetischen Freunden verlief? Wer kann Auskunft geben über den Lebensweg des Gefreiten Gottfried Kaden, der im Juni 1956 mit der Lebensrettungsmedaille ausgezeichnet wurde? Bitte schreibt an:
Oberst a. D. Wolfgang Krug, 1500 Potsdam, H.-Mann-Allee 104

## Für Sergej

Im Sommer 1984 hatte ich das Glück, mit 18 Schülern meiner Schule an einem Sprachlager für Russisch in der Volksrepublik Polen teilnehmen zu dürfen. Es waren erlebnisreiche und interessante Tage. Auf der Rückfahrt im Zug wurde viel gesungen. Mit einem Mal stimmte ein Mädchen das Lied „Für Sergej" an, von dem wir alle begeistert waren. Ich finde, es ist eines der schönsten Liebeslieder, das für Soldaten geschrieben wurde. Ich ließ mir den Text geben und schicke ihn Euch – auch wenn er vielleicht etwas holprig nachgedichtet ist. Als kleines Geschenk zum neuen Jahr möchte ich ihn allen AR-Lesern zukommen lassen. Er soll unseren Soldaten helfen, die Zeit der Trennung ein wenig zu überbrücken. Und unsere Jungen sollen wissen: Ihr könnt auf uns Frauen und Mädchen bauen! Gemeinsam kämpfen wir dafür, daß auch unsere Kinder in einer friedlichen Welt leben können.
Heike Sendler, Wiesenburg

*Für Sergej*

*Wenn ich Hände sehe von Soldaten,*
*die rauh sind, groß und stark,*
*dann möchte ich sie fassen,*
*daß sie meine Hand bergen.*
*Und möchte sie bitten:*
*Beschützt unsre schöne Welt!*

*Wenn ich Hände sehe von Soldaten,*
*die zärtlich sind und verständnisvoll,*
*dann weiß ich, sie können auch lieben.*
*Und ich wünsche jedem,*
*daß ihre Mädchen treu sind,*
*ihnen helfen, sie verstehn.*

*Die Hände von Soldaten*
*sind die schönsten, die ich kenne,*
*denn ich weiß, sie schützen mich.*
*Und darum will ich meine Liebe*
*Dir geben,*
*Soldat.*

## Dann freue ich mich ...

Seitdem mein Verlobter freiwillig drei Jahre bei unserer NVA dient, ist meine Achtung vor den Soldaten sehr gewachsen. Und wenn ich auf der Straße einem Armisten begegne, dann freue ich mich und bin stolz auf meinen Verlobten. Natürlich ist die Zeit der Trennung nicht gerade leicht. Man muß sehr viel Vertrauen auf beiden Seiten aufbringen, und so manche Entscheidung, die man lieber mit dem Partner zusammen treffen würde, lastet auf einem selbst. Dennoch ist diese Zeit schön, weil Achtung zueinander und Selbstvertrauen wachsen.
Ulrike Stiller, Zeitz



# alles, was Recht ist

### Halbe Preise für Offiziersschüler?

Als Offiziersschüler muß ich in Museen, Tierparks und anderen kulturellen Einrichtungen volle Eintrittspreise bezahlen – obwohl ich doch auch studiere und andere Studenten Ermäßigungen bekommen. Weiter: Sind wir als Offiziersschüler berechtigt, unter den gleichen Bedingungen wie andere Studenten die Studentenklubs an Hochschulen und Universitäten zu besuchen?
Offiziersschüler Thomas Leonhardt

*Als Offiziersschüler leisten Sie aktiven Wehrdienst und stehen im Dienstverhältnis eines Berufsoffiziers oder Offiziers auf Zeit, auch wenn Sie sich erst in der Ausbildung befinden. Demzufolge erhalten Sie finanzielle Vergütungen, deren Höhe nach Studienjahren gestaffelt sind; im 1. Studienjahr liegen sie bereits mit 200 Mark über dem Grundstipendium an zivilen Hoch- und Fachschulen. Bedenkt man weiterhin, daß den Angehörigen unserer Streitkräfte generell kostenlose Unterkunft, Verpfle-*




*gung und Bekleidung gewährt werden, so ist durch all diese materiellen Bedingungen die wirtschaftliche Selbständigkeit der Offiziersschüler gewährleistet. Studenten an zivilen Hoch- und Fachschulen haben indes einen völlig anderen rechtlichen Status. Durch die Immatrikulation wird zwischen ihnen und der entsprechenden Studieneinrichtung ein Lehr-Lern-Verhältnis begründet, aus dem sich keine Ansprüche auf materielle und finanzielle Versorgung ergeben. Durch den sozialistischen Staat erhalten sie Grund-, Leistungs- oder Sonderstipendien als Zuwendung für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen bzw. zur Leistungsstimulierung. Die Kosten für ihren Lebensunterhalt haben sie selbst zu tragen, wobei sie meist noch auf die Unterstützung der Eltern angewiesen sind; damit zählen sie als wirtschaftlich nicht selbständig. Aus diesen Gründen werden ihnen bestimmte finanzielle Vergünstigungen, z. B. beim Besuch kultureller Einrichtungen und Veranstaltungen, gewährt. Zudem wurden für sie Einrichtungen, darunter Studentenklubs, geschaffen, deren Nutzung ihnen vorbehalten ist. Natürlich schließt dies nicht aus, daß Offiziersschüler im Rahmen der Zusammenarbeit von Offiziers- und zivilen Hochschulen, Universitäten und Fachschulen sich mit Studenten in deren Einrichtungen treffen und an kulturellen wie sportlichen Veranstaltungen teilnehmen.*

# hallo, ar-leute!

### Vom Klavier zur Brücke

Meine Bewertung für das Septemberheft: An 1. Stelle „Vom Klavier zum Flugzeug", an zweiter „Wir halten zusammen" und an dritter „Die Brücke".
Dietmar Kloß, Olbernhau

### Wunderschön

... fand ich in AR 9/84 die Doppelseite mit dem Liebesgedicht von Bertolt Brecht. In das Mädchen habe ich mich auf Anhieb verliebt.
Soldat Klaus P. Wolter



### Strammstehen vor dem Sohn?

Als Feldwebel d. R. – meine Dienstzeit liegt zwar schon lange zurück – lese ich regelmäßig die AR, denn ich möchte auf dem laufenden bleiben. Sonst würde mich mein Sohn, Hauptmann und Kompaniechef, oft strammstehen lassen. Einsame Spitze in der AR ist es, wie Ihr Leserfragen (manchmal die wunderlichsten) beantwortet.
Erich Fritzsche, Dessau



### Gleich vier Fehler!

In AR 9/84 hat mich besonders der Beitrag von Oberstleutnant Kopenhagen über die Maschinenpistolen (AR-Waffensammlung) interessiert. Leider mußte ich feststellen, daß bei den Illustrationen einige Texte verwechselt wurden.
Soldat Andreas Stöhr

*Da hat uns der Druckfehlerteufel einen ganz üblen Streich gespielt. Wir versprechen, künftig besser aufzupassen. Hier nun die Korrekturen: Auf Seite 46 sind von oben nach unten abgebildet – MPi Tokarew 1927, MPi Degtjarjow 1929, MPi Schpagin 1942, MPi PPScha-41 Schpagin 1941, MPi Degtjarjow 1934, MPi PPD-40 Degtjarjow 1940, 9-mm-MPi PPS-10-P-50g Simonow, MPi PPS-43 Sudajew.*

### Angelas Berufsentscheidung

Die AR lese ich (leider erst) seit März 1984. Was da so an Inhalt und Gestaltung geboten wird, ist einfach Klasse. Mir gefallen besonders die Artikel, in denen Ihr Armeeangehörige vorstellt, so wie sie sind, in denen Ihr über ihre Arbeit, Gedanken und Probleme berichtet. Diese Genossen sind Vorbilder für mich. Sie bekräftigen auch meine Berufsentscheidung, denn ich werde im September dieses Jahres mein Studium als Politoffizier in unseren Streitkräften beginnen.
Angela Stenzel, Grimma

*Und das ist:*
***Redaktion „Armee-Rundschau", 1055 Berlin, Postfach 46 130***

**Moskwitsch IEJ 7-41**

Wir haben unseren Urlaub an der Ostsee verbracht. Auf der Heimreise wollte unser Trabant nicht mehr: wir standen auf der Autobahn, noch weit entfernt von zu Hause. Ein Oberleutnant der NVA mit seinem Moskwitsch (Kennzeichen: IEJ 7-41) war so freundlich und half uns. Dafür möchten wir uns herzlich bei ihm bedanken.
Familie Pratsch, Weißdorf

**AR-Ehepaare gesucht!**

Durch die AR habe ich vor fast zehn Jahren meinen Mann kennengelernt. Am 27. Juni 1985 feiern wir unser zehnjähriges Ehejubiläum. Ihr seht, das Lesen des Soldatenmagazins hat sich gelohnt! In manchem „Postsack" klang an, daß die AR auch für andere Paare schon der Ehestifter gewesen ist. Wie wäre es, wenn sich alle melden, die gleich uns 1985 ein zehnjähriges Ehejubiläum feiern und sich über die AR kennengelernt haben?
S. Gille, Dresden

*AR gibt diese „Suchmeldung" weiter, hofft auf entsprechende Zuschriften und hält für die „Zehnjährigen" eine kleine Aufmerksamkeit bereit.*

# gefragte fragen

**Wohnen außerhalb der Schule?**

Meine Schwester wohnt hier am Standort. Bei ihr könnte ich ein Zimmer bekommen. Darf ich unter diesen Umständen außerhalb der Offiziershochschule wohnen?
Offiziersschüler Gerd Schultze

*Entsprechend der 2. Änderung zur DV 010/0/003 vom 1. Juli 1984 kann Offiziersschülern ab 2. Studienjahr die Berechtigung erteilt werden, außerhalb der Truppenunterkunft zu wohnen. Folglich müßten Sie um diese Genehmigung ersuchen.*



**Marinegeschichtliches?**

Mein Interesse gilt seit längerem der Marinegeschichte. Irgendwo las ich einmal, daß es in der DDR einen entsprechenden Arbeitskreis gibt. Stimmt das?
Jens Oertel, Karl-Marx-Stadt

*Ja. Beim Schiffahrtsmuseum Rostock gibt es den DDR-Arbeitskreis für Schiffahrts- und Marinegeschichte. An ihn können Sie sich unter folgender Adresse wenden: 2500 Rostock, A.-Bebel-Str. 1*



**Anspruch auf Reisezeit?**

Wenn ich mit der Eisenbahn in Urlaub fahre, brauche ich bis zu meinem Heimatort mehr als 12 Stunden. Demzufolge wurde mir Reisezeit gewährt. Seit einiger Zeit habe ich nun mein Kfz am Standort und fahre mit ihm nach Hause, weil es erheblich schneller geht. Habe ich unter diesen Umständen ebenfalls Anspruch auf Reisezeit?
Unteroffizier Thomas Anton

*Nein. Durch die Benutzung des eigenen Kfz verringert sich die real erforderliche Reisezeit auf eine Größe unter den in der DV 010/0/007 genannten 12 Stunden.*

**... und bei Urlaubsunterbrechung?**

Am fünften Tag mußte ich meinen Erholungsurlaub für drei Tage aus dienstlichen Gründen unterbrechen. Als ich beantragte, die drei Tage hinten dran zu hängen, wurde mir das von meinem Batteriechef nicht genehmigt.
Unteroffizier Torsten Schleyer

*Den Urlaub aus dienstlichen Gründen unterbrechen zu müssen, ist natürlich nicht angenehm. Außerdem schmälert es den Erholungseffekt. Natürlich gehen Ihnen die drei Tage nicht verloren. Allerdings können Sie keinen Anspruch geltend machen, daß sie Ihnen im unmittelbaren zeitlichen Zusammenhang mit dem geplanten Erholungsurlaub gewährt werden.*

**Fahrpreisermäßigung?**

Mein Sohn ist Berufsunteroffizier und dient in einer anderen Stadt. Kann ich, wenn ich ihn an seinem Standort besuchen möchte, eine Arbeiterrückfahrkarte lösen?
Ruth Linke, Dessau

*Eltern können im allgemeinen keine Fahrpreisermäßigung beanspruchen, wenn sie ihre in der NVA oder den Grenztruppen der DDR dienenden Kinder an deren Standort besuchen wollen – es sei denn, ihnen steht eine solche entsprechend den Festlegungen für Rentner zu. Nach den Tarifbestimmungen der Deutschen Reichsbahn werden Arbeiterrückfahrkarten zu Besuchszwecken nur an berufstätige Eltern ausgegeben, deren Kinder das 18. Lebensjahr noch nicht erreicht haben.*



**Zwei BMP-Versionen?**

Leider konnte ich die Ehrenparade unserer NVA zum 35. Jahrestag der DDR nicht im Fernsehen verfolgen. Ich las aber in der Zeitung, daß dort zwei Versionen des Schützenpanzers BMP zu sehen waren. Könnten Sie bitte beide abbilden?
Jens-Uwe Reinitz, Jena





***Soldatenpost und ar-markt diesmal im „Leserservice" auf der Seite 25***

# postsack

*Redaktion: Karl Heinz Horst*
*Fotos: F.-H. Müller, D. Brezman, H. Patzig, ZB*
*Vignetten: Achim Purwin*

**Verfassungsfrage**

Mich interessiert, wie es in den einzelnen Staaten zu Verfassungen kam und damit auch bei uns. Wo kann ich mich darüber informieren?
Soldat K. Breckler

*Ein Tip dazu: In der Reihe „Recht in unserer Zeit" (Staatsverlag der DDR) erschien als 50. Heft der Titel „Verfassung des Volkes – im Volke lebendig", in dem Sie u. a. auch Antwort auf die Sie interessierenden Fragen finden.*

Wolfgang Weichelt
Verfassung des Volkes – im Volke lebendig
50
Recht in unserer Zeit

**Sonderurlaub?**

Mein Sohn leistet seinen Grundwehrdienst und will danach studieren. Kann er zur Vorbereitung auf das Studium Sonderurlaub bekommen?
Brigitte Ritzer, Magdeburg

*Nach Ziffer 24 (1) der DV 010/0/007 können zur Vorbereitung der Aufnahme eines Direktstudiums zwei bis fünf Tage Sonderurlaub gewährt werden. Allerdings trifft dies nicht für Armeeangehörige zu, deren Arbeitsrechtsverhältnis für die Zeit des aktiven Wehrdienstes ruht.*

# gruß und kuß

**Herzliche Glückwünsche**

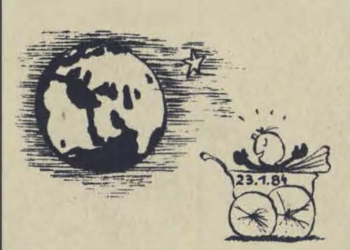
... übermittle ich allen Angehörigen des Truppenteils „Robert Uhrig". Ihnen wurde das Ehrenbanner für herausragende Leistungen im sozialistischen Wettbewerb zu Ehren des 35. Jahrestages der DDR verliehen. Fünf Jahre habe ich mit ihnen gearbeitet. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch meinem Mann, Major Klaus Manke, sagen, daß seine Familie immerzu an ihn denkt.
Erdmute Manke, Geithain

**Nicht allein**

Mit lieben Gedanken an meinen Mann, Soldat Andreas Heder, grüße ich auch seinen Kompaniechef, Genossen Kubahn, und Oberfähnrich Pfefferkorn. Die enge Zusammenarbeit mit diesen Genossen gibt mir das Gefühl, meinem Mann näher zu sein. Ich und meine beiden Töchter möchten ihre Unterstützung nicht missen. Wir wissen, daß wir in der Zeit, in der der Vati seinen Ehrendienst leistet, nicht allein sind.
Susanne Heder, Halle

**Schöne Jahre**

Im September 1981 lernte ich durch die AR den jetzigen Obermaat Peter Barth kennen. Seitdem sind wir ein glückliches Paar. Unser Sohn hat am 23. Januar 1984 die Welt begrüßt. Ich möchte mich für die schöne Zeit bei meinem Peter und gleichzeitig bei allen Genossen der NVA dafür bedanken, daß sie uns beschützen.
Petra Bruchmann, Bautzen




**Weiter gegrüßt werden:**

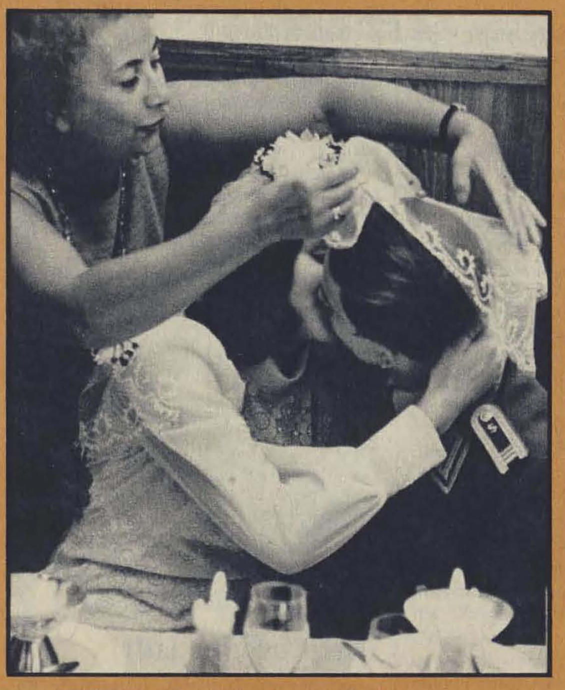
*Soldat Maik Jäckel von seiner Heike Kühnemund, und Unteroffizier Klaus Horbig von Manuela, die sich für die vielen netten Briefe bedankt. Von Verlobten für Verlobte – so erhält Soldat Ulf Jakob Küsse von Mandy und Töchterchen Sindy, Elke Lange von Unteroffizier Dirk Keller, der ihr ein gutes zweites Studienjahr wünscht. Christine Bunge liebt ihren Gefreiten Olaf K., Simone Müller ihren Thomas Hähle und Claudia Pohland ihren Soldat Frank Frenzel, der auch ein Küßchen vom Söhnchen Maik erhält. Monika Lucka grüßt ihren Uli und hofft, daß er nun nicht nur als Armeeangehöriger, sondern auch als Vati seine Sache gut macht. Als Ehemänner umarmt werden Soldat Günther Ronniger von Frau und Spatz und Soldat Michael Londan von seiner Ulrike und Söhnchen Christian, der ein dickes Sabberküßchen schickt. Nun geht noch ein militärischer Gruß von Unteroffizier Bernd Sänger an seinen Bruder Unteroffiziersschüler Stefan Sänger.*



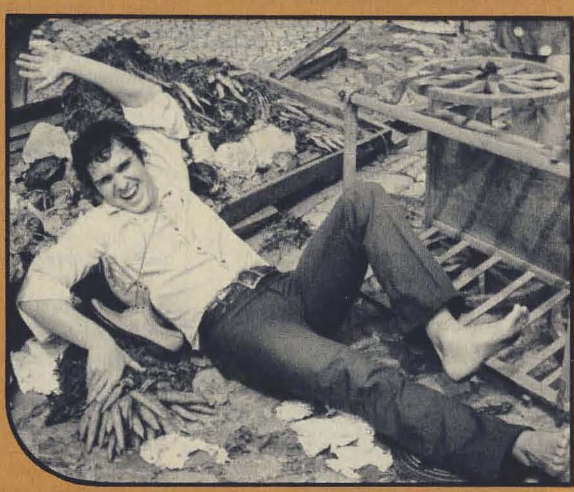
## Husaren der Luft

... werden die Genossen der sowjetischen Luftlandetruppen genannt. Über diese hervorragend ausgebildeten Kämpfer berichtet ein Beitrag in unserem Februarheft. Im ersten Teil einer Reisereportage durch die Syrisch Arabische Republik geht es um Geschichtliches, Land und Leute und um den bewaffneten Schutz des gegenwärtigen Aufbaus. Die Kämpfer dieses Landes stehen an vorderster Front bei der Abwehr imperiallstischzionistischer Aggression. – Ein interessanter historischer Augenzeuge ist A. W. Nikulina, die Frau, die das Siegesbanner auf der Reichskanzlei hißte. Über ein erregendes Schicksal erfahren Sie in Konstantin Simonows Meistererzählung „Der dritte Adjutant". Doch auch der Sport ist diesmal ganz groß, mit dem Poster des ASK-Sportlers, Leutnant Matthias Jacob, der an den Olympischen Winterspielen '84 teilnahm. Außerdem bereichern das Repertoire: ein weiblicher „Wetterfrosch", Judokas vom ASK, polnische Panzersoldaten, Kräder in der Waffensammlung, Literaturhinweise, das AR-Rätsel...

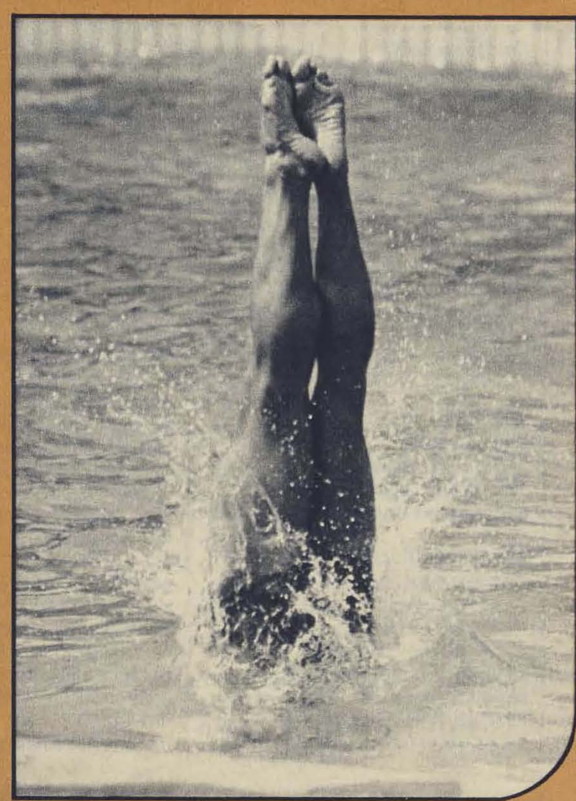
# in der nächsten ar



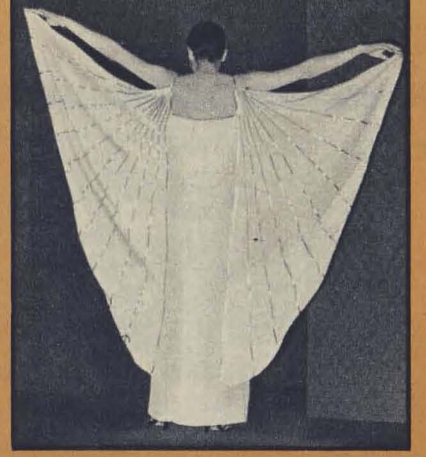
# Saubere

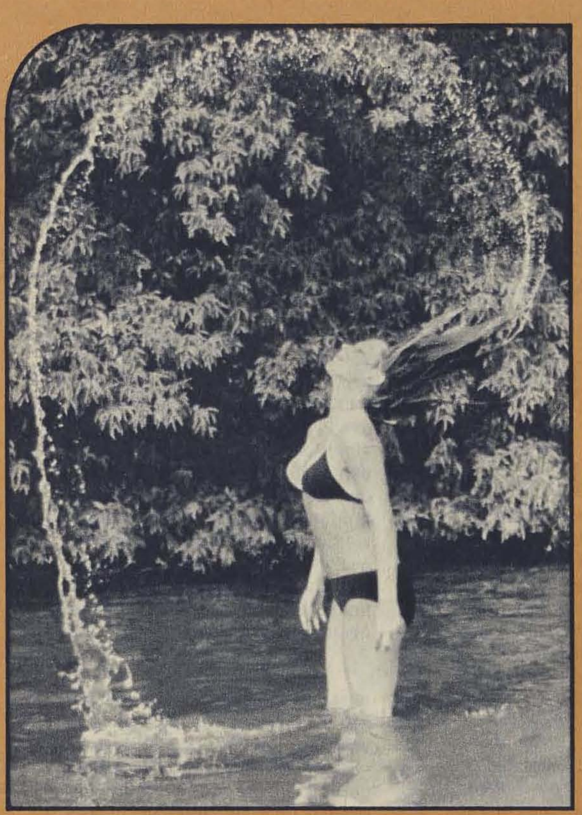


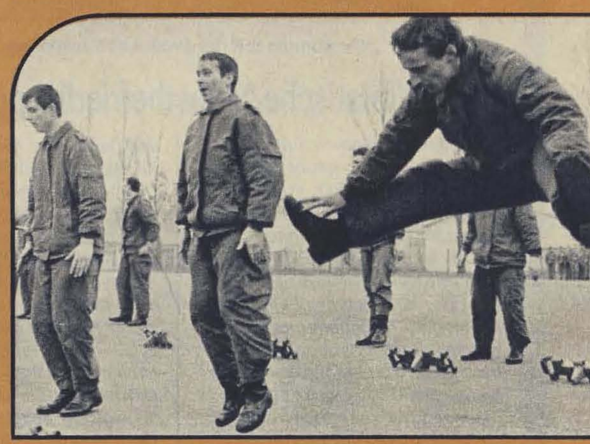
















# Landung

*Bild: ADN/ZB (3); Manfred Uhlenhut (4); Ulrich Kneise (1); DEFA-Goldmann (1); Siegfried Steinach (1)*




„Wir können mit der Produktion beginnen."

# Juristische Selbstbefriedigung?

*Auch diesmal fand sich die „Begründung" für ein neues Rüstungsvorhaben in der BRD. Von einer notwendigen Aufhebung „diskriminierender Beschränkungen" war die Rede. Und wie so oft, erkannte man in Bonner Kreisen dem Ganzen nur noch eine symbolische Bedeutung zu, nachdem man das Gewünschte erreicht hatte. „Dies", so betonte BRD-Staatsminister Möllemann, „steht in keinem Zusammenhang mit konkreten Rüstungsvorhaben". Warum spricht der BRD-Politiker schamhaft von „dies"? Er meint doch einen ganz konkreten Beschluß der WEU*, der dazu noch eine weitreichende Bedeutung hat. Im Juni vergangenen Jahres entschied die WEU, die letzten Beschränkungen für die BRD bei der Produktion konventioneller Waffen aufzuheben. Als die BRD in diese Organisation aufgenommen wurde, waren der BRD-Rüstungsindustrie Verbote für den Bau großer und weitreichender Waffen erteilt worden, die dem westdeutschen Imperialismus Zügel anlegen sollten. Stück für Stück wurden die Richtlinien gelockert. Nun dürfen der bayrische Flugzeug- und Raketenkonzern Messerschmitt-Bölkow-Blohm, die Kriegsschiffwerften Howaldtwerke/Deutsche Werft AG in Kiel und Hamburg, die Düsseldorfer Waffenfirma Rheinmetall und all die anderen, die große und weitreichende Waffen bauen, die aggressive NATO-Konzepte umsetzen helfen sollen. Nur eine „juristische Selbstbefriedigung" soll das sein? Daß jetzt offiziell hergestellt werden darf, was im stillen bereits produktionsreif entwickelt worden ist? Daß dieser Beschluß die Kriegsgefahr erhöht? MBB und Dornier rangeln sich beispielsweise um die Produktion einer sogenannten Abstandsrakete, die eine Reichweite von 600 km hat. Sie ist für den Jagdbomber Tornado bestimmt – und paßt genau in das Air-Land-Battle- (Luft-Land-Schlacht-)Konzept der „tiefen Schläge". Deshalb möchte die Bundeswehrführung auch gleich 500 solcher Raketen anschaffen. Nach dem WEU-Beschluß schielt sie auch begehrlich nach BRD-eigenen „Marschflugkörpern großer Transportleistung". So werden die Waffen umschrieben, die sich bei der „Deutschen Forschungs- und Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt" bereits in der Entwicklung befinden. Diese Anstalt wird – wie kann es anders sein – unter anderem von MBB und Dornier „gefördert". Doch das scheint noch nicht zu genügen. Am Rhein will man offenbar noch mehr: Direkt über Kernwaffen verfügen! Denn schon wieder wird nach altem Schema etwas „Diskriminierendes" attackiert. Herrn Todenhöfer als „Abrüstungspolitischem Sprecher" (!) der CDU/CSU-Fraktion mißfällt das „nukleare Besitzstandsdenken" Frankreichs und Großbritanniens. Wo doch die WEU schon 1959 „eine gemeinsame europäische Streitmacht mit strategischen Kernwaffen" gewollt hätte! Eine gefährliche Entwicklung, die nicht ernst genug genommen werden kann. Und daß man sie als „juristische Selbstbefriedigung" verkauft, macht sie nur noch gefährlicher.*

*K. K.*

## AR International

● **Einen Mammutauftrag** in Höhe von einer Milliarde Dollar erhielt der USA-Rüstungskonzern Lockheed von der USA-Kriegsmarine. Es geht um die Produktion von Raketen des Typs Trident II, die die bisher in den Raketen-U-Schiffen der Ohio-Klasse befindlichen Trident I ersetzen sollen. Während die Reichweite der Trident I mit ihren acht nuklearen Sprengköpfen 7400 km beträgt, hat die Trident II mit 14 nuklearen Sprengköpfen eine Reichweite von 10000 km. In den nächsten fünf Jahren sollen 52 der neuen strategischen Raketen produziert werden. Nach Aussagen westlicher Experten sind die dazu bestimmt, bei einem nuklearen Erstschlag der USA die in Silos befindlichen sowjetischen Interkontinentalraketen zu treffen.

● **Neue Ungeheuerlichkeiten** gegen australische Ureinwohner sind vor einer Kommission des australischen Parlaments ans Tageslicht gekommen. Sie untersucht Auswirkungen britischer Atomwaffentests in den 50er und 60er Jahren. Ein australischer Soldat, der an solchen Tests teilgenommen hatte, berichtete folgendes: Die Sicherheitsvorkehrungen seien so mangelhaft gewesen, daß einmal eine Familie mit zwei Kindern bis zu ihnen vordringen konnte. Sie hatte sich zuvor zwei Nächte in einem Detonationskrater aufgehalten und sei darum stark radioaktiv verseucht gewesen. Anstatt die Ureinwohner einer medizinischen Behandlung zu unterziehen, seien diese lediglich aus dem Testgebiet gebracht worden. Die Soldaten, die von dem Vorfall wußten, wurden zu strengstem Stillschweigen verpflichtet. Ihnen wurde klargemacht, daß Angaben darüber das Geheimhaltungsgesetz verletzen und deshalb mit dem Tode bestraft würden.

● **Zwei Erstschlagwaffen** des Typs Pershing 2 werden seit März 1984 in der BRD pro Woche einsatzbereit gemacht. Das ging aus geheimen Anhörungen vor dem USA-Kongreß hervor. Das ursprünglich geplante Aufstellungstempo sei damit verdoppelt worden, erklärte

dazu USA-Brigadegeneral Cercy. Um die wahren Einsatzorte der neuen USA-Kernwaffensysteme geheimzuhalten, werden die Raketen nachts ständig verlegt. Jede der vier Batterien, so steht es in einem „Instruktionsheft" des bereits voll einsatzfähigen Pershing-2-Bataillons in Schwäbisch-Gmünd, durchläuft einen 12-Wochen-Zyklus. Dabei ist mindestens eine Batterie im „Kampfalarm-Status". Das bedeutet, daß alle neun Raketen dieser Einheit mit den nuklearen Sprengköpfen bestückt sind. Diese Batterie befindet sich mehr als 150 km südlich ihres ständigen Stützpunktes. Dort seien die Raketen laut diesem „Instruktionsheft" rund um die Uhr „abschußbereit". Außerdem befinde sich eine zweite Batterie als „Reserve-Alarmeinheit" ständig zur Verfügung des NATO-Befehlshabers. Nach westlichen Angaben können die Pershing 2 Ziele in der UdSSR in weniger als 14 Minuten erreichen. Insgesamt sollen laut NATO-Raketenbeschluß 108 Pershing 2 in der BRD aufgestellt werden.

• **Die Schaffung** einer „nationalen Presse-Gruppe" hat das Pentagon angekündigt. Elf aus USA-Medien ausgewählte Reporter sollen die USA-Streitkräfte „bei künftigen Operationen im Grenada-Stil" begleiten, ließ dazu die USA-Militärzeitung „Stars and Stripes" durchblicken. Einem Pentagon-Sprecher zufolge sei die Journalisten-Gruppe „Teil eines Programms, die Berichterstattung über militärische Operationen relativ kurzer Dauer" in den Griff zu bekommen. International wird die Schaffung dieses Teams als eindeutiger Hinweis darauf gewertet, daß die USA auch weiterhin beabsichtigen, Freiheit und Fortschritt kleiner Länder unter den Stiefeln ihrer GI's zu zermalmen.

• **Unverhüllt aggressiv** zeigte sich Bundeswehr-Brigadegeneral Busso von Alvensleben. Auf einer Veranstaltung der „Gesellschaft für Wehrkunde" in Herford nannte der stellvertretende Kommandeur der 7. Panzerdivision die wahren politischen Ziele der NATO- und der Bundeswehrführung. Er verlangte, die Sowjetunion „davon zu überzeugen, daß der Sozialismus aufhaltbar und die Geschichte umkehrbar ist". Eine auch von westlichen Politikern geforderte „Sicherheitspartnerschaft" mit der UdSSR lehnte der BRD-General rundweg ab. Von Alvensleben erhielt seine Generalstabsausbildung in den USA. Er gehört zur sogenannten neuen Generation bundesdeutscher Generale, die nicht mehr in der faschistischen Wehrmacht gedient haben und die deshalb angeblich den „neuen Geist der Bundeswehrgeneralität" verkörpern sollen.

***Ein Ausdruck der zügellosen Hochrüstung in den USA, die alle realistischen Abrüstungsangebote der sozialistischen Staaten ignoriert und die „Verhandlungsbereitschaft" Washingtons Lügen straft, ist die Ausrüstung von Bombern der strategischen Fernfliegerkräfte mit Marschflugkörpern großer Reichweite. Vier Staffeln B-52-Bomber des Strategischen Luftkommandos der USA sind bereits mit dem luftgestützten Marschflugkörper AGM 86 B von Boeing ausgerüstet worden. Jede B 52 trägt 12 Marschflugkörper an den äußeren Waffenträgern.***





# In einem Satz

**In den USA** werden Söldner in Nevada speziell für den Einsatz in Mittelamerika unter Losungen wie „'83 Grenada – heute Nikaragua" ausgebildet.

**In der BRD** sterben „im Namen der Verteidigungskraft" pro Jahr 20000 Tiere, weil an ihnen Waffenwirkungen getestet werden, erklärte die Bundestagsabgeordnete der Grünen, Bard.

**In Südengland** baut die britische Armee „für Trainingszwecke" ein aus 90 Gebäuden bestehendes Dorf auf, das einem typischen Ort der norddeutschen Tiefebene entsprechen soll.

**In Panama** wurde die von den USA verwaltete, größte Militärschule dieser Region geschlossen, die der panamaische Präsident die „größte Ausgangsbasis zur Destabilisierung Lateinamerikas" nannte.

**Die NATO** beabsichtigt, die Iberische Halbinsel mit neuen Pipelines und durch den Ausbau von Stützpunkten zu einer „verläßlichen Nachschubbasis für mögliche kriegerische Konflikte in Europa" zu machen.

**Die Bundeswehr** will im Kriegsfall den Rhein-Main-Donaukanal zwischen den Schleusen Kriegenbrunn und Mohrendorf sprengen, wodurch viele Millionen Kubikmeter Wasser die ganze Region von Erlangen bis Bamberg überfluten würden.

*Redaktion: Werner Pieskow*
*Karikatur: Ulrich Manke*
*Foto: Archiv*

* Die Westeuropäische Union (WEU), der die BRD, Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Luxemburg und die Niederlande angehören, und deren Tätigkeit vor allem auf Betreiben der BRD aktiviert wird, soll die Militärpolitik der westeuropäischen NATO-Staaten sowie die Rüstungskooperation koordinieren.



**Der geheime Aufmarsch der Russen**

# Die bösartigen Lügenbarone

Wer kennt ihn nicht, den Baron Münchhausen. Seine wundersamen Lügengeschichten dürften für viele eine der ersten Kindheitslektüren gewesen sein. Womöglich noch abends heimlich unter der Bettdecke weitergelesen, weil's so schön spannend und phantastisch war. Den großen Fabulierer hat es ja wirklich gegeben. Anno 1720 wurde Karl Friedrich Hieronimus von Münchhausen in dem kleinen Städtchen Bodenwerder geboren. Mit neunzehn zog er aus, sein Glück zu machen. Ins ferne Rußland. In einem Reiterregiment der Zarin Katharina II. nahm er an mehreren Feldzügen gegen das Osmanische Reich teil. Der verwegene Freiherr machte rasch Karriere, wurde Leutnant und dann Rittmeister. Er hatte nämlich mitgeholfen, daß sich die Raubzüge der Türken in Rußland nur wenig auszahlten. Doch trotz seiner Erfolge quittierte Münchhausen 1750 den Dienst bei Katharina II – das Heimweh zog ihn in das Wesertal zurück. Zu Hause empfing er oft die dort ansässigen Edelleute. Der weitgereiste Freiherr erwies sich als geistreicher Gastgeber. Zum Krug Wein und bei einer Pfeife guten Tabaks tischte man neben den Speisen auch viele Geschichten auf. So mancher der Anwesenden stellte dabei seinen angeblich bewiesenen außergewöhnlichen Mut und Scharfsinn ins hellste Licht. Einer versuchte den anderen zu übertrumpfen – im Aufschneiden. Münchhausen, der eigentlich seine Zunge nicht gern in dieser Weise wetzte und mehr ein Mann der Tat war, ärgerte sich über diese „Helden". Um ihnen ihre eitle Schwätzerei deutlicher zu machen, erzählte er phantastische Lügen-Reiseabenteuer, wie beispielsweise den Erkundungsritt auf einer Kanonenkugel in eine Festung türkischer Truppen.

Heute kennt sie fast jedes Kind, die liebenswerten Lügengeschichten des Barons. Lügen ganz anderer Art haben die indirekten Nachfahren Münchhau-

sens parat – die bösartigen Lügenbarone. Denn ihre Lügen, die nicht in fröhlicher Weinrunde entstanden und immer wieder entstehen, sind weder liebenswert noch zum Lachen. Sie sollen Waffe sein ...

## Dafür sorgen, daß stets Spannung herrscht

18. September 1945. Der zweite Weltkrieg war gerade 16 Tage beendet, da wurde USA-Präsident Harry S. Truman die „Direktive 1496/2“ vorgelegt. Das Komitee der Vereinigten Stabschefs hatte sie schon gebilligt. Die Direktive enthielt die „Grundlagen für die Formulierung der Weltpolitik“. Nun sollte man eigentlich annehmen, daß sie unter dem Eindruck des kurz zuvor beendeten verheerenden Völkermordens Richtlinien enthalten würde, wie das Zusammenleben aller Völker künftig friedlich gestaltet werden könnte. Nichts davon. Statt dessen wurde in diesem regierungsoffiziellen Dokument ein einstiger Verbündeter im Kampf gegen den Faschismus offen zum Feind Nummer eins bestimmt: die Sowjetunion. Und mit ihr der reale Sozialismus überhaupt, als existierende, menschliche Alternative zum unmenschlichen Ausbeutersystem. Die sozialistische

**Die roten Zaren verwirklichten den alten Traum: Weltmacht zur See**

Gesellschaftsordnung war aus dem ihr vom Imperialismus aufgezwungenen Krieg letztlich gestärkt hervorgegangen – weitere Staaten gingen den ausbeutungsfreien Weg. Der Spielraum für die Macht- und Profitexpansion der Imperialisten war enger geworden. Sie sagten der sozialistischen Welt den Kampf an.
In dem „Wandeln am Rande des Krieges“, wie der damalige USA-Außenminister John F. Dulles die Politik des kalten Krieges charakterisierte, ergab sich auch ein großes Betätigungsfeld für die bösartigen Lügenbarone in den USA und dann auch in den NATO-Staaten. Auf der Grundlage der zu neuem Leben erweckten Legende einer „Gefahr aus dem Osten“ hatten und haben sie zu lügen und zu verleumden, was das Zeug hält. Nicht liebenswert wie Münchhausen, sondern bösartig. Denn: „Nur eine geängstigte Bevölkerung läßt sich leicht manipulieren, gängeln und regieren. Nur einer solchen Bevölkerung lassen sich soziale Verbesserungen und überfällige Reformen vorenthal-

**Die rote Gefahr**

Auf der jüngsten Nato-Tagung wurde wieder einmal die Bedrohung aus dem Osten beschworen. Doch die sowjetische Armee und die anderen Truppen des Warschauer Paktes sind nicht so stark, wie viele West-Strategen sie hinstellen

ten.“ Der das schrieb, muß es wissen: Hermann Kahn, Gründer und Leiter des Hudson-Instituts, an dem er sich im Auftrag der USA-Regierung mit Planspielen für den Krieg beschäftigte und unter anderem eine Eskalationstheorie entwickelt hat, die eine Grundlage der USA-Globalstrategie bildet. Auch wenn die Russen noch nicht gekommen seien, erklärte er, so „muß doch durch die Aufrechterhaltung eines aufgeblähten ‚Sicherheits‘-Apparates dargetan werden, daß ein bedrohlicher äußerer Feind existiert, der ‚kommen‘ könnte, und muß durch kalkulierte Provokationen dafür gesorgt werden, daß stets Spannung herrscht“.

## ... und wenn die Russen mit Pferden kommen?

Das Ausmalen finsterer Schreckensbilder ist daher bis heute fester Bestandeil der Politik von Verantwortlichen des Weißen Hauses und des Pentagon. Die Lügenmethode ist mittlerweile so durchsichtig geworden, daß selbst die bürgerliche BRD-Illustrierte „Stern“ konstatieren muß: „Wer immer ins Weiße Haus oder ins Pentagon einzieht, erprobt seine Könnerschaft in diesem Spiel. Erste Regel: Es gilt, einen sowjetischen Waffenvorsprung zu entdecken und lauthals Alarm zu schlagen. Zweite Regel: Die Angst vor den Roten muß in dollarschwere Nachrüstungsprogramme umgemünzt werden.“



Wie oft schon haben die bösartigen Lügenbarone ihre „Könnerschaft“ in diesem Bedrohungslügen-Spiel „erprobt“. Mit solch faustdicken Phantastereien, bei denen Münchhausen sich wohl

fassungslos an den Kopf gegriffen hätte. Denn jeder der neuzeitlichen Lügenbarone versucht den anderen mit seinen Zahlenangaben über die „russische Rüstung" aus „zuverlässigen Quellen" auszustechen. Getreu der Maxime von Winston Churchill, dem damaligen britischen Premierminister, dessen berüchtigte Rede in Fulton 1946 den kalten Krieg einleitete. Wie hatte er gesagt? „Ich glaube nur den Statistiken, die ich selbst gefälscht habe."
Neben den Zahlenfälschern



machten sich die „Lückensucher" als Lügenbarone imperialistischer Prägung einen Namen bei den aggressivsten Kräften in den westlichen Regierungen. Eugene McCarthy, einst einflußreicher USA-Senator, der wirklich nicht als Freund der Sowjetunion bezeichnet werden kann, zeigte 1977 auf, wie hirnverbrannt diese „Lückensuche" ist. Aber auch, wie wichtig für die Rüstungsbosse: „Dreimal haben wir uns enorme Kosten aufgeladen, weil die Russen kämen. Das erstemal war es in den 50er Jahren, und sie kamen mit Bombern: Darum bauten wir zwei Abwehrsysteme. Dann 1960: die Russen kamen mit Raketen, und wir entdeckten die Raketenlücke. Es gab keine Lücke, aber wir gaben Milliarden aus ... Natürlich habe auch ich eine Lücke entdeckt: die Kavallerielücke. Die russische Armee hat 3000 Pferde und unsere Armee nur 29. Was, wenn sich herausstellt, daß die Russen mit Pferden kommen?!" Das wäre geradezu eine Katastrophe. Denn




auf den Fließbändern der großen USA-Rüstungskonzerne wie General Dynamics, Lockheed, Boeing oder Rockwell International ließen sich nicht nur schwerlich Pferde herstellen – nein, vor allem ließe sich nichts an dieser „Lücke" verdienen. Dafür verdienten die Rüstungshaie kräftig an anderen „Lücken" wie beispielsweise den „Panzer-, Mittelstreckenwaffen-, chemische Waf-




fen- und Weltraumwaffen-Lükken".

## BRD-Münchhauseniade

Die Angstpropaganda trieb zuweilen bizarre Blüten. Eine Münchhauseniade besonderer Güte meldete die britische Nachrichtenagentur Reuter 1975 aus der BRD. Es war ein heißer Sommer damals. In der Lüneburger Heide hatte sich eine Waldbrandkatastrophe ereignet. Ein bayrischer Landrat schob die Ursache für dieses Ereignis schlankweg der Sowjetunion in die Schuhe. Denn, so fabulierte er hintersinnig, die Russen brauchten „den Platz als Aufmarschfeld für die Panzer. Deshalb mußte der Wald weg. Wir sind dem Krieg noch nie so nahe gewesen wie jetzt". Die Angstpsychose, gepaart mit einer Flucht ins Gold, zeigte Wirkung: Im Januar 1976 fanden sowjetische Zehn-Rubel-Goldmünzen reißenden Absatz in der BRD. Die Russen hätten ja vielleicht doch kommen können ...

Die Schwarzmalerei ist nach wie vor Dauerbrenner. Ungeachtet der vielen Abrüstungsvorschläge der sozialistischen Länder, die übrigens oftmals gar nicht in den westlichen Medien erwähnt wer-

Gespräch mit Nato-Oberbefehlshaber Haig
Ist der Westen unterlegen?

Moskau rüstet
Panzermassen
Mehrfachraketen
Flugzeugträger

den. Oder wenn, dann entstellt und zwischen Mord und Totschlag versteckt. Denn sie passen ja nicht ins Lügen-Bild von den „bösen Russen". Und das muß aufrechterhalten werden. Einer, der es in dieser Schwarzmalerei zu einer traurigen Meisterschaft gebracht hat, ist Ronald Reagan. Er war noch Gouverneur von Kalifornien, da beschuldigte er den damaligen USA-Präsidenten Gerald Ford, dieser hätte mit seiner Unterschrift unter die Schlußakte von Helsinki „die Freiheit von Millionen Menschen verschenkt", und außerdem seien die USA hinter den Russen „militärisch auf den zweiten Platz gerutscht". Reagans Angriff aus der rechten Ecke hatte Erfolg. Fords Nachfolger James Carter verpflichtete im Mai 1978 die NATO-Verbündeten zu einem

„Langzeitrüstungsprogramm" mit einer fünfzehnjährigen Laufzeit und zur jährlichen Aufstockung ihrer Militärausgaben.
1980 hatten es die kalifornischen Rüstungsbosse hinter Reagan geschafft. Ihr Günstling durfte am 5. November ins Weiße Haus einziehen – und machte bald als bösartiger Ober-Lügenbaron von sich reden. Er forderte „anhaltende militärische Ausgaben, die ausreichen, um die Lücken zu den Sowjets zu schließen und letztlich eine Position der militäri-


Geheim: Moskaus Angriffs-Waffen für den nächsten Krieg

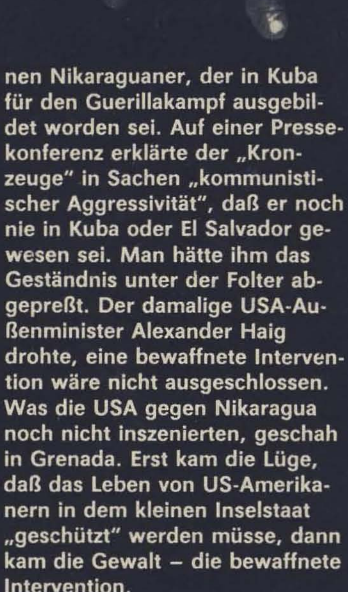
schen Überlegenheit zu erlangen". Kein Wunder, daß unmittelbar nach seiner Wahl ein regelrechter Sturm an der Wall-Street-Börse in New York auf Rüstungsaktien eingesetzt hatte ...

## Bei schwachen Argumenten schreit!

Daß Reagan als USA-Präsident verstärkt auf Münchhausens Pfaden wandeln würde, hatten die aggressivsten Kräfte erwartet. Dafür war er schließlich von ihnen in den Sattel gehoben worden. Und daß er liebenswürdige Lügengeschichten wie seinerzeit Münchhausen erzählen würde, brauchten diese Kräfte nicht zu befürchten. Er wartete mit solchen ungeheuerlichen Lügen auf wie der, daß die Sowjetunion „das Zentrum des Bösen" sei. Bekanntlich hatte der Altmeister des kalten Krieges, Winston Churchill, seinerzeit geraten: „Wenn eure Argumente schwach sind, dann schreit." Reagans Handlanger „schrien", getreu des alten Sprichwortes „Wie der Herr, so das Gescherr". Der USA-Vertreter legte der UNO eine „Dokumentation" mit der Behauptung vor, die UdSSR habe in Afghanistan chemische Kampfstoffe eingesetzt. Doch – o Jammer – die eingesetzte UNO-Untersuchungskommission konnte vor Ort weder Beweise noch Zeugen finden. Schlimmer noch: Sie entdeckte CS-517-Giftgasgranaten „Made in U.S.A.", die


Mit Sprüchen sind die Sowjets nicht zu stoppen

nach Aussagen gefangener Konterrevolutionäre für „sowjetische Gasgranaten" ausgegeben werden sollten.
Und was hatte der damalige Sicherheitsberater des USA-Präsidenten zu diesem ungeheuerlichen Vorfall in einer Anhörung vor einem USA-Kongreßausschuß zu sagen? „Ich kann nichts Falsches daran sehen, wenn man solche Gerüchte in Umlauf hält." Klar, die Lüge soll ja etwas bewirken. Folgerichtig erklärte – trotz der eindeutig erwiesenen Lüge – Reagan am 8. Februar 1982: „Der Regierung liegt ein Bericht über sowjetische Vorbereitungen zu chemischer Kriegführung vor. Die USA werden die Produktion chemischer Waffen wiederaufnehmen, um eine Position der Stärke einzunehmen, für Verhandlungen über ein Abkommen, das chemische Waffen ächtet." Das Ziel war erreicht. Die neue Lüge folgte auf dem Fuße. Die USA wollen ein Abkommen? Während sie den sowjetischen Vorschlag über ein Einfrieren von C-Waffen rundweg ablehnen?!
Oftmals erwiesen sich die Lügen nach Art des Weißen Hauses wie in dem oben geschilderten Fall als Bumerang, der ihre Urheber vor der Weltöffentlichkeit bloßgestellt hat. Doch das hindert sie nicht, weiterzulügen. Selbst auf die Gefahr einer neuen Schlappe. Auch das USA-Außenministerium hatte kein Glück mit einem angeblich in El Salvador gefangenen Nikaraguaner, der in Kuba für den Guerillakampf ausgebildet worden sei. Auf einer Pressekonferenz erklärte der „Kronzeuge" in Sachen „kommunistischer Aggressivität", daß er noch nie in Kuba oder El Salvador gewesen sei. Man hätte ihm das Geständnis unter der Folter abgepreßt. Der damalige USA-Außenminister Alexander Haig drohte, eine bewaffnete Intervention wäre nicht ausgeschlossen.

Was die USA gegen Nikaragua noch nicht inszenierten, geschah in Grenada. Erst kam die Lüge, daß das Leben von US-Amerikanern in dem kleinen Inselstaat „geschützt" werden müsse, dann kam die Gewalt – die bewaffnete Intervention.
Baron Münchhausen ist mit seinen liebenswerten Lügengeschichten, mit denen er eitlen Schwätzern den Spiegel vorhalten wollte, in die Weltliteratur eingegangen. Die neuzeitlichen Lügenbarone werden in die Weltgeschichte eingehen. Allerdings als das, was sie in Wirklichkeit gewesen sind: schäbige, bösartige, neurotische Lügner, die den Fortschritt aufhalten wollten.

*Text: Marlies Dieckmann*
*Bild: Archiv*

## soldaten-post

**... wünschen sich:** Birgit Mehl (18), Carola Nösse (19; 1,79 m) und Sylvia Schneegaß (19), 3250 Staßfurt 2, Salzwerkstr. 6, IfL SG III/2 – Petra Oehlke (21, Tochter ½), 2331 Trent, Dorfstr. 22 – Birgit Gehrke (19), 2000 Neubrandenburg, Humboldtstr. 19, Whg. 14 – Martina Thiel (22), 2000 Neubrandenburg, Kranichstr. 17a – Kirstin Richter (16), 2030 Demmin, W.-Pieck-Str. 32 – Petra Mundt (17), 2000 Neubrandenburg, Petrosawodsker Str. 45, Whg. 2 – Heike Thiele (21, Sohn 2), 8210 Freital, Dresdner Str. 117 – Birgit Wengler (23), 4011 Halle, Regensburger Str. 44, PSF 398 – Dörte Lehmann (18) und Sylke Schulze (17), 8270 Coswig, Dresdner Str. 83, 8S VEG Saatzucht Zierpflanzen Dresden – Margit Stephan (21), 1141 Berlin, Oberfeldstr. 132, SWH I/117 – Petra Plecha (17; 1,55 m), 8706 Neugersdorf, G.-Keller-Str. 5 – Eva Schmidt (24, Sohn 5), 9002 Karl-Marx-Stadt, Further Str. 30 – Diana Donat (17; 1,80 m), 1500 Potsdam, O.-Nuschke-Str. 34a, SG 6/84

**Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben:**
Cornelia Rose (24, Sohn 4), 7143 Lützschena, Leipziger Str. 67 – Jana Hesse (16), 8010 Dresden, Räcknitzstr. 1 – Susann Klauschens (16), 8010 Dresden, Lindengasse 6 – Ines Deke (16), 8010 Dresden, A.-Dankner-Str. 9 – Ulrike Ortleb (16), 8010 Dresden, H.-Blochwitz-Str. 14 – Uta Rautenberg (19), 3250 Staßfurt 2, Salzwerkstr. 6, IfL SG III/2 – Iris Lehmann (24), 7241 Grethen, Dorfstr. 23, PSF 075 – Kerstin Sonnabend (21, Sohn 2), 8400 Riesa, Klötzerstr. 6 – Marion Takacs (25, Sohn 3), 8045 Dresden, Weißdornstr. 38 – Petra Matthai (22, Sohn 2), 1034 Berlin, Kochhannstr. 17 – Anke Preuß (19), Sigrun Rexhausen (20) und Jeanette Thoß (22), 1330 Schwedt, W.-Pieck-Str. 28/13 – Carola Hertwig (18), 1144 Berlin, Bansiner Str. 35 – Elke Zeh (19), 1017 Berlin, Lichtenberger Str. 14 – Claudia Fuchner (16), 9166 Thalheim, Tannenstr. 51 – Cornelia Voß (19), 2300 Stralsund, Grünhufe 30 – Karla Weinert (22, Tochter 2), 9300 Annaberg-B. 1, Bachgasse 4 – Cathrin Böhme (20), 8010 Dresden, Blochmannstr. 5 – Viola Schönfeldt (20), 2141 Spantekow, Dorfstr. 133 – Fach 171 – Angelika Hetebrüg (22), 3571 Estedt, Schulweg 1 – Margot Mann (24, 2 Kinder), 4251 Erdeborn, Richardshof 2 – Carola Walke (23; 1,75 m), 4320 Aschersleben, V.-Tereschkowa-Str. 21 – Annett Roder (19), 6540 Stadtroda, A/S-Internat, Zi. 236/25 – Manuela Zabel (25), 1550 Nauen/Neukammer, Schwanebecker Weg 7 – Manuela Ollmann (22), 1300 Eberswalde-Finow 3, K.-Maron-Str. 7

*Briefwechselwünsche werden nur mit Altersangabe (maximal 25 Jahre) veröffentlicht.*

## ar-markt

Biete AR 12/57, 1/4/5/10–12/58, 1/3/5+6/59, 7+8/60, 1+2/61, mt 5+6/80 und Jahrgänge 1981–84, Typenblätter aus AR, mt, J+T, VA, Marinekalender 1975–85, suche AR 3+4/57: P. Pohlmann, 1140 Berlin, Amanlisweg 10/1003 – Suche verschiedene Materialien über gepanzerte Fahrzeuge, biete Typenblätter aus AR, Visier, mt, VA, AR-Waffensammlung und Poster: R. Schmidt, 3725 Rübeland, Blankenburger Str. 42 – Biete „Geschichte des Luftkrieges", „Abriß der Geschichte der Panzerwaffe", „Der Tod auf allen Meeren", Motorkalender 1970: R. Scheilmann, 3019 Magdeburg, Oebisfelder Str. 22 – Suche alle Hefte „Sowjetische Militärenzyklopädie", biete diverse Memoiren- und Kriegsliteratur: F. Randa, 1035 Berlin, Scharnweberstr. 46 – Verkaufe AR von 1966–80 komplett, Fliegerkalender 1966–72 und 1975–80: B. Engler, 9308 Jöhstadt, Siedberg 231 F – Biete Letectvi+kosmonautika 1981/82 und 1–10/83, verschiedene Bücher über den zweiten Weltkrieg, Bilder von Panzern, Schiffen und Flugzeugen: J. Schneider, 8060 Dresden, Ottostr. 2 – Suche AR 1962–72, 2/3+7/73, 5/8+9/74, 1/75 (Typenblätter): D. Röhns, 1408 Liebenwalde, Hammerallee 3 – Suche „Flugzeuge aus aller Welt" Band 1 und 3: A. Heinze II, 5500 Nordhausen, K.-Kollwitz-Str. 3 – Verkaufe „Militärkraftfahrzeuge" Bd. 1, „Kernwaffen und Kernwaffenschutz", „Jagdwaffen", „Jagdflieger" Bd. 1 und 2, tausche „Das große Flugzeugtypenbuch" gegen „Flugzeuge aus aller Welt" Bd. 1–4: K. Jenke, 9408 Schlema II, An der Mulde 11 – Suche Tauschpartner für Typenblätter-Raumflugkörper aus AR, J+T und technikus: B. Kroemer, 8270 Coswig, O.-Grotewohl-Str. 19A – Verkaufe 3 Ordner mit Bild- und Datenmaterial von PKW, tausche Typenblätter AR, mt von Militärtechnik aller Art gegen Material von LKW und Kampfraketen: A. Neudel, 9400 Aue, Glück-Auf-Weg 3 – Biete Thürk „Nachts weint die Sampaguita", Marinekalender 1976, Transpress-Lexikon Luftfahrt, suche „Suhler Feuerwaffen", Lugs „Handfeuerwaffen", Koshedub „Ich greife an", Thürk „Der Tod und der Regen", Literatur zur Luft- und Seeschlacht von Midway: M. Krelle, 3700 Wernigerode, Kopernikusstr. 2 – Suche AR 4/6+10/79, 6–8+11/80, 1/2+10/81, 1–3/9+10/82, 3/6+10/83: B. König, 2209 Lubmin, A.-Bebel-Str. 9, PF 6/300 – Verkaufe „Das große Flugzeugtypenbuch", „Geschichte des Luftkrieges 1910 bis 1980", „Luftspionage" Bd. 1 und 2, „Geschichte der Luftfahrt von Ikarus bis zur Gegenwart", „Himmel des Krieges", „Über unsichtbare Barrieren", 70 FR-Typenblätter 1975–83, Luftkriegsgeschichten aus Aerosport und FR von 1964–83 (geordnet und gebunden): M. Nath, 2600 Güstrow, Grabenstr. 2 – Biete Modellbausätze M 1:72 Aero C3A, LWS-Czapla, MiG-19, MiG-17, MiG-15 UTI, IL-10, Po-2, La-7, S-199, Jak-23, AVIA B 534, AVIA C 2, An-2 M 1:75, L-60, Mi-1 M 1:100, Marinekalender 1970–84, Fliegerkalender 1979/80/83/84, suche im Tausch Flugzeugbausätze M 1:72: J. Parschat, 1950 Neuruppin, Blumenstr. 13



Foto: Günter Sprengel



# Siegfried Ratzlaff
# Blicke, Decelithstich

150 Originalgrafiken in der Blattgröße 42 × 60 cm können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 25 Mark.

*„Gedanken sind oft wie Kinder und Hunde, daß man mit ihnen im Freien spazieren geht." Diese Worte von Christian Morgenstern standen auf der Rückseite eines Kalenderblattes, das ich las, als ich anfing, über dieses Blatt von Siegfried Ratzlaff zu schreiben; und ich fand, daß sie eigentlich der Idee des Grafikers in zweifacher Hinsicht recht genau entsprachen: Junge Leute tragen dieser einen Notwendigkeit Rechnung und gehen mit Kindern an der frischen Luft spazieren. Bei der Betrachtung des Blattes beginnen jedoch auch die Gedanken spazieren zu gehen.*

*Es könnte an einem Wochenende im Sommer sein. Der anscheinend recht belebte Weg führt am Rande eines Parks oder gepflegten Waldes entlang. Vielleicht führt er zum See, wo man baden gehen kann und sich trifft, oder es ist einfach nur eine grüne Lunge zwischen stark befahrenen Autostraßen und Häusermeeren, eine Oase im pulsierenden Leben der Großstadt. Die Menschen, die auf dem Blatt dargestellt sind, werden nicht von Hektik getrieben, sie haben Zeit, bummeln, schwatzen, beobachten. Dabei entstehen vom Künstler gewollte, scheinbar zufällige Beziehungen zwischen den Dargestellten und dem Betrachter.*

*Wer ist der junge Offizier, der dem Betrachter den Rücken zugewandt hat und einer jungen Mutti hinterhersieht? Auf seinem Arm trägt er einen kleinen Jungen, den nun wiederum die junge Frau weniger zu interessieren scheint. Ein wenig fürwitzig schaut er als einziger der dargestellten Personen mit großen schwarzen Augen den Betrachter direkt an, ein bißchen fragend, ein bißchen neugierig, Kontakt suchend. Ist er sonst viel allein ohne den Vati? Es ist wie eine fotografische Momentaufnahme, die einen winzigen kaum merklichen Augenblick festhält. In welcher Beziehung stehen der Junge und der Offizier zueinander? Sind es Vater und Sohn? Aber wo ist die Mutter? Sie könnte verreist sein, einen Besuch machen, das Mittagessen kochen und die Männer an die frische Luft geschickt haben. Aber warum beschäftigt sich der junge Mann dann weniger mit dem Kind als, zumindest mit Blicken, mit der jungen Frau, die mit dem Kinderwagen spazieren geht? Sie scheinen nicht zusammenzugehören, sonst wäre wohl nicht die kritische Distanz. Gefällt sie ihm zufällig, kennt er sie von früher und ist erstaunt über die unverhoffte Wiederbegegnung, oder sucht er eventuell sogar eine Mutter für den Kleinen auf seinem Arm? Vielleicht ist das aber auch nur der Sohn der Schwester, und er hat Sehnsucht nach einem eigenen?*

*Die junge Frau scheint die Blicke gar nicht zu bemerken – oder doch? Sieht sie bewußt ein bißchen verlegen, hilfesuchend oder sogar abweisend nach der anderen Seite? Die beiden schwatzenden Mädchen scheinen weniger bereit, Verlegenheit überbrücken zu helfen. Sie scheinen gerade neuen Tratschstoff zu bekommen. Die eine schaut ein wenig neugierig, die andere mehr überheblich, spöttisch auf die stille Begegnung, jedoch nicht ganz ohne Neid: „Warum gerade die?"*

*Ganz hübsch scheinen sie alle drei zu sein, dem Äußeren nach nehmen sie sich wohl nicht viel, enge Jeans spannen sich über stramme Waden und Po, lange Haare liegen auf den Schultern, flotte, selbstbewußte Mädchen, wie man sie heute allerorten trifft.*

*Siegfried Ratzlaff wollte das Blatt übrigens zuerst sinnigerweise „Uniformen" nennen. Warum sieht der Offizier mit dem Jungen gerade der einen nach und nicht den anderen? Irgendetwas ist anders an ihr. Ist es die weite Bluse, die den Körper umspielt, wenig zeigt, aber alles ahnen läßt? Oder ist es die Tatsache, daß sie allein mit einem Kind spazieren geht? Man kann die Gedanken schweifen lassen, sich Fragen stellen und Geschichten ausdenken bei der Betrachtung des Blattes. Man kann sich angesprochen fühlen oder es als banal empfinden. Und dennoch kann man beim Durchdenken der zufälligen Begegnung der fünf Menschen angeregt werden, über sich und andere Menschen tiefer nachzudenken, vor allem aufmerksamer zu sein.*

Text: Dr. Sabine Längert

**Seit Menschengedenken führen Politiker, Diplomaten und Militärs einen Dialog über die weitere Entwicklung auf unserer Erde. Frieden war ein vielgebrauchtes Wort – doch gab es in der Geschichte der Menschheit tausende von Kriegen. Seit 68 Jahren aber gibt es eine grundlegend neue Gesellschaftsordnung, für die der Frieden nicht nur ein Wort ist. Heute stehen sich sozialistisches Streben nach Abrüstung und einer stabilen Friedensordnung sowie imperialistischer Kurs einer „Politik der Stärke" und des „Wandelns am Rande des Krieges" gegenüber. Eine kleine Auswahl von Aussagen zeigt dies.**

***„Die ganze Angelegenheit wird in fünf Tagen erledigt sein."***

*USA-Botschafter D. Francis am 7. November 1917 über die Große Sozialistische Oktoberrevolution in einem Telegramm an seine Regierung.*

**„Die Fortsetzung dieses Krieges um die Frage, wie die von den starken und reichen Nationen annektierten schwachen Völkerschaften unter jenen verteilt werden sollen, hält die Regierung für das größte Verbrechen an der Menschheit ..."**

Dekret über den Frieden, am 8. November 1917 vom II. Gesamtrussischen Sowjetkongreß beschlossen.

***„Drei, vier japanische oder amerikanische Divisionen werden ausreichen, um die Autorität der Bolschewiki zu stürzen ..."***

*Der USA-Botschafter in Frankreich, Shark, in einem Telegramm vom Januar 1918*

**„Wir wollen eines – daß man uns nicht stört, uns so zu entwickeln, wie wir das wünschen, und in Frieden unsere neue sozialistische Gesellschaft aufzubauen."**

G. W. Tschitscherin, Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, im Sommer 1920 nach dem Scheitern der imperialistischen Intervention gegen Sowjetrußland.

***„Es ist das Ziel meines Lebens, Sowjetrußland auszulöschen." – „Auch wenn Sie Frauen und Kinder verhungern lassen?" – „Ja!"***

*USA-Präsident Herbert Hoover 1931 in einem Gespräch mit dem Morgan-Vertreter im Expertenstab des Präsidenten, Wilson.*

**„Die Grundlage unserer Beziehungen mit den kapitalistischen Ländern besteht darin, daß wir das Nebeneinanderbestehen zweier entgegengesetzter Systeme gelten lassen."**

Rechenschaftsbericht des ZK der KPdSU (B) an den XV. Parteitag im Dezember 1927.

***„Im Kampf gegen den Bolschewismus handelt es sich um ein Problem, das entscheidend nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa geworden ist. Wir haben ... das Gefühl, daß das, was sich im Osten Europas abspielt, irgendwie ein entscheidendes Symbol für den Untergang eines ganzen Zeitalters ist ..."***

*Nazi-Ideologe A. Rosenberg im Jahre 1938, zuständig für die „Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP" von 1934 bis 1941.*

**„Der neue Krieg begann als ein allseitig imperialistischer Krieg. Die Völker bluten für die Raubinteressen der Imperialisten auf beiden Seiten. Jeder imperialistische Krieg wurde von den Kapitalisten bisher mit der verlogenen Phrase von der ‚Rettung der Zivilisation' geführt."**

Wilhelm Florin am 28. September 1939 in einem Artikel zum 75. Jahrestag der Gründung der I. Internationale.

***„Ich werde Rußland hinwegfegen und damit dem Bolschewismus den Todesstoß versetzen. Ich kämpfe diesen Kampf für ganz Europa."***

*Hitler im Frühjahr 1941 auf einem Appell mit den Oberbefehlshabern der Heeresgruppen.*

**„Der gemeinsame Sieg der Roten Armee und der um ihre nationale Freiheit kämpfenden unterdrückten Völker wird auch der Sieg unseres deutschen Volkes sein."**

Aufruf des ZK der KPD vom 24. Juni 1941.

***„Deutschland ist nicht länger die Vormacht Europas – Rußland ist es. Erhaltet deshalb Deutschland, baut es allmählich auf und bringt es in einen europäischen Verband!"***

*Alan Broocke, Chef des englischen Generalstabes, bereits im Juli 1944!*

**„Der deutsche Militarismus und Nazismus werden ausgerottet und die Alliierten treffen ... Maßnahmen, die notwendig sind, damit Deutschland niemals mehr seine Nachbarn oder die Erhaltung des Friedens in der ganzen Welt bedrohen kann."**

Potsdamer Abkommen, am 2. August 1945 unterzeichnet von J. W. Stalin für die UdSSR, Harry S. Truman für die USA und C. E. Attlee für Großbritannien.

***„Das ist das größte Ereignis der Weltgeschichte."***

*USA-Präsident Harry S. Truman, als er am 6. August 1945 die Nachricht vom Atombombenabwurf auf Hiroshima erhielt.*

**„Wenn die Vereinigten Staaten die ersten wären, die von diesen Mitteln zur wahllosen Vernichtung von Menschen Gebrauch machen, würden sie ... einen wahren Rüstungswettlauf auslösen und die Möglichkeit eines internationalen Abkommens hinsichtlich der künftigen Kontrolle solcher Waffen in Frage stellen."**

USA-Wissenschaftler, die am geheimen Atombombenprojekt „Manhattan" arbeiteten, im Juni 1945 im „James-Franck-Bericht".

# Über-Lebens-Dialog

***„Von ... der Ostsee bis nach ... der Adria ist ein eiserner Vorhang über den Kontinent niedergegangen ... Fast in jedem Fall herrscht ein Polizeiregime und bisher ist ... noch nirgends die Demokratie eingeführt worden."***

*Der englische Premier W. Churchill im März 1946 in der Rede in Fulton (USA-Bundesstaat Missouri), die den „kalten Krieg" einleitete.*

**„Was nützt es, von Freiheit der Persönlichkeit zu schwätzen, wenn man gleichzeitig alle Vorbereitungen trifft, die Menschen erneut auf teuflische Weise zu vernichten?"**

Otto Grotewohl am 22. März 1949 in seiner Rede „Amboß oder Hammer" zur Goethe-Feier der deutschen Jugend in Weimar.

***„Wir sind auf dem Wege, die Sowjetzone zurückzuholen, wenn die westliche Welt eine entsprechende Stärke erreicht haben wird."***

*BRD-Kanzler K. Adenauer im November 1954, ein Jahr vor Schaffung der Bundeswehr.*

**„Weil es offenbar ist, ein wie furchtbares Übel ein Krieg in unserer Zeit ist, darf nichts unversucht bleiben, ihn zu verhindern.**

Albert Schweitzer am 4. November 1954 in einer Rede in Oslo über „Das Problem des Friedens."

***„Da die Möglichkeiten des Westens erschöpft scheinen, vom Osten auf friedlichem Wege ein Nachgeben zu erzwingen, bleiben nur die Möglichkeiten einer gewaltsamen Änderung des Status quo oder die Aufgabe eigener Prinzipien. Die gewaltsame Änderung heißt Krieg mit dem Ziel, die latente Gefahr des Bolschewismus für die Freiheit der westlichen Welt auszuschalten, um selbst eine neue Ordnung ... zu begründen."***

*BRD-Militärzeitschrift „Wehrwissenschaftliche Rundschau" vom März 1961.*

**„Die Hoffnung, wir könnten diesen sogenannten Kommunismus doch wieder aus der Welt schaffen, gibt es nicht. Das können wir nicht, er ist da: aus der Welt schaffen können wir ihn höchstens zusammen mit uns selbst; aber das wäre keine sehr lohnende Aktion."**

Golo Mann, Historiker in der BRD, im Jahre 1962 nach der Errichtung des antifaschistischen Schutzwalls.

**„Die Sowjetunion bietet allen westeuropäischen Staaten, die auf die Stationierung der US-amerikanischen Atomraketen verzichten, Sicherheitsgarantien an."**

DKP-Vorsitzender Herbert Mies am 15. November 1979 in der BRD-Zeitung „Unsere Zeit".

***„Die Aufstellung der Pershing-II-Raketen in Deutschland ist ein tragischer Fehler. Diese Waffe macht den Westen nicht sicherer ... Für eine kleine Gruppe amerikanischer Politiker ... ist die Pershing-II deshalb so wichtig, weil sie einen unverzichtbaren Teil ihrer Politik darstellt, die USA wieder zur Atommacht Nummer eins zu machen. Wenn Washington diese Überlegenheit hat..., läßt sich Moskau unter Druck setzen und zum Wohlverhalten zwingen."***

*Arthur M. Cox, ehemaliger Ostexperte der CIA, am 24. Dezember 1983 in der BRD-Illustrierten „Stern".*

***„Wenn die sowjetischen Führer erkennen, daß wir 95 Prozent unseres Militärhaushaltes für Verteidigungswaffen und nur fünf Prozent für den Angriff ausgeben, werden sie dann immer noch glauben, daß wir sie angreifen wollen? Natürlich kann ich sie auch mit einem Schild schlagen. Aber mit einem Schwert geht das nun einmal besser."***

*Edward Teller, Erfinder der USA-Wasserstoffbombe, im Juli 1984 zu den „Sternenkriegs"-Plänen Reagans.*

**„Noch nie seit Beendigung des zweiten Weltkrieges war der Frieden so bedroht wie heute ... Insbesondere die zur Zeit in den USA Herrschenden intensivieren die Vorbereitungen auf einen Krieg zu Lande, zu Wasser, in der Luft und auch im Weltraum, schüren Konflikte in allen Regionen des Erdballs und gehen offen oder versteckt gegen alle vor, die sich nicht ihren gefährlichen Plänen fügen wollen."**

Erich Honecker am 24. September 1984 vor den Absolventen der Militärakademien.

***„Liebe amerikanische Landsleute! Ich freue mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich heute ein Gesetz zur endgültigen Auslöschung Rußlands unterzeichnet habe. Wir beginnen mit der Bombardierung in fünf Minuten."***

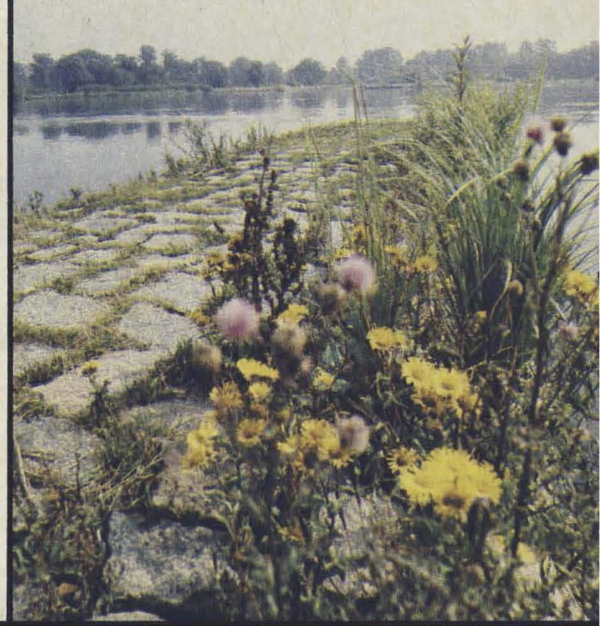
*USA-Präsident R. Reagan im August 1984 bei einer Sprechprobe für eine Rundfunkrede zu Steuerfragen.*

**„Im Atomzeitalter ist politisches Denken vonnöten, das seinen Realitäten entsprechen würde. Dort, wo in diesem Denken noch immer Kategorien wie ‚Stärke', ‚Abschreckung' und ‚Überlegenheit' dominieren, müssen sie abgelöst werden durch Begriffe wie Nichtanwendung von Gewalt, Vertrauen, Gleichheit, gegenseitige Berücksichtigung der Sicherheitsinteressen."**

Andrej Gromyko am 27. September 1984 vor der 39. UNO-Vollversammlung.

# ...daß unsere Blumen nie verblühen

**AR-Reporterin Karin Matthées besuchte den ersten von der Roten Armee befreiten Ort auf unserem Staatsgebiet**





Ein Satz aus Band zehn der „Geschichte des zweiten Weltkrieges“:
„Am 31. Januar erreichten die 2. Gardepanzerarmee und die 5. Stoßarmee mit Vorausabteilungen die Oder nordwestlich von Küstrin, forcierten den Fluß und bildeten im Raum Kienitz einen Brückenkopf.“
Drei Sätze aus den Memoiren von Generalleutnant F. J. Bokow, Mitglied des Kriegsrates der 5. Stoßarmee:
„Das Auftauchen unserer Soldaten verblüffte auch die deutsche Bevölkerung. Im Wehrmachtsbericht war gerade erst gemeldet worden, daß sich ‚die tapferen deutschen Truppen, organisiert und erfolgreich kämpfend, auf vorbereitete Stellungen an der Bzura zurückziehen.‘ Und plötzlich standen neben ihren Häusern sowjetische Panzer und Geschütze – 68 Kilometer von Berlin entfernt.“
Zwanzig Sätze Erinnerungen der Kienitzer Bürgerin Magdalena Freihoff:

◀ ***Hier kamen die sowjetischen Truppen über die Oder***

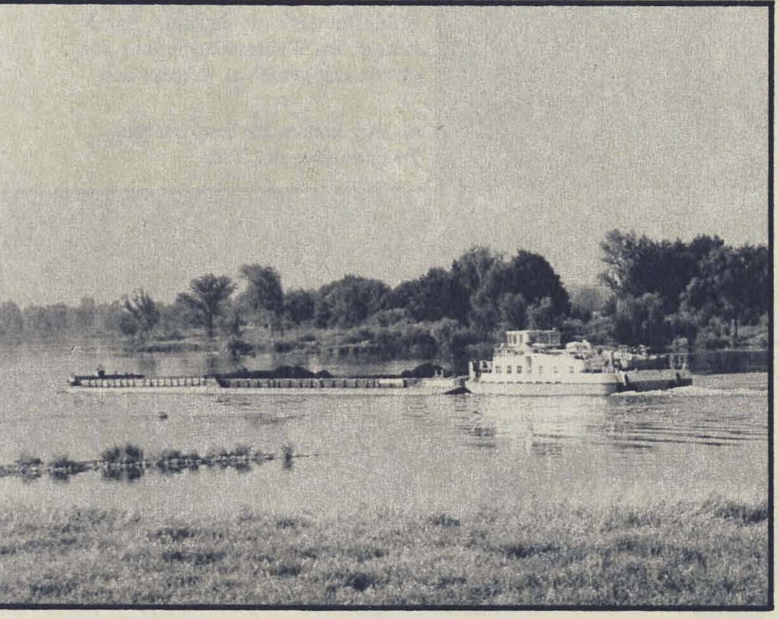
▲ ***Kienitz 1985***

◀ ***Kienitz 1945***



„Es war Punkt neun Uhr. Ich weiß das deshalb so genau, weil ich da mein Kind stillen mußte. Ich saß also mit meinem Sohn im Arm in der Küche. Da sah ich drei fremde Männer in Schafspelzmänteln auf den Hof kommen. Sie kamen ins Haus, die Tür war ja nie abgeschlossen. Eine Nachbarin schrie hinter ihnen: ‚Magda, das sind die Russen!' Ich war so erschrocken, daß ich von dem Augenblick an nicht mehr stillen konnte. Einer der Männer kam auf mich zu. Ich weiß noch, daß ich vor Entsetzen keine Luft mehr bekam. Ich wußte ja aus dem Radio und aus der Zeitung, die Russen wären Untiere, Mörder. Die bringen uns alle um. Im Dorf dachten das alle. Der Mann stand vor mir, hob die Hand – und strich meinem Söhnchen über die Wange. Er sagte: ‚Kind gut.' Weiter nichts. Die drei Russen gingen im Haus umher und auch auf den Boden. Ich lief schnell ins Schlafzimmer. Über unseren Ehebetten hing das Führerbild. Wir hatten es zur Hochzeit geschenkt bekommen. Ich nahm es von der Wand, zerbrach es überm Knie und steckte es in den Ofen. Wir hatten alle einfach furchtbare Angst."

Die Frau, die mir das erzählt, ist heute siebzig Jahre alt. Die Ereignisse vor vierzig Jahren haben sich in ihr Gedächtnis eingebrannt. Kein Klang, kein Geruch, kein Blick ist vergessen und nicht diese wahnsinnige Angst. Frau Freihoff ist mit mir zur Oder hinuntergegangen. Behäbig fließt der Strom dahin. Ruhig und heiter dehnt sich der sonnige Herbsttag überm Land. Es ist so still hier. Wir schweigen beide. Ich wage diese Frau nichts zu fragen. Tief ist sie in ihren Erinnerungen. Unvermittelt richtet sie wieder das Wort an mich.



*Die Oder – eine fließende Handelsstraße*

„Die Russen! Wir konnten doch nicht wissen, daß uns die Nazis nur belogen haben. Sie können sich das heute nicht mehr vorstellen, aber es war so: Unsere Kinder haben vor Hunger geweint. Das kann keine Mutter vergessen. Ein Kommissar befahl, es soll Brot gebacken werden, damit wenigstens die Kinder satt werden. Bei einem im Dorf fanden sie im Keller ganze Regale voll mit eingemachter Wurst. Ein sowjetischer Offizier gab den Befehl, daß jedes Kind ein Glas Wurst bekommen soll. Die deutsche Wehrmacht schickte uns nichts zu essen. Die schickte uns Bombenflugzeuge. Es gab so viele Tote bei uns. Ich hab mitgeholfen, die Verwundeten zu versorgen. Es war furchtbar. Ja, und Flugblätter schickten uns die Nazis. Da stand ungefähr drauf: ‚Deutsche Frauen und Kinder, haltet aus, wir holen euch da raus!' Die Russen haben uns da rausgeholt. Aus diesem ganzen schrecklichen Krieg haben die uns rausgeholt. Wir Kienitzer wurden evakuiert, über die vereiste Oder. Hier, wo wir jetzt stehen, bin ich mit meinen beiden Kindern übers Eis gegangen. Sowjetische Soldaten haben uns begleitet, und sowjetische Soldaten haben uns drüben am anderen Ufer empfangen. Dort wurde nicht mehr gekämpft, dort waren wir wenigstens sicher. Natürlich, vor uns stand eine harte Zeit. Kein Dach überm Kopf, kein Essen, es war strenger Winter, die Kinder waren klein – aber wir haben es überstanden. Ich wußte nichts von Politik, wie wir alle im Dorf. Aber ich begriff, die Russen haben uns wirklich befreit, meine Kinder und mich und alle anderen. So war das vor vierzig Jahren. Und heute schämt man sich, daß man Angst hatte vor diesen Menschen. Die Russen wollten den Krieg nicht, und die wollen auch heute keinen."

Wir sind beide erregt. Die alte Frau ist es von ihren Gedanken an jene Zeit, als es ans Leben ging. Ich bin es von dem Gefühl, auf einem Stück Erde zu stehen, dessen Namen so viele Frauen in Moskau oder Chabarowsk oder Leningrad im Herzen tragen. Weil hier Alexej gefallen ist, der Sohn. Weil hier Boris verblutet ist, der Liebste. Weil hier Sascha zerfetzt wurde, der Bruder. Über dieses Stück Erde rasselten die Ketten der T-34, donnerten die Geschütze, stampften die schlammverkrusteten Stiefel der Sowjetsoldaten, erscholl ungezählte Male der Befehl: „Wperjod!" – „Vorwärts!" Das kleine Fleckchen Erde, auf dem die Rote Armee einen Brückenkopf hatte errichten können, wurde zermalmt von den Kämpfen, zu denen die faschistische Bestie sich nochmals in namenloser Wut erhob, den sicheren Untergang schon vor Augen. Marschall der Sowjetunion Shukow schreibt in seinen „Erinnerungen



tes, hübsches Dorf. In modernen Produktionsstätten der Landwirtschaft und der Industrie schaffen die Kienitzer ihren Wohlstand. Gut geht es ihnen. Man sieht es, und sie sagen es selber gern, zum Beispiel die

**Kienitzer Goldpünktchen**

Am ehemaligen Gutshaus des in Richtung Sonnenuntergang entwichenen Ausbeuters Koppe liest man ein neues Namensschild: VEB Goldpunkt Berlin, Betriebsteil 15, Kienitz. Schäfte für Damenschuhe werden hier gefertigt, Oberteile also. Überwiegend Frauen, Kienitzer Goldpünktchen, arbeiten hier. Insgesamt sind sie 130 Mitarbeiter. Jüngst sind die Produktionsanlagen grundlegend modernisiert worden. Eine neue Halle ist im Bau. In diesem Jahr erweitert sich das Produktionsprogramm – die Laufsohlenstrecke wird in Betrieb genom-

*Frau Freihoff: „Von hier aus sind wir mit den Kindern übers Eis, ans andere Ufer, in die Sicherheit."*

*Die Kinder von Kienitz*



und Gedanken": „Am Morgen des 2. Februar eröffnete der Gegner starkes Artillerie- und Granatwerferfeuer auf die Gefechtsordnung der Abteilung. Bald darauf griffen auch deutsche Flugzeuge in den Kampf ein. Der Brückenkopf bebte unter den Bomben- und Granateinschlägen ... dann griffen die Faschisten mit Panzerunterstützung die Vorausabteilung von drei Seiten an. Trotz großer Verluste drang der Gegner hartnäckig vor. Es gelang seinen Panzern sogar, zu den Feuerstellungen unserer Artillerie durchzubrechen und einen Teil unserer Batterien außer Gefecht zu setzen. Die Lage war äußerst kritisch. Die Panzer drohten, unsere Vorausabteilung zu umfassen, und dann hätten wir den Brückenkopf kaum halten können ..."
Trotz ungeheurer Opfer hielten die sowjetischen Truppen ihre Stellung. Sie trieben die faschistischen Krieger vor sich her, bis nach Berlin. Noch während die Kämpfe um den Reichstag tobten, kehrten die Kienitzer dahin zurück, wo vor Wochen noch ihr Dorf war. Ein Bild des Grauens, der Verwüstung, der Trauer – das war Kienitz. Von hundert Häusern gab es neunzig nicht mehr. Leichen, Trümmer, Chaos – die Hinterlassenschaft des imperialistischen Krieges. Die Kienitzer begannen aufzuräumen, auf Straßen, Gehöften, Feldern. Und in ihren Köpfen. Gründlich.
Heute, im 751. Jahr seines Bestehens, zeigt sich Kienitz als gepflegmen; ein Beitrag der Kienitzer, teure Importe aus nichtsozialistischen Ländern zu vermindern. Angenehme Arbeitsbedingungen und gutbezahlte Arbeit gibt es hier für die Frauen. Sie sind Facharbeiter, Meister, Technologe. Und Leiter. Genosse Münzenberg, der Chef, ist der einzige Mann im Leitungskollektiv! Die Leute von Goldpunkt haben weitreichende Beziehungen. Bis nach Moskau. Die Schuhfabrik

„Pariser Kommune“ in der sowjetischen Hauptstadt ist ihr Partnerbetrieb. Man kennt sich. Besucht einander. Schreibt einander. Hilft einander mit guten Erfahrungen. Freunde sind sie, die Schuh-Macher von Oder und Moskwa.
Vor sechs Jahren nahm der Betrieb das Kienitzer Kulturhaus in seine Obhut. Heute ist es ein Schmuckstück mit moderner Großküche, gediegen eingerichteten Gesellschaftsräumen und einem beneidenswert geschmackvoll gestalteten großen Saal. Hier feiern die Kienitzer, was immer es zu feiern gibt im Dorf. Dieser schöne Saal ist das kulturelle Zentrum des Ortes geworden. Bewunderung erregen die zauberhaften Keramiken, mit denen die Räume geschmückt sind. Das Ehepaar Grzimek, beide angewandte Künstler, hat in Kienitz ein Zuhause und treffliche Arbeitsbedingungen gefunden. Zur Freude der Kienitzer. Denn in mancher guten Stube haben keramische Kostbarkeiten, made in Kienitz, ein Ehrenplätzchen.
Moderne Industrie also jetzt im Oderdorf und Produkte angewandter Kunst. Aber auch das Handwerk hat seinen goldenen Boden hier. Zwei Korbmacher führen die alte Handwerkstradition fort, ein Schneider, ein Bäcker, ein Ofensetzer werken mit ihren Händen im alten Gewerbe und ein Heizungsmonteur in einem etwas neueren. Betriebsamkeit in Kienitz. In allererster Linie jedoch dominieren hier

## Ackerbau und Viehzucht

Eine einzige Kuh und ein Dutzend herrenlose Hühner, das war der Kienitzer Viehbestand im März 1945. Von Landwirtschaft keine Rede. Ums Sattwerden ging es, ums Überleben, irgendwie. Der



*Im Kreisbetrieb für Landtechnik werden die Zug- und Erntemaschinen der LPG instand gehalten*

Aufschwung kam 1950: Gründung der Maschinen-Ausleih-Station, kurz MAS. Viel gab es nicht auszuleihen: „Wir hatten vier alte Bulldoggs und ganze zwei Pferdebinder im Maschinenhof. Später kam ein Dampfpflug dazu. Der verbrauchte unheimlich viel Kohle und Wasser“, erinnert sich der ehemalige MAS-Mitarbeiter Waldemar Wiesinger. Doch bald rollten die ersten LKW SIS, die ersten Traktoren und andere landwirtschaftliche Maschinen aus der Sowjetunion über die Kienitzer Dorfstraße. „Wperjod!“ – „Vorwärts!“
Am 1. Mai 1955 schlossen sich die Neubauern zur LPG „Neues Kienitz“ zusammen. Waffenbrüder aus der unweit gelegenen Garnison hatten schon mit Fahrzeugen und Technik geholfen, die Ruinen, die Reste des Alten, abzureißen. Jetzt halfen sie, Neues aufzubauen. Unser Staat schenkte der LPG einen 90er Rinderstall. Kienitz wurde wieder ein richtiges Dorf mit gesundem Vieh und bestellten Feldern. Heute gehören an die fünfeinhalbtausend Schweine und an die achthundert Rinder zum Besitz der LPG. Sie steht gut da. Die Pläne in der Milchproduktion, vor allem aber in der Schweinemast werden erfüllt. 4000 Läuferschweine sind jährlich an andere Zuchtbetriebe zu liefern. Das bedeutet, jedes Muttertier muß achtzehn Ferkel zur Welt bringen, und die müssen zu gesunden „Jugendlichen“ heranwachsen. Die Kienitzer Genossenschaftsbauern haben das im Griff, nicht nur durch Anwendung der Landwirtschaftswissenschaft, sondern auch unterstützt mit aller erforderlichen Technik. Die rund vierzig Fachleute im Kreisbetrieb für Landtechnik halten die Traktoren, Rübenroder und alles landwirtschaftliche Gerät zu jeder Jahreszeit einsatzklar. Die Futterproduktion für den wertvollen Viehbestand ist gesichert. So schaffen die 86 LPG-Mitglieder das Ihre. Neues Kienitz. Ein passender Name.
Ein passender Name wurde auch einem verdienstvollen Kienitzer verliehen. Ehrenhalber. Zu seinen (hoffentlich noch recht langen) Lebzeiten! Der Mann heißt

## Panzer-Emil

Stundenlang hätt' ich ihm zuhören können, dem Genossen Emil Krüger, den alle hier nur Panzer-Emil nennen, und nicht nur hier, sondern sogar im Ministerium für Nationale Verteidigung. Woher solcher Ruhm? Genosse Krüger steckt sich noch eine an; sein von Arbeit und Kämpfen zerfurchtes Gesicht ist ein einziges Lachen: „Na, wegen unserem Panzer hier. Ich erzähl gleich. Wenn du hier ein Vierteljahrhundert Bürgermeister gewesen wärst, könntest du noch allerhand anderes erzählen. Ich kann dir sagen! Traktorist war ich hier, hab die erste sowjetische



*Die Schuh-Macherinnen von Kienitz*

*Die Pflege der Gedenkstätte ist Herzenssache für Günter Gericke*

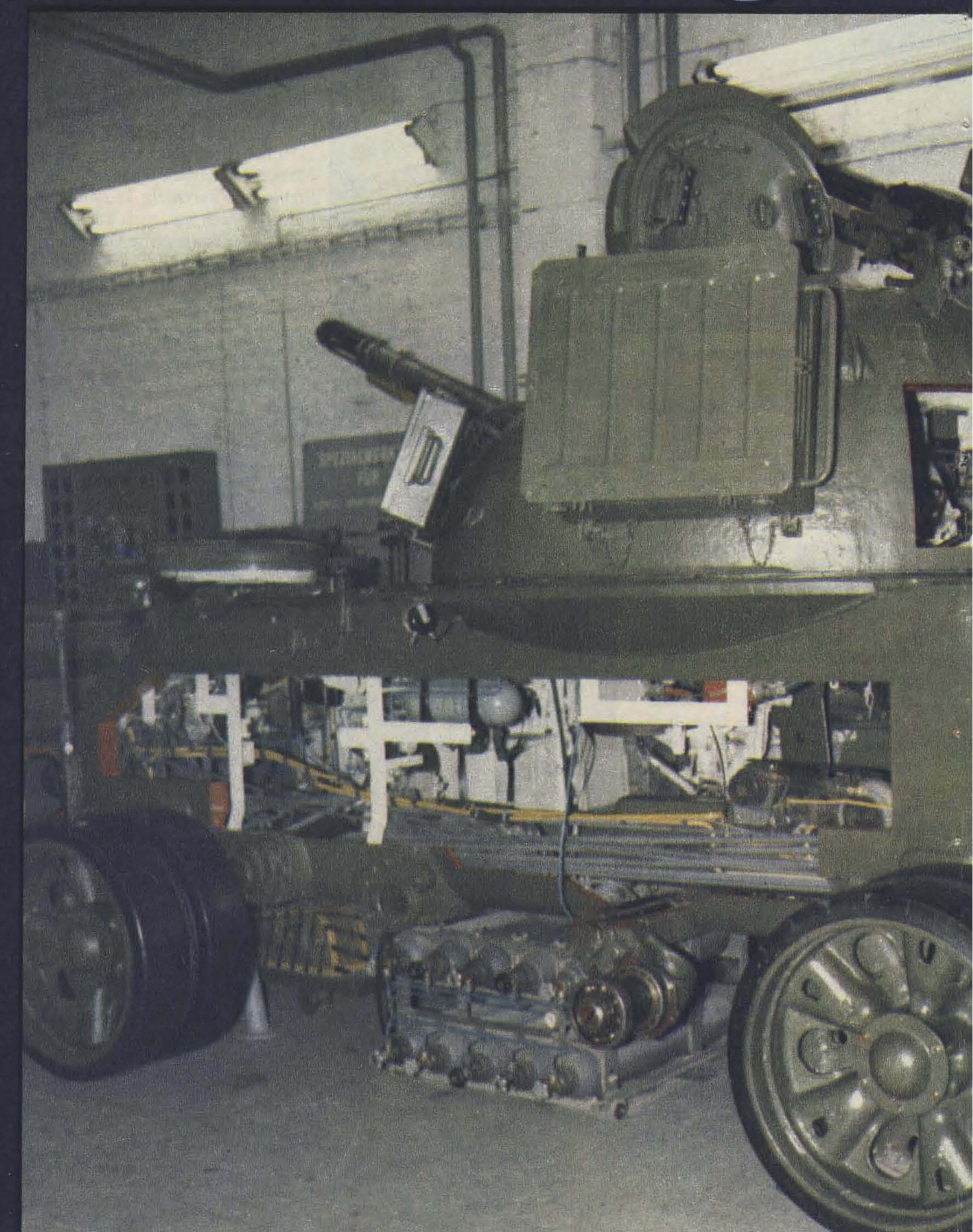
Raupe gefahren. Da war noch nichts drin mit Genossenschaft. ‚Solange uns der Dreck nicht in die Stiefel fällt, rühren wir sowas nicht an.' Das kriegte ich zur Antwort. Aber ich bin ja hartnäckig. Das mußt du schon sein als Kommunist. Es wurde was mit der LPG. Gleichzeitig war ein neuer Bürgermeister fällig. In den zehn Jahren seit 45 hatte unser Dorf dreizehn Bürgermeister! Auf der Gemeindeversammlung haben sie alle mich angeguckt – Emil soll's machen. Also hab ich es gemacht, wie gesagt, fünfundzwanzig Jahre lang."

Gut, aber warum Panzer-Emil? Ich will es nun mal wissen. „Na, wart doch ab. Ich hab mir immer den Kopf zerbrochen, wie wir eine würdige Gedenkstätte errichten könnten für die sowjetischen Tankisten und Artilleristen, die hier für uns gekämpft haben. So ein Panzer müßte her. Ich behielt das aber für mich und hab kurz entschlossen an Armeegeneral Heinz Hoffmann geschrieben, an unseren Verteidigungsminister! Ich bat ihn, uns zu helfen, daß wir einen T-34 als Mittelpunkt einer würdigen Gedenkstätte bekommen können. Genosse Hoffmann hat mir geantwortet. Den Brief hab ich heute noch! Im August 1970 rollte ein Tieflader an, darauf stand ein voll funktionstüchtiger T-34, blitzblank und schön hergerichtet. Die LPG-Baubrigade hatte inzwischen das Fundament gebaut, das übrigens die Nichte von Frau Freihoff projektiert hatte. Mit einer Handvoll Freiwilliger hatten wir angefangen. Zum Schluß war das ganze Dorf dabei! Die Freunde aus der Garnison haben uns geholfen, Erdreich 'ranzufahren. NVA-Einheiten waren hier mit Pionier-Technik, um Bäume und Masten umzusetzten. Das war ein gutes Stück Waffenbrüderschaft, wie die Soldaten unserer beiden Armeen hier gemeinsam geholfen haben. Unser Panzer fuhr schließlich mit eigener Kraft auf den fertigen Sockel. Das war Millimeterarbeit! Am 24. Oktober 1970 haben wir dann unsere Gedenkstätte feierlich eingeweiht. Inzwischen waren zig Tausende Besucher hier, natürlich auch immer wieder sowjetische Genossen. Wir waren sehr stolz, als sowjetische Heerführer, die an den Kämpfen hier teilgenommen hatten, zu uns nach Kienitz kamen. Generalleutnant Fjodor Bokow hat uns besucht 1972, ein Jahr vorher war Generalleutnant Semjon Kriwoschejn unser Gast. Auch andere sowjetische Genossen, die hier gekämpft hatten, kamen. Solange wir in Kienitz noch unsere Schule hatten, gab es auch eine Arbeitsgemeinschaft Junger Historiker. Die

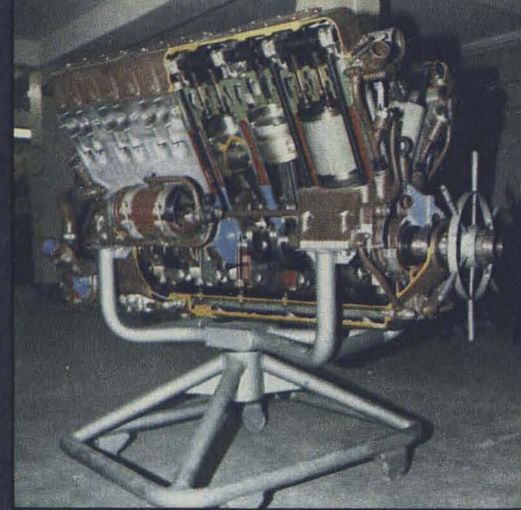
Fortsetzung auf Seite 58

Für alle AR-Leser, die einmal einen T-55 von innen sehen wollen, fotografierte Oberstleutnant Ernst Gebauer an der Militärtechnischen Schule „Erich Habersaath"

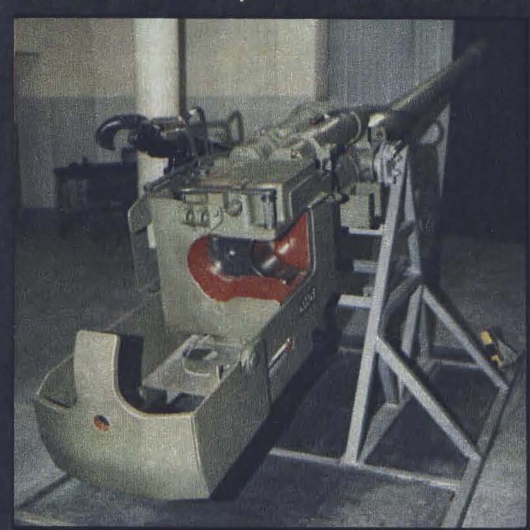
# Zersägte



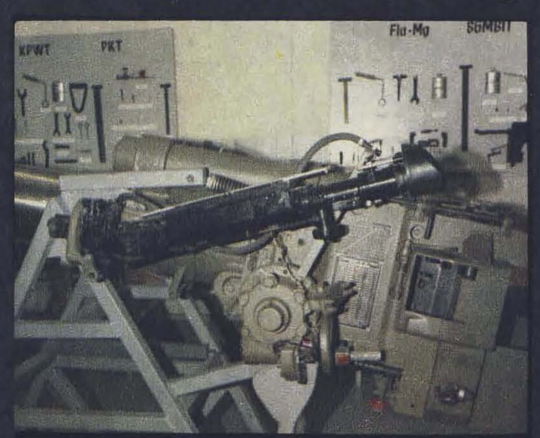
# Panzer



*Das Panzerherz: der 12-Zylinder-Viertakt-Dieselmotor.*



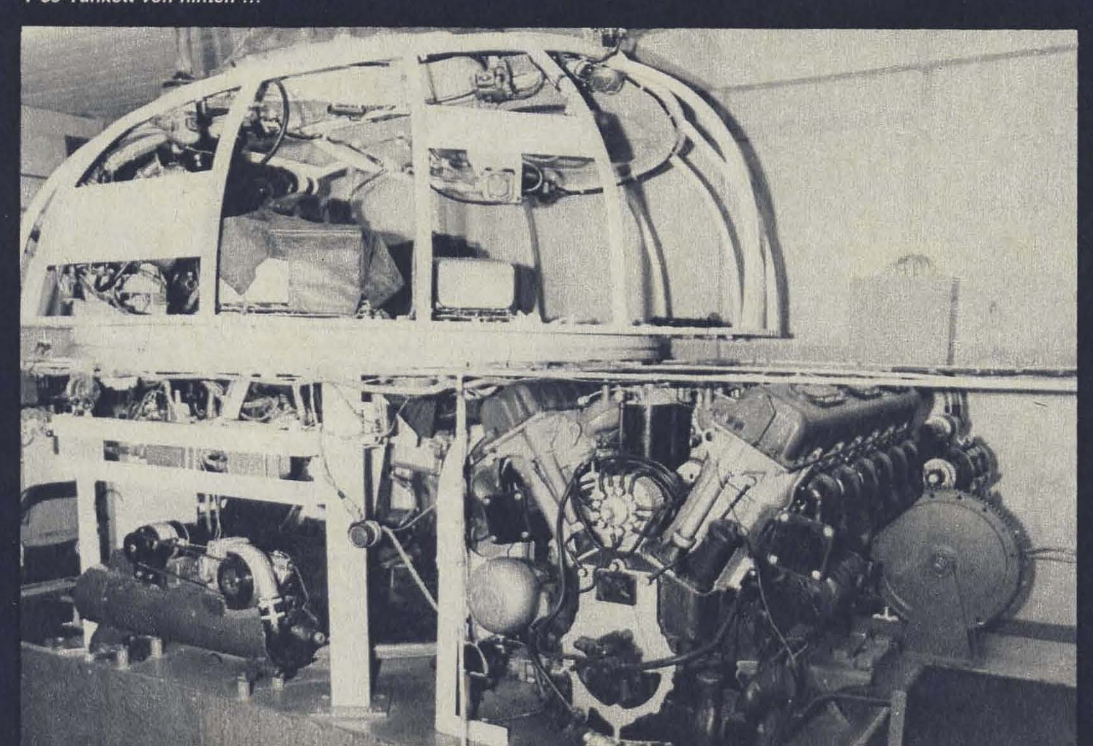
*5,60 Meter mißt die 100-mm-Panzerkanone mit Bodenstück.*




*Zielfernrohr und Richtmaschine.*
*Am Zielfernrohr können Sehschärfe und Vergrößerung eingestellt werden. Es ist mit Lichtfilter und Scheibenwischer ausgerüstet.*

Der T-55 ist ein schlagkräftiges Waffensystem: Da ist die vollstabilisierte Kanone, gekoppelt mit dem Maschinengewehr. Da sind Hydraulik-, Kraftstoff- sowie Schmierstoffsystem, Elektronik und Feuerlöscheinrichtung, natürlich auch Motor und Getriebe. Das alles muß nach einem bestimmten Rhythmus an jedem Panzer überprüft, gewartet und auch vorbeugend instandgesetzt werden. Nur so ist zu jeder Zeit die geforderte technische Einsatzbereitschaft gegeben. Nur so ist gesichert, daß die Besatzungen alles aus ihren Panzern herausholen können. Darum prüfen Instandsetzungsspezialisten die schwere Kampftechnik regelmäßig auf Herz und Nieren.
Diese Spezialisten, meist Berufsunteroffiziere, erhalten ihre Ausbildung an der Militärtechnischen Schule „Erich Habersaath". Wenn sie dort hinkommen, haben sie sicher alle schon einen Panzer gesehen, auf Paraden oder bei Übungen, im Fernsehen oder in der Zeitung. Aber was solch ein Koloß alles unter seinem Stahlmantel verbirgt, davon haben wohl die wenigsten eine Vorstellung. Der Mechaniker aber muß auf seinem Fachgebiet Störungen an Baugruppen und Anlagen erkennen, ihre Ursachen ermitteln und beseitigen oder durch vorbeugende Maßnahmen das Auftreten von Störungen und Ausfällen vermeiden. Das wissen die 18- bis 20jährigen bereits aus ihrer Lehrzeit. Denn alle, die hier anfangen, haben schon einen Facharbeiterabschluß in der Tasche. Sie sind Fahrzeug-, Landmaschinen- oder Motorenschlosser, Kfz-Elektriker, Elektromaschinenbauer, Elektromonteur, Instandhaltungsmechaniker, Maschinen- und Anlagenmonteur, Facharbeiter für Schweißtechnik, Zerspaner oder kommen aus ähnlichen metallverarbeitenden Berufen; sie sind also bereits etwas mit der Materie vertraut. Welche Möglichkeiten haben sie nun hier an der Militärtechnischen Schule, sich auf ihren Einsatz in den Panzerkompanien vorzubereiten?
In Kabinetten, Lehrwerkstätten und technischen Zentren haben die Unteroffiziersschüler „hautnahen" Kontakt zur Panzertechnik. Da ergänzen sich anschauliche Vorlesungen durch Beispiele und Demonstration an der Technik oder am Modell. So erlangen sie fundierte Kenntnisse vom Aufbau, von der Wirkungsweise und den taktisch-technischen Möglichkeiten der Panzertechnik. Dazu wurde für den Panzerdienst – wie für die anderen technischen Fachrichtungen auch – ein ganzer Ausbildungskomplex geschaffen, der eine enge Verbindung von Theorie und Praxis gewährleistet.
Dem Laien kann da schon ein wenig schwindlig werden, wenn er plötzlich im panzertechnischen Zentrum einer Vielzahl von Lehrmodellen, aufgeschnittenen Baugruppen, ja – einem ganzen Panzer ohne Außenhaut gegenübersteht. Beim zweiten und dritten Hinsehen aber ist zu erkennen, daß die Lehrklasse ganz logisch aufgebaut ist. Das beginnt beim Anschauungsunterricht an Modellen oder einzelnen Originalbaugruppen. Theoretisch können die Schüler anschließend an Lehr- und Anschauungstafeln ihre Kenntnisse vertiefen. Und von dort geht es dann wieder zurück zur Praxis. Konkret heißt das: Störungssuche und Wartung.
Vom Herstellerwerk oder von Neuererkollektiven geschaffene Schnittmodelle erlauben es den Lehrgangsteilnehmern, bis ins Innerste der stählernen Kolosse zu sehen. Sie können genau verfol-

*T-55-Tankett von hinten ...*



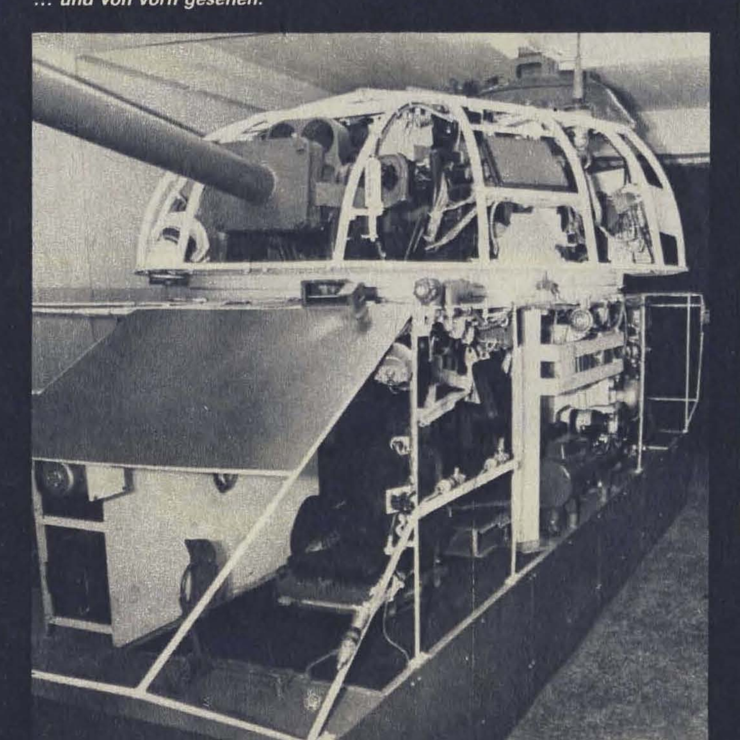
gen, was wo passiert, wenn zum Beispiel die Lenkhebel angezogen werden, oder wie sich die Motorkraft auf die Gleisketten überträgt. Oft sitzen die Unteroffiziersschüler auch selbst in Tanketts. Das sind auf einem dem Panzer ähnlichen Rahmengestell montierte Systeme von Anlagen und Geräten. Damit trainieren die zukünftigen Instandsetzungsspezialisten die Handhabung oder Inbetriebnahme der einzelnen Aggregate. Andere beobachten dabei die Bewegungsabläufe in den Systemen.

Alle in diesem panzertechnischen Zentrum aufgestellten Modelle, Simulatoren und Anschauungsmittel sind derart gestaltet, daß Funktionsweise und Funktionssicherheit des Panzers als ganzes wie seiner einzelnen Baugruppen und Systeme verständlich und überzeugend vorgeführt werden. Wie der Kraftstoff vom Tank zum Motor gelangt, die Elektroversorgung erfolgt oder die Feuerlöschanlage funktioniert – all das und vieles mehr ist übersichtlich dargestellt und hilft so den Lehrgangsteilnehmern, sich ein solides theoretisches Wissen anzueignen und es zu vertiefen.

Diese umfangreiche theoretische und praktische Ausbildung, wie sie die Schüler an der Militärtechnischen Schule „Erich Habersaath" erhalten, ist erforderlich, um die Technik richtig einsetzen, ihre Gefechtsmöglichkeiten allseitig nutzen, sie sachkundig bedienen und verantwortungsbewußt warten und instandsetzen zu können. Denn während infolge der stürmischen Entwicklung der Panzertechnik die Kampfkraft der Truppenteile und Einheiten wächst, ergeben sich daraus auch kompliziertere Aufgaben für den Panzerdienst. Die Zeit, in der zur Wartung dieser Technik allein Körperkraft und einfache Werkzeuge ausreichten, ist nämlich längst vorbei. Geht es doch für die Panzerinstandsetzungsspezialisten nicht schlechthin darum, Aggregate zu überprüfen, Baugruppen auszuwechseln oder Kettenglieder zu erneuern – wichtig ist vor allem Qualitätsarbeit in Normzeit! Denn davon, wie Motoren und Getriebe gewartet, Kanonen justiert oder Funkgeräte überprüft werden, hängt wesentlich die Gefechtsbereitschaft der kämpfenden Truppe ab.

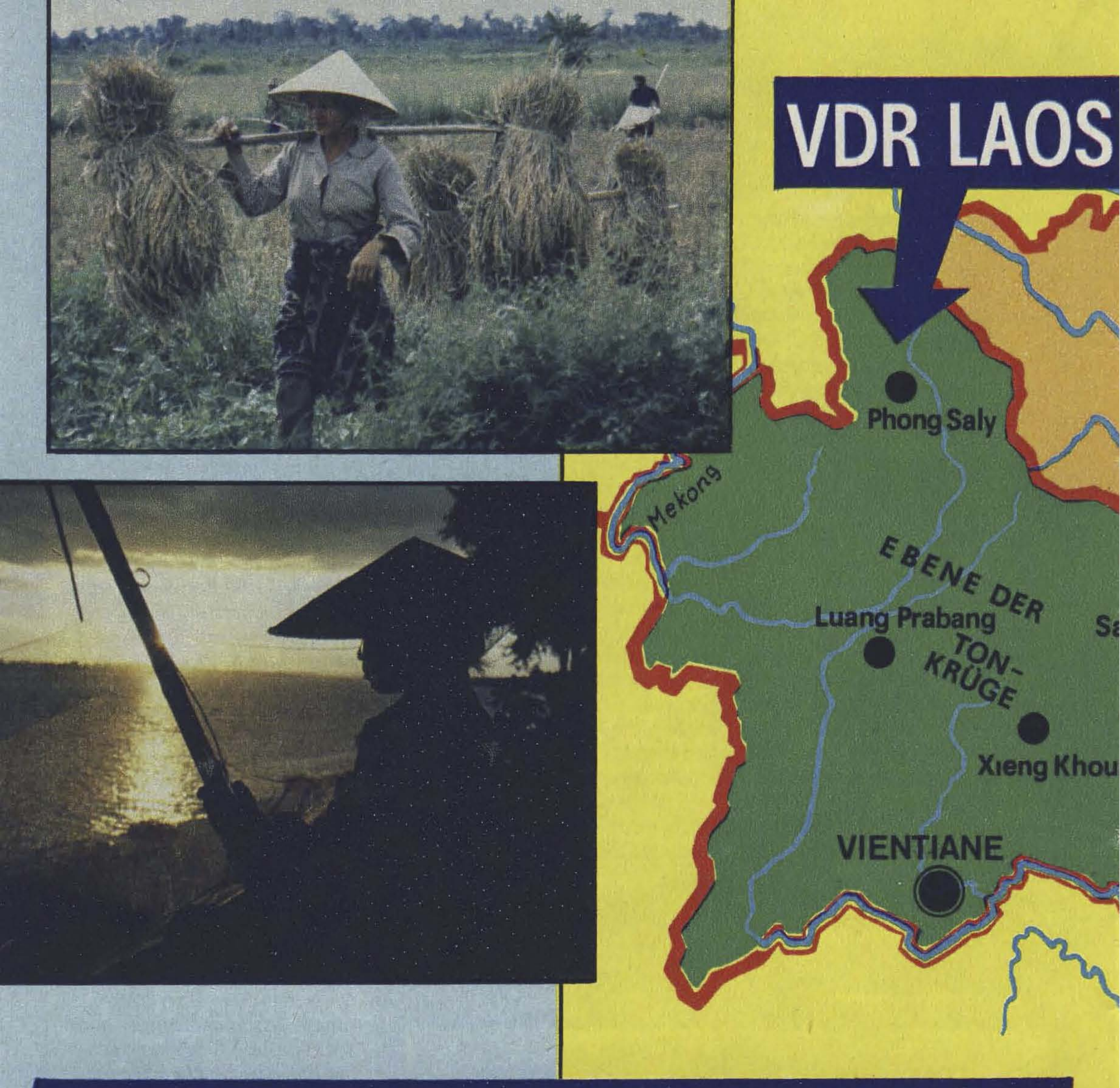
*Text: Major Ulrich Fink*

***... und von vorn gesehen.***



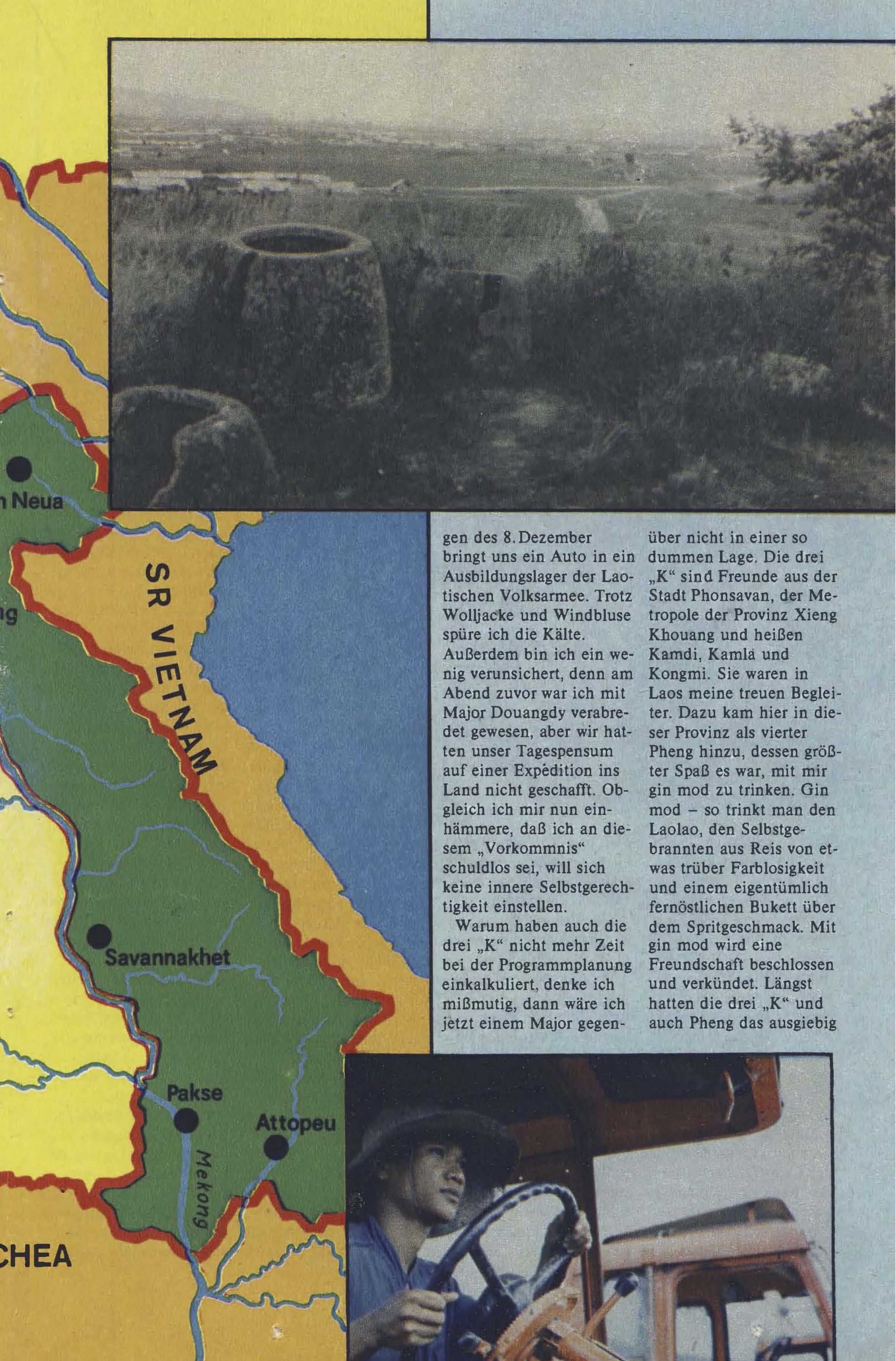
## AR-Lexikon: Panzerdienst

***Er gehört zu den rückwärtigen Diensten der Landstreitkräfte und hat die Handlungen der Truppen im Garnisondienst wie im Gefecht panzertechnisch sicherzustellen. Das umfaßt die Organisation und Durchführung der panzertechnischen und Panzerfahrausbildung, die Sicherstellung des Einsatzes sowie technische Überprüfung und Wartung, den Transport, das Abstellen und Konservieren, die Instandsetzung und Bergung der Panzer, Schützenpanzer und SPW, desweiteren die Versorgung der Truppen mit Panzertechnik sowie den zur Ausbildung, Wartung und Instandsetzung nötigen Ausrüstungen und Ersatzteilen, Werkstoffen, Verbrauchsmitteln und Ausbildungsgeräten. Dazu verfügt der Panzerdienst über Einheiten und Einrichtungen (Werkstätten, Lager, Wartungspunkte und technische Ausbildungszentren). Berufsunteroffiziere werden als Gruppenführer einer Wartungs-, Instandsetzungs- oder Bergegruppe für Panzertechnik bzw. als Mechaniker für die Wartung und Instandsetzung spezifischer Baugruppen und Anlagen eingesetzt. Ausgebildet werden sie an der Militärtechnischen Schule „Erich Habersaath" in Prora/Rügen. Sie erwerben die Qualifikation als Meister für Maschinen- und Anlageninstandhaltung, Meister für Fahrzeugelektrik, Meister für Kfz-Instandhaltung, Meister für BMSR-Technik oder Meister für Nachrichtentechnik.***




# Das feuerspeiende Vergißmeinnicht

Auf der Hochebene von Xieng Khouang sind die Nächte kalt. Vor Tagen war sogar Frost eingefallen und hatte eine eisige Spur hinterlassen. Die Bananenstauden sind nun schwarz statt grün, und niemand kann sagen, ob sich ihre zerknitterten Blätter wieder erholen werden. Am kühlen Mor-




gen des 8. Dezember bringt uns ein Auto in ein Ausbildungslager der Laotischen Volksarmee. Trotz Wolljacke und Windbluse spüre ich die Kälte. Außerdem bin ich ein wenig verunsichert, denn am Abend zuvor war ich mit Major Douangdy verabredet gewesen, aber wir hatten unser Tagespensum auf einer Expedition ins Land nicht geschafft. Obgleich ich mir nun einhämmere, daß ich an diesem „Vorkommnis" schuldlos sei, will sich keine innere Selbstgerechtigkeit einstellen.

Warum haben auch die drei „K" nicht mehr Zeit bei der Programmplanung einkalkuliert, denke ich mißmutig, dann wäre ich jetzt einem Major gegenüber nicht in einer so dummen Lage. Die drei „K" sind Freunde aus der Stadt Phonsavan, der Metropole der Provinz Xieng Khouang und heißen Kamdi, Kamla und Kongmi. Sie waren in Laos meine treuen Begleiter. Dazu kam hier in dieser Provinz als vierter Pheng hinzu, dessen größter Spaß es war, mit mir gin mod zu trinken. Gin mod – so trinkt man den Laolao, den Selbstgebrannten aus Reis von etwas trüber Farblosigkeit und einem eigentümlich fernöstlichen Bukett über dem Spritgeschmack. Mit gin mod wird eine Freundschaft beschlossen und verkündet. Längst hatten die drei „K" und auch Pheng das ausgiebig







mit mir vollzogen. Der Letztere blinzelte Kamdi, Kamla und Kongmi zu, mit der Wiederholung nicht nachzulassen. Und wenn sie das nicht gleich verstanden, dann half er mit einem Puff seiner kräftigen Arme nach. Nun, es wurde ein lustiger Abend, denn gin mod ist nichts anderes als das „ex“ bei uns. Als ich zu vorgerückter Stunde unter Moskitonetz und Decke schlüpfte, hatte mich der gin mod genossene Laolao die Kälte vergessen lassen. Das war gestern abend gewesen, als wir erst in der Dämmerung vom Ausflug zur Staatsfarm Latsén und aus dem Dorf Ban Ngua zurückgekehrt waren. Zu spät – eine Stunde nach unserer Verabredung mit Major Douangdy, zu dem wir nun heute unterwegs sind. Was wird dieser wohl zu unserer Verspätung sagen? Denn er ist kein einfacher Major, sondern ein hierzulande bestens bekannter Held der Provinz Xieng Khouang und Mitglied des Provinz-Parteikomitees.

Wir passieren das Lagertor, vom Posten kurz geprüft und begrüßt. Dann stehen wir vor einem schlichten Mann in dunkelbrauner Uniform ohne Rangabzeichen. „Sabei di, sahai“, sage ich eilfertig. „Guten Tag, Genosse.“ Der Major lächelt freundlich und fordert uns zum Hinsetzen auf. Wir sind in einem einfachen Raum aus Brettern und Bambus. Von irgendwoher zieht es. Aber der Major friert in seiner Feldbluse sichtlich nicht. Mir dagegen sind die Hände klamm.

Major Douangdy hält sich nicht lange bei der Vorrede auf. Schön, daß wir gekommen seien. Natürlich habe er gestern nachmittag gewartet, aber das wäre nicht so schlimm. Er kenne seine Landsleute, da käme ein Freund eben so schnell nicht wieder weg. Kamla erwidert etwas auf Laotisch, offenbar, daß er für die Verspätung verantwortlich sei. Der Major nickt und wendet sich mir zu. 1981, erzählt er, sei er in Berlin gewesen, drei Monate, zur medizinischen Betreuung. Aber nicht etwa aus akutem Anlaß, nein, nur so zur Überholung. Der Major glaubt, sich entschuldigen zu müssen. Er fühle sich ausnehmend gesund, er wäre gegen die Kur gewesen, aber Befehl sei Befehl. Nun aber freue er sich um so mehr, einen Bürger jenes Landes kennenzulernen, in dem er so gut betreut worden sei. „Die DDR“, so sagt er wörtlich, „das ist ein sozialistisches Bruderland in jeder Hinsicht.“ Ein solches Lob macht verlegen; aber, ehrlich, angenehm ist es auch. Zum Glück hilft Pheng mit einer Frage über meine Verlegenheit hinweg: „Genosse Major, könnten Sie etwas zu Ihrer Entwicklung sagen?“

Danach gefragt, beginnt der Major ein wenig über sich zu berichten: Erlebnisse, die eng verbunden sind mit der jüngsten Geschichte der Provinz Xieng Khouang ...

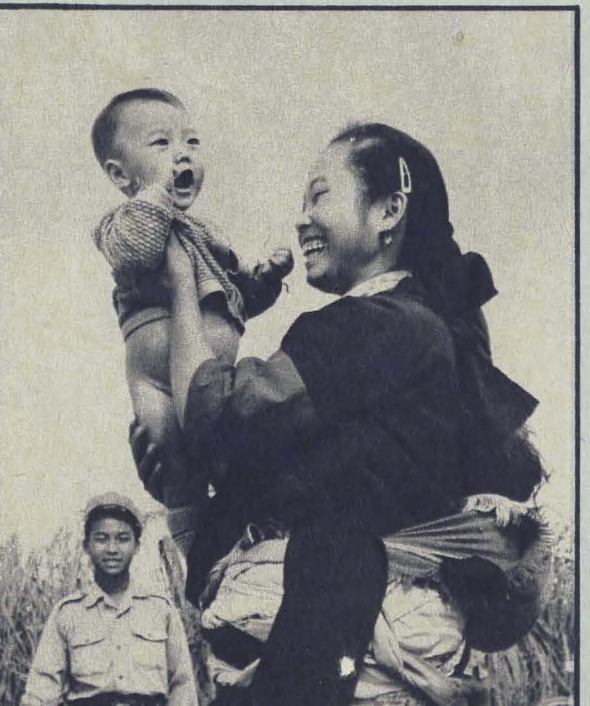
Viel Leid hatte das laotische Volk erfahren in den Jahren der kolonialen Unterdrückung durch Frankreich. Doch es sollte noch schlimmer kommen. Als nach dem Sieg des vietnamesischen Bruder-

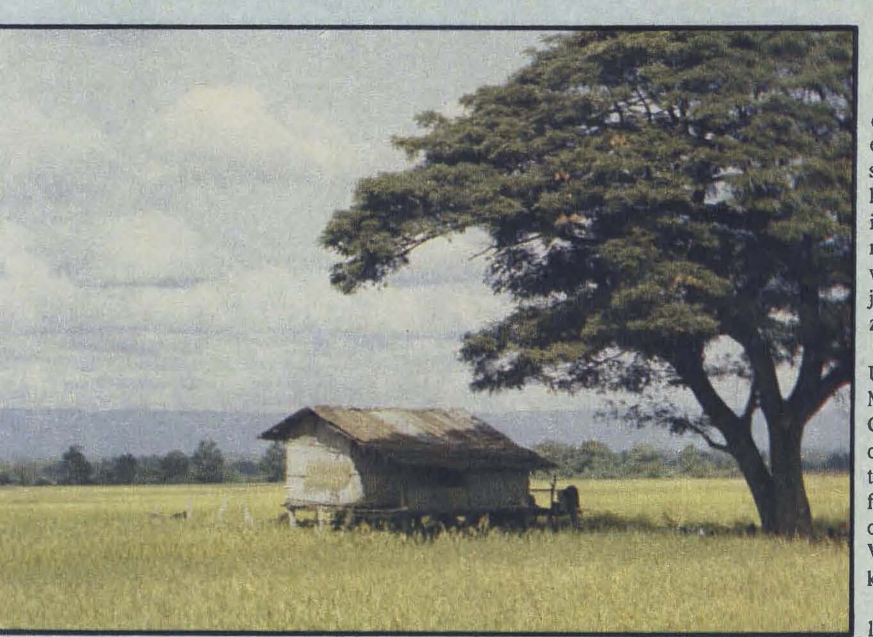


volkes bei Dien-bien-phu 1954 die Franzosen aus Indochina abziehen mußten, okkupierten die USA faktisch das südostasiatische Königreich Laos. Sie brachten fremde Truppen aus Südvietnam und Thailand ins Land und setzten eine Marionettenregierung ein. Douangdys Vater arbeitete damals bei einem reichen Landbesitzer. Fußtritte waren das wenigste, was er bekam, selbst wenn er alle Befehle des Herrn im Laufschritt erfüllte. Douangdy wird auch nie jenen schrecklichen Tag vergessen, an dem sein Großvater von den feudalen Schergen zu Tode geprügelt wurde. Um eines nichtigen Anlasses willen, an den sich Douangdy nicht mehr erinnern kann. Die Großmutter starb bald darauf. Wohin Douangdy auch sah, überall erblickte er Leid, Not, Unterdrückung. Schon als Junge fühlte er das Unrecht. Und mit den Jahren wuchsen auch sein Haß und die Entschlossenheit, so nicht mehr weiterleben zu wollen.

Am 5. Mai 1955 trat Douangdy deshalb als Soldat den Pathet-Lao-Streitkräften (Pathet-Lao – Freies Laos) bei, die in der Provinz Xieng Khouang eine starke Basis hatten. Ein Jahr später fiel er in die Hände der Feinde und wurde in ein Lager der amerikanischen Besatzer gebracht. Da er keine Uniform trug, stritt er ab, Soldat zu sein. Aber das scherte die GIs nicht. Sie schlugen ihn und setzten die brutalen Verhöre fort: Welches ist deine Einheit, wo ist ihr Standort, wie ist dein Dienstgrad? Douangdy antwortete nicht. Er wurde so lange geprügelt, bis er das Bewußtsein verlor. Kurzerhand warfen ihn die Amerikaner in ein Loch, das einen Meter lang und einen Meter breit war. Monate später wurde er nach Vientiane gebracht, in ein Gefängnis. Aber auch dort gab er nichts preis. Nach der Genfer Indochina-Konferenz wurde Douangdy freigelassen.

Die Leiden für sein Volk aber gingen weiter. Immer wieder putschten feudale und reaktionäre Kräfte, unterstützt und direkt angeleitet vom amerikanischen Geheimdienst, übernahmen zeitweilig die Macht, bis diese ihnen wieder von den revolutionären Kämpfern entrissen wurde. Douangdy kämpfte stets auf der Seite des Fortschritts. Er wurde mit seiner Einheit verraten und schlug sich durch die feindlichen Stellungen, er verlor und gewann im Gefecht. 1964 dann wurde in den befreiten Nordprovinzen eine neue revolutionäre Armee formiert. Douangdy gehörte zum Stab des 15. Regimentes. Er leitete das Parteikomitee und schulte die Soldaten. Dann kam es 1969 zur Koukiet-Schlacht auf der Hochebene von Xieng Khouang, der Ebene der Tonkrüge, wie sie genannt wird. 50 Regimenter des Saigoner Regimes, aus Thai-Truppen und der US-Army, kämpften gegen zehn der Pathet-Lao. Die Schlacht tobte neun Monate. Das Gros der Volksarmee wurde über die Grenze nach Nordvietnam gedrängt, zurück blieben die Regimenter 2 und 15. Sie bekamen den Befehl, ihre Stellungen in der Nähe von Phonsavan zu halten. Die Verbindung





der Provinz. Seit 1959 ist er verheiratet. Sein ältester Sohn – acht Kinder hat Genosse Douangdy – ist inzwischen Unterleutnant, der zweite Oberfeldwebel. Der dritte und jüngste Sohn wird bald zwei Jahre alt.

Zum Schluß unserer Unterhaltung bedankt sich Major Douangdy für das Gespräch. Ich muß daran denken, wieviel solche Patrioten wie er nicht nur für den Frieden in Südostasien geleistet haben. Wer hat hier wem zu danken ...?

Das Land Laos hat endlich den ersehnten Frieden – so scheint es auf dem ersten Blick. Auf dem Heimweg nach Phonsavan machen wir einen Abstecher über die Ebene der Tonkrüge. Sie liegt auf einem über 1 200 Meter hohen Gebirgsplateau.

Es ist still. Nichts weist mehr hin auf die blutigen Kämpfe, auf die barbarischen Massaker der Söldner und Okkupanten.

Am Nachmittag trägt uns der AN-2-Doppeldek-

zur Armeeführung brach ab. Douangdy und seine Kameraden hatten nur noch Lumpen am Leibe und keinerlei Verpflegung. So aßen sie Bananenblätter. Es wurde immer schwieriger, sich vor den feindlichen Flugzeugen zu verbergen – und noch schwerer, Reis zu bekommen. Deshalb beschlossen die Kommandeure, ihre Regimenter in kleine Kampfgruppen aufzuteilen und überraschende Vorstöße zu unternehmen. Ihre Taktik bestand darin: Vorstoßen und Zurückweichen. Das Ziel jedes Vorstoßes: Zehn Feinde töten und sich unbemerkt wieder absetzen.

Nach dieser Taktik kam es auch zum Gefecht von Phousinkang in den Bergen, 30 Kilometer nordöstlich von Phonsavan. Douangdys Einheit hatte ein Camp des Gegners ausgekundschaftet. Mehr als hundert Soldaten mit Waffen der verschiedensten Art lagen dort. Douangdy hatte elf Kämpfer, drei Panzerbüchsen, ein kleines Feldgeschütz, Gewehre und Messer. Sie beschlossen einen pfiffigen Plan: die Taktik der Blumenblüte. „Vergißmeinnicht" nannten sie die Aktion. Im Dunkeln schlichen sie sich ins Zentrum des Lagers und feuerten von dort plötzlich nach allen Seiten. Der Überfall wurde ein voller Erfolg. Sie selbst hatten nur einen Verwundeten, der Gegner jedoch 26 Tote. Die anderen Feinde flohen, ließen Waffen und Ausrüstung zurück. Getreu ihrem Befehl hielten die Patrioten dieses Lager und warteten das Eintreffen der Hauptarmee ab. Inzwischen blieben sie nicht müßig. Sie bestellten das umliegende Land mit Reis.

Major Douangdy hebt die Heldentaten seiner Soldaten hervor. Über seinen eigenen Anteil an den Siegen über den verhaßten Gegner spricht er nur ungern. Von meinen Begleitern erfahre ich, daß er in den folgenden Jahren bis zur Befreiung der Heimat ein sehr erfolgreicher Kommandeur und Parteiarbeiter gewesen ist. In wenigen Monaten, am 4. April, wird Genosse Douangdy seinen 55. Geburtstag feiern. Anfangs wollte ich ihm dieses Alter nicht glauben, so jung hat er sich gehalten. Heute ist der Major 1. Stellvertreter des Kommandeurs des Ausbildungslagers und Parteisekretär des Militärbezirkes





ker zurück in die Hauptstadt, nach Vientiane. Tausende von runden blauen „Augen" schauen herauf: Die Bombentrichter haben sich im Laufe der Jahre mit Wasser gefüllt. Aber die Zeit heilte noch nicht alle Wunden. Nach wie vor müssen zehntausende von Minen und Blindgängern beseitigt werden. Allein in der Provinz Xieng Khouang warfen die US-Amerikaner pro Einwohner zwei Tonnen Bomben ab.

Ich sehe, wie der jahrzehntelang brachliegende Boden bestellt, wie Dörfer, Schulen, Krankenhäuser neu aufgebaut werden, weiß um die großen Anstrengungen der Bewohner, erlebe, wie sich das Leben normalisiert. Doch noch wird es geraume Zeit dauern, bevor die Kinder wieder unbeschwert auf Wiesen herumtollen und Blumen pflücken können ohne Angst vor Sprengkörpern aus amerikanischen Kugelbomben. Jahre nach dem schmählichen Abzug der US-Amerikaner und deren Kreaturen bringen ihre Hinterlassenschaften dem Volk noch Leid und Kummer. Doch auch das wird eines Tages der Vergangenheit angehören in Laos – dank solcher Genossen wie Major Douangdy, wie Kamdi, Kamla und Kongmi, wie Pheng und vieler, vieler anderer.

*Text: Roland Sänger*
*Bild: Autor (3), Klaus Morgenstern (5), ADN/ZB (5)*



# AR-Lexikon

**Volksdemokratische Republik Laos**
**Größe:** 236 000 Quadratkilometer
**Einwohnerzahl:** 3,54 Millionen
**Zusammensetzung der Bevölkerung:** Lao-Lum (40 %), Lao-Theung (43 %), Lao-Thai (16 %), Lao-Soung (9 %), Miao, Jao und weitere 62 Nationalitäten und ethnische Gruppen (zusammen 1 %)
**Wirtschaft:** vor allem Agrarland, 85 % der Bevölkerung leben auf dem Land, 95 % der Werktätigen arbeiten in der Land- und Forstwirtschaft (60 % des Landes sind mit Monsun- und Regenwäldern bedeckt), Industrieanlagen werden mit Hilfe sozialistischer Staaten aufgebaut
**Hauptstadt:** Vientiane (ca. 300 00 Einwohner)
**Amtssprache:** Lao, z.T. auch noch Französisch
**Verkehr:** Hauptverkehrsadern sind die Flüsse, vor allem der Mekong; die Kolonialzeit hinterließ lediglich insgesamt 7 414 Kilometer Straßen in schlechtem Zustand; mit Hilfe vor allem vietnamesischer Spezialisten werden im ersten Fünfjahrplan (seit 1981) eine Nord-Süd-Eisenbahn und Staatsstraßen gebaut
**Schulbildung:** 1975 waren die meisten Einwohner Analphabeten, 1983 wurde die Alphabetisierung abgeschlossen, heute besteht Schulpflicht für die Grundstufe (1. bis 5. Klasse), danach kann unentgeltlich die Mittelstufe (6. bis 8. Klasse) und die Oberstufe (9. bis 11. Klasse) besucht werden; rund 1 000 laotische Studenten sind zur Zeit in sozialistischen Ländern an Universitäten und Hochschulen immatrikuliert
**Führung der Werktätigen:** Laotische Revolutionäre Volkspartei (LRVP), hervorgegangen aus der 1930 gegründeten Kommunistischen Partei Indochinas

Auf dem Kamm des Thüringer Waldes, wo an hundertachtzig Tagen des Jahres Nebelschwaden über die Baumwipfel ziehen, hat es vor wenigen Monaten Zuwachs für die Oberhofer Bob-Mannschaft gegeben, in aller Stille. „Ob sie eine Verstärkung sind, müssen die Neuen erst beweisen", meint Leutnant Wolfgang Hoppe. Das ist so einfach nicht in einer Truppe, die seit neun Wintern von Erfolg zu Erfolg eilt und bei den Olympischen Winterspielen des letzten Jahres das Glanzstück einer bravourösen DDR-Auswahl war. Ruhm verpflichtet. Dem muß sich jeder Aktive stellen.

Mit Oberfeldwebel Holger Dietrich und Unteroffizier Dirk Stalla – vormals Rennschlittensportler der eine, der andere ein Weißenfelser „Naturtalent" – sowie Soldat Steffen Grummt, einem ehemaligen Zehnkämpfer aus Jena, und dem Potsdamer Ex-Diskuswerfer Bodo Ferl schickt sich die dritte Generation der Bobsport-Athleten vom Armeesportklub Vorwärts Oberhof an, in den Kampf um Titel und Medaillen zu ziehen. Die erste war vor gut zehn Jahren zum Grenzadler gekommen; sie hatte in Meinhard Nehmer und Bernhard Germeshausen ihre Größen gefunden. Einer aus jener Pionierzeit – er saß schon im Gold-Vierer von Innsbruck 1976 – ist noch immer dabei: Major Bernhard Lehmann, nun 36jährig und „damit im besten Bobfahrer-Alter", wie er zu verstehen gibt.

Die zweite Generation repräsentieren Männer




# SCHUB ZUR SPITZE

wie Wolfgang Hoppe und Dietmar Schauerhammer, beide Doppel-Olympiasieger von Sarajevo. Freilich, die Übergänge sind fließend; kam doch beispielsweise Andreas Kirchner ebenfalls nach Nehmer, aber vor Hoppe.

Sie stammen aus allen Gegenden der Republik – von Varnkevitz auf Rügen bis Erlbach im Vogtland. Bevor sie die stählernen Ruckschlitten bestiegen, waren sie Sprinter, Diskuswerfer oder Zehnkämpfer, Kugelstoßer, Gewichtheber oder Handballer. Sie hatten sich in allen Disziplinen – Meinhard Nehmer gar fünfzehn Jahre lang – gemüht, zumeist ohne großen, internationalen Erfolg. Unterschiedlich waren die Gründe, eines bei allen aber gleich: Geblieben war die Sehnsucht nach sportlichem Triumph. Erfolgshunger? Fragen wir doch mal die noch aktiven, derzeit erfolgreichsten ASK-Bobfahrer Hoppe und Schauerhammer.



Beider Sprungbrett in den Bob war der leichtathletische Zehnkampf. Bei Wolfgang Hoppe hätte es auch der Fußball sein können. Im Umgang mit dem Leder war der Junge so gewitzt, daß sich die Nachwuchsverantwortlichen vom FC Rot-Weiß Erfurt für den damals 12jährigen Apoldaer interessierten. Doch das letzte Wort hatte Hans Geupel, Wolfgangs Sportlehrer, und auch der motorsportbegeisterte Vater Hoppe war für den vermeintlich schwereren Gang – den Weg seines Sohnes zur Krone der Leichtathletik.

Sie aber gerät ja erst richtig ins Blickfeld, wenn der Kämpfer die 8000-Punkt-Grenze überschritten hat. Die strebte Wolfgang nun beim SC Turbine Erfurt an und – erreichte sie nie. 7300 „und 'n paar Zerquetschte" stehen als persönlicher Rekord in seinem alten Wettkampfbuch. Ein Konto allerdings, das niemand geringschätzen soll, wurde doch der 19jährige damit Zweiter der DDR-Juniorenmeisterschaften 1976.

Dennoch war es bitter genug für ihn, erkennen zu müssen: Hast deine Reserven ausgeschöpft, die Leistungsgrenze erreicht. Der heutige Wolfgang betrachtet den damaligen und sagt: „Jeder stellt sich das Ziel, Höchstes zu erreichen. So sollte es wenigstens sein, und nicht nur im Sport. Ich hatte schon daheim stets hart trainiert, dann beim Klub sowieso. Als ich aufhören mußte, war ich ärgerlich, denn der Drang nach dem Erfolg war geblieben. Und ich fühlte mich noch viel zu jung zum Abschiednehmen. Was da alles in mich investiert worden war, sollte nun keine Früchte tragen... Nicht vorstellbar!" Mit diesem bangen Gefühl hatte der junge Mann eine ganze Weile zu leben; zunächst als Soldat der NVA, danach im VEB Kombinat Umformtechnik als Maschinenschlosser im Drei-Schicht-Rhythmus. Sollte dies nun das Ende der Vorstellung im Hochleistungssport gewesen sein? Das Leben geht seltsame Wege, und selten sind sie gerade...

Die des Dietmar Schauerhammer zum Beispiel hatten schon in Kindheit und Jugend kühnste Windungen. Der sportlich beschlagene Junge fuß- und handballerte, lief, sprang und warf, schwang sich auf einen Rennradsattel zur Kleinen Friedensfahrt in Gera und fegte bei Bezirksmeisterschaften in Lobenstein auf Schneeschuhen über die Sprungschanze. Aus Freude am Sport, wie sie hierzulande jedem angeboten ist. Für Dietmar war Bewegung alles, anscheinend nichts das Ziel.

Nun gibt es bei uns viele Möglichkeiten, ein Talent herauszufinden. Das braucht gewiß seine Zeit, aber irgendwann sieht mal einer aus Zehntausenden von Übungsleitern oder Sportfunktionären genauer hin, und schon bist du „entdeckt". So kam der im Städtchen Auma geborene Dietmar Schauerhammer schließlich zum SC Motor Jena. Zwar erst mit achtzehn, aber immerhin. Anfang und Aufstieg waren sonnig: Nach nur drei Jahren Klubtraining bereits DDR-Hallenmeister 1976 im Mehrkampf und ein Jahr später Mitglied der Nationalmannschaft, die den Zehnkampf-Europapokal gewann. Ein Sieg, den Dietmar 1979 wiederholen half. Große Klasse! Und sein großer Traum – auch erfüllt?

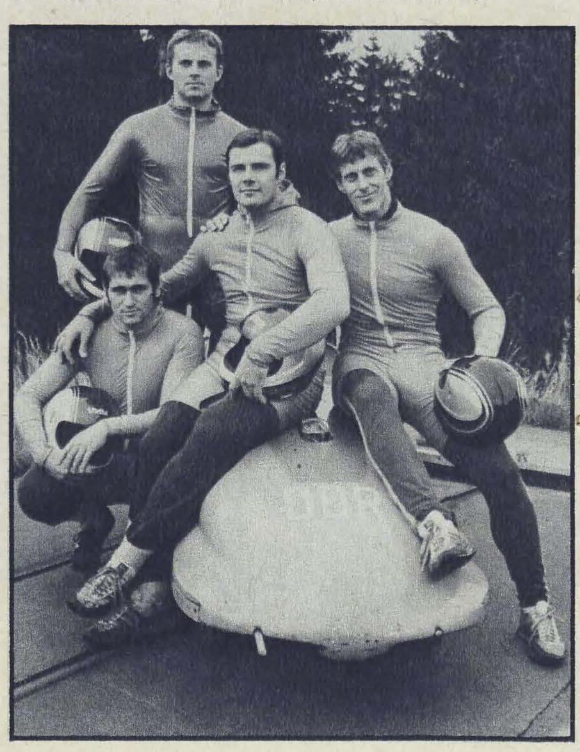
Der hieß eigentlich „Moskau '80", und er schwand dahin, als Dietmar im Sommer jenes Jahres sich eine Verletzung zuzog. Eine lang gehegte Hoffnung auf den Gipfel sportlichen Ruhmes war damit im Eimer, wie man so sagt. Wie weiter?

„Schauer" – so nennen ihn seine Freunde – umreißt die damals „schauerliche Lage" so: „Mit achtzehn ist's ein später Beginn im Leistungssport, mit fünfundzwanzig aber auch ein viel zu früher Abschied. Da stand ich nun mit all meinen ehrgeizigen Plänen. Und mit der Einsicht: mehr als 8100 Punkte schaffst du kaum, aber das ist zu wenig für die achtziger Jahre. Mensch, nun lebst du schon in einem Land mit den glänzendsten Voraussetzungen – und sollst nach Hause gehen, als sei nichts gewesen außer Spesen? Das geht doch nicht! Ich war voller Tatendurst und entschlossen, neuen Anlauf zu nehmen."

Also zogen sie aus – Schauerhammer aus Jena und Hoppe aus Apolda –, um per Anhalter „dem Augenblicke zu entflieh'n", den sie – Goethes Doktor Faust hätte dem wahrscheinlich zugestimmt – zum Verweilen für „so schön" nicht hielten. War da jemand, der sie winken sah? Noch hockten sie nicht im Bob, nicht mal einen gesehen hatten sie...



Das Wort vom Miteinander im Sozialismus scheint durch häufigen Gebrauch abgegriffen und ist doch tausendfach wahr. Der Feinmechaniker mit Abitur namens Schauerhammer erwies sich als ein gelehriger Student an der DHfK-Außenstelle in Erfurt. Dort saßen auch Bobfahrer

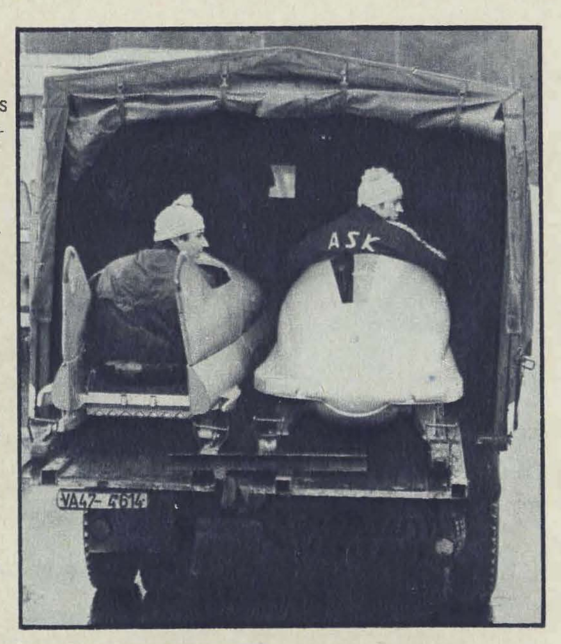


***Sie holten Olympia-Gold in Sarajevo 1984: (v. l. n. r.) Dietmar Schauerhammer, Wolfgang Hoppe – der Pilot, Andreas Kirchner, Roland Wetzig***

vom Oberhofer ASK über den Büchern, so der schon berühmte Bernhard Lehmann und der damals noch nicht so bekannte, ehemalige Zehnkämpfer Matthias Trübner. Da sie Dietmar eifrig zuredeten, es mal mit einem Test am Grenzadler zu probieren, mußte an der Sache doch was dran sein, dachte der Mann und fuhr in die Berge.

Indessen überlegte in Apolda Wolfgang Hoppe, ob er wohl – getreu der Familientradition – mit Motorcross anfangen sollte. Tempo liebte er, auch Motorräder, und von Technik verstand er allerhand. Zuweilen traf er aber auch alte Kumpel; den Zehnkämpfer Germeshausen, der längst ein Bob-As war, und seinen Landsmann Matthias Trübner. Und Wolfgang fiel ein, wie er und andere vorm Erfurter Klub-Fernseher gesessen und die 76er Bob-Sensationen eines Meinhard Nehmer und seiner Besatzung von Innsbruck-Igls bejubelt hatten – das große Können jenes Piloten, den sie heute noch „Nemo" nennen, weil er fuhr wie dieser sagenhafte Kapitän aus der Feder des Jules Verne.

„Trübner sagte zu mir: ‚Ich melde dich mal an.' Damals hatte ich sportlich lange Zeit keinen Schlag mehr gemacht. Na ja, drei Schichten und die Familie – es war jedenfalls nicht einfach." Wolfgang, ebenso ehrgeizig wie ehrlich, erzählt weiter: „Zwei Monate blieben mir bis zum Test im September 1981... Es war verrückt;





***Der Lehmann-Vierer beim Schub-Training auf Schienen***

ich rannte Tag für Tag rund um den Apoldaer Sportplatz, schwitzte fürchterlich, und im Schwimmbad nebenan lagen die Massen in der Sonne und ließen sich bräunen. Dann beim Test war ich weder Spitze noch Schwanz, aber sie nahmen mich." Dietmar Schauerhammer auch. Er war Spitze, ob seiner Werte schnalzten die Experten mit der Zunge. Er wurde ein Spitzen-Anschieber, Wolfgang Hoppe ein Spitzen-Pilot, beide zusammen eine Spitzen-Besatzung. Die anerkennende Bewunderung durch ihre Anhänger ist ihnen Anspruch und Aufgabe.

„Unten stets gut anzukommen, ist immer wieder eine Herausforderung", sagt Leutnant Schauerhammer. „Und das geht nicht ohne Risikobereitschaft. Wir motivieren uns gegenseitig dafür und halten fest zusammen. Auch unsere Familien. Von Beginn bis Ende jeder Fahrt geben wir alles, jede ihrer Sekunden ist im Training vorbereitet worden. Keiner mag das glauben; nach einer Minute und 1300 Metern bis hinab ins Ziel hat man einen Puls von 200..." – „In dieser Minute", fällt Leutnant Hoppe ein, „ist man angespannt von den Zehen bis ins letzte Haar. Würde mich einer mal danach fragen; ich könnte nicht sagen, wie oft ich atme unterwegs, ob ich überhaupt atme... Hinterher ist man nieder wie ein Waldarbeiter." Doch abends, wenn Training oder Wettkampf vorüber sind, tüftelt Wolfgang an Gerät und Kufen, sucht und findet manche Neuerung, die nicht nur seine, sondern alle Besatzungen noch besser vorwärtsbringen soll: aus der Startkurve mit schnellem Schub bergab – zur Spitze.

*Text: Roland Sänger*
*Bild: Manfred Uhlenhut*







# Störrischer Hund

Den preußischen Soldatenkönig plagte das Reißen. Stöhnend wälzte er sich auf seinem Lager. Auf seinem Bettrand hockte ein alter Freund und General, der ihm in seiner Mundart gut zuredete: „Ick gloob es Euch, Majestät, et mag verdammiglich weh tun. Eener von minen alten Hühnerhunden hät ock det Reißen. Der arme Kerl heult ock den janzen Dag.“ Da schrie ihn der König an: „Ich heul nicht, verdammter Kerl!“ Der Gast aber entgegnete ihm störrisch: „Und beißen tut er genauso wie Majestät.“

## Über das Schreiben von Heeresberichten

Zufällig trafen sich Friedrich Engels, einer der einstigen Kommandeure der Badischen Revolutionsarmee, und Wilhelm Liebknecht, daselbst ehedem Rekrut, am Genfer See. Der sechs Jahre jüngere Liebknecht bewunderte den damals bereits durch seine Schriften bekannt gewordenen Politiker und Wissenschaftler und leitete die Begegnung mit einer Lobeshymne ein. Doch war Engels nichts widerwärtiger als Beweihräucherung, und er unterbrach Liebknecht grob: „Sie sind nur gekommen, um mich eitel zu machen, junger Mann?“ „Nein, nein, nur um von Ihnen zu lernen!“ antwortete Liebknecht unbeirrt. „Wie haben Sie beispielsweise nur Ihre Berichte und verblüffenden Voraussagen über die ungarischen Revolutionskriege zustande gebracht? Sie schrieben darüber, als habe Ihnen der österreichische Generalstab die Unterlagen frei Haus zur Verfügung gestellt.“

„Wenn Sie die Heeresberichte meinen, die der Generalstab in den Zeitungen veröffentlicht hat, haben Sie so unrecht nicht!“ meinte Engels mit leiser Ironie. „Immerhin erfuhr ich anhand der Ortsnamen, wo die Ungarn geschlagen vorrückten und die Österreicher siegend zurückwichen. Im übrigen brauchte ich nur die Lügen der einen Partei von den Großsprechereien der anderen abzuziehen und hatte so immer einen ausgezeichneten Überblick!“

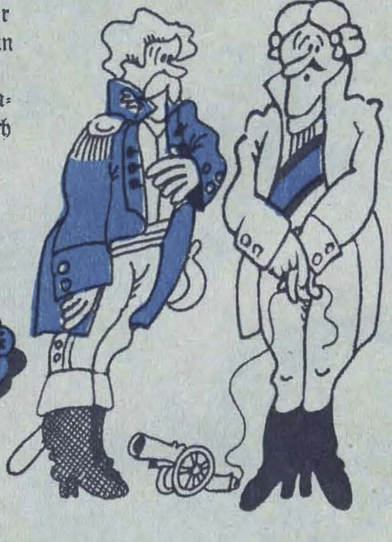
## Ursprung eines Zitats

Die begehrteste Frau am Hofe Kaiser Maximilian II. war seine Tochter, die von vielen Rittern umworben wurde. Vor allem ein französischer und ein spanischer Ritter warben um ihre Gunst. Darauf entschied der Kaiser, daß er dem von beiden seine Tochter zur Frau gäbe, der imstande wäre, seinen Gegner in deu Sack zu stecken. Ein ungewöhnlicher Kampf begann. Hart und besessen bemühte sich jeder, den Rivalen in den Sack zu bekommen. Über viele Stunden wogte der Kampf hin und her, bis es dem burgundischen Ritter gelang, den erschöpften Spanier in den Sack zu bugsieren. „Ich habe meinen Gegner in den Sack gesteckt!“ verkündete der Franzose. Es war das erstemal, daß jemand dieses Wort sprach. Heut ist es in allen Nationen in aller Munde.

## Ehrliche Meinung

Einer der sonderbarsten Käuze im Wien des vorigen Jahrhunderts war der pensionierte Feldzeugmeister Karl Friedrich von Lindenau, der alsbald zu einer bekannten Kuriosität in Wiens Straßen wurde. Späße die Fülle werden von ihm berichtet. Im Jahre 1809 wurde er vorübergehend wieder in den Kriegsdienst gestellt und dem noch blutjungen Erzherzog Wilhelm als Berater beigegeben. Dabei passierte es, daß dessen Truppen in der Schlacht bei Landshut geschlagen wurden und sich eilig zurückziehen mußten.

„Was werden wohl die Wiener zu mir sagen?“ jammerte der junge Erzherzog. Der Schelm Lindenau grinste bloß. Dann sagte er offenherzig: „Nun, was werden's schon sagen?! Daß kaiserliche Hoheit ein dummer Bub sind und der Lindenau ein alter Trottel. Und damit haben's net Unrecht.“



## Galgenspruch

Im Jahre 1785 war in Kolberg der im Gebrauch befindliche Soldatengalgen durchgefault. Einige kundige Soldaten hätten ihn in wenigen Stunden neu aufrichten können, aber das galt als unehrliche Arbeit, weil diese in die Rechte der Zimmerinnung eingriff. Auch war die Errichtung mit einer zünftigen Einweihung durch das Gewerk verknüpft. Das Bataillon weigerte sich, die Kosten dafür zu übernehmen. Das Gouvernement fühlte sich für die Arbeit nicht zuständig. Der Magistrat lehnte gleichfalls ab, und in der Kasse des Festungskommandanten klimperte kein Groschen. Die Festungsbaukasse ließ erklären, daß sie schon mit der Ausbesserung der Festungswälle im Verzug sei. Die Kämmereikasse verwies auf die Entscheidung einer früheren Dienststelle, derzufolge die Garnison den Galgen zu errichten habe. So schob eine Dienststelle der anderen die Verpflichtung für die Errichtung des Galgens zu, aber überall weigerte man sich, dafür zuständig zu sein. Endlich schlug das Generalauditoriat vor, die Kosten für den Galgen aus dem konfiszierten Vermögen des zu hängenden Deserteurs zu bestreiten. So wurde das Bauholz vom Bataillonskommandeur bezahlt. Bei der Errichtung des Galgens wurden zwei Tonnen Bier und vierzig Quart Branntwein vertrunken. Auch diese kamen aufs Konto des Deserteurs. Ferner wurden für „ordinäre Ergötzlichkeiten" weitere drei Taler und achtzehn Groschen in Rechnung gestellt. Als nun der letzte Hieb an das Gerüst gesetzt wurde, sprach der Polier mit gelüftetem Hute: „Auf daß der Galgen den Delinquenten gradewegs in den Himmel befördere!" Und alle erhoben den Becher darauf. Nur einer setzte hinzu: „Er hätte wohl verdient, einen Becher mitzutrinken, wo's sein eigen Geld ist, das wir hier versaufen."




## Was nicht des Königs ist ...

Friedrich Wilhelm I., der die Tauglichkeit seiner Soldaten mit der Elle maß, war in den zwei Meter hoch aufgeschossenen Junker Hans Christoph Friedrich von Hacke vernarrt und überschüttete ihn mit allen Ehren. Um ihn nach Berlin zu verpflanzen, wollte er ihn unbedingt mit der Tochter seines Staatsministers Creutz verheiraten. Dieser erlaubte sich den König darauf aufmerksam zu machen, daß seine Tochter bereits einem sächsischen Grafen versprochen sei. „Pfui, an einen Ausländer!" rief der König aus. „Ich verbiete Euch, Maid und Mitgift nach Sachsen zu verschleppen!" Creutz widersprach ihm. Darauf drohte der König: „Wenn er nicht tut, was ich ihm befehle, so lasse ich ihm alles nehmen, was ich ihm gegeben habe." Wacker antwortete darauf Creutz: „Meine Tochter ist kein Geschenk Eurer Majestät. Darum habe ich mich selber bemüht."

## Sinn der Politik

Im Jahre 1604 unterhielten sich Spinola und König Heinrich IV. in Paris über die künftige europäische Politik. Dabei versuchte Heinrich die nächsten Schachzüge Spinolas, die er vor allem gegen die Niederlande verfolgte, herauszubekommen. Spinola wußte wohl, daß seine Worte alsbald die Ohren seines holländischen Widersachers erreichen würden und entdeckte ihm darum sein Vorhaben in allen seinen Einzelheiten. Eiligst informierte Heinrich den Prinzen Moritz der Niederlande von diesem Plan. Da er aber meinte, Spinola habe ihn wissentlich falsch unterrichtet und seinen Plan ins Gegenteil verkehrt, so riet er dem Prinzen Moritz zu den entsprechenden Vorkehrungen. Dadurch erzielte Spinola einen vollen Erfolg. Böse schimpfte Heinrich: „Der Teufel kenne sich in der Politik aus! Die einen täuschen einen mit der Lüge und die anderen mit der Wahrheit."







# Silberlinge

## im Schnee

* * *

Fliegerabwehrraketen der Luftverteidigung. Reporter fotografierten sie im sowjetischen Fernen Osten und in Belorußland, in den polnischen Masuren und bei uns in der Lausitz. Tausende Kilometer voneinander entfernt liegen die Feuerstellungen mitsamt ihren Startrampen, Funkmeß- und Leitstationen. Und doch sind sie ein einheitlich handelnder Komplex der Bruderarmeen, der den Himmel über unserer gemeinsamen Heimat sicher hütet, ein Schutzschild des Sozialismus. Eingesetzt im Diensthabenden System der Luftverteidigung, in einer höheren Stufe der Gefechtsbereitschaft arbeitend, sind die Bedienungen bereit, unverzüglich einen plötzlichen Luftüberfall abzuwehren oder Luftraumverletzer zu bekämpfen.

Unsere Armeen verfügen über sowjetische Raketen, die unter allen Wetterbedingungen, bei Tag und Nacht, trotz aktiver und passiver Funkmeßstörungen, Flugzeuge mit mehrfacher Schallgeschwindigkeit bis zu deren Gipfelhöhe vernichten können, selbst wenn diese Luftziele Geschwindigkeits-, Höhen- und Kursmanöver unternehmen sollten.

Egal, ob die Waffen von Männern in erdbraunen oder steingrauen Uniformen bedient werden, das eherne Gesetz der Fla-Raketensoldaten lautet: Zielvernichtung durch den ersten Schuß! Schon am 1. Mai 1960 wurde ein US-amerikanisches Spionageflugzeug mit dieser Wahrheit konfrontiert. Damals drang der Höhenaufklärer Lockheed U-2 ins sowjetische Territorium ein. Aus einer Höhe von 20 000 Metern wurde die Ma-



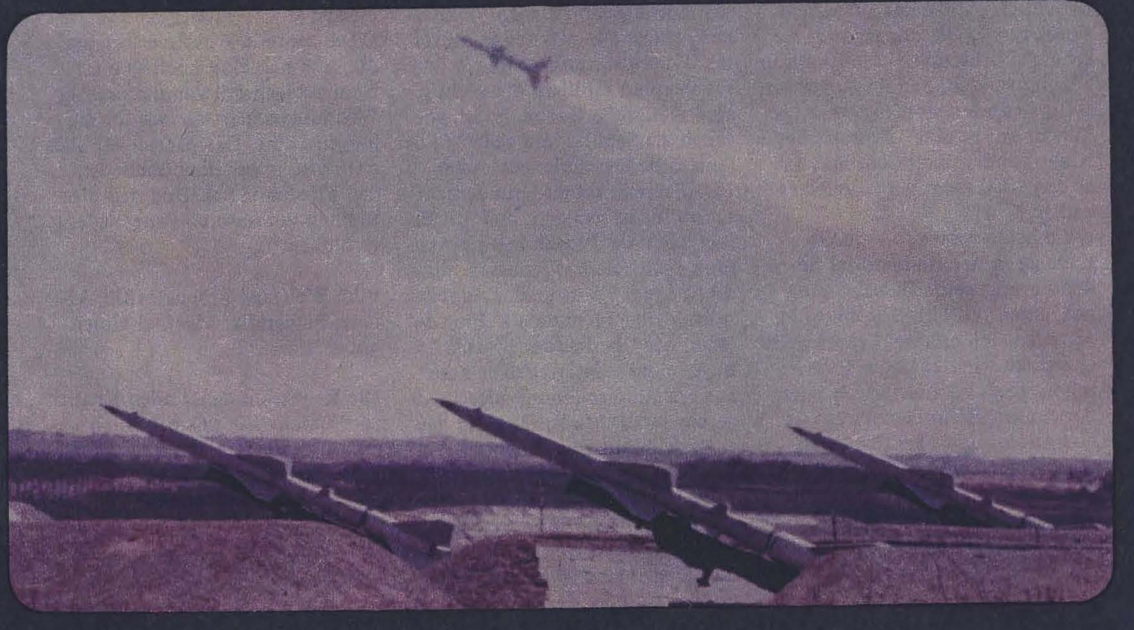
schine, die mit modernsten Apparaturen zur Funkmeßstörung operierte, von einer Fla-Rakete abgeschossen. Dieser Vorfall bestätigte sowohl das Können der sowjetischen Funkorter und Kanoniere als auch die Treffsicherheit sowjetischer Waffen.
Inzwischen wurden die Fliegerabwehrraketen weiter vervollkommnet. Bei Gefechtsübungen wurden Erfolge unter schwierigen Bedingungen erzielt: bei Gruppenstarts gegen mehrere Ziele, beim weiträumigen Abfangen angreifender Flugkörper, beim Schießen auf Ziele in niedrigen und überaus großen Höhen, unabhängig davon, ob diese mit Unterschall- oder Überschallgeschwindigkeit flogen, ob sie wenig reflektierende Oberflächen besaßen oder mit starker Funkstörung arbeiteten. Und die modernen Spionageflugzeuge der NATO, die taktischen und strategischen Aufklärer TR-1 und SR-71, oder aber die Jagdbomber Tornado und F-16, könnten dies zu spüren bekommen, sollten sie es wagen, in unseren Luftraum einzudringen.
Die Soldaten an den Startrampen wissen um ihre Aufgaben. Der Luftschirm über dem sozialistischen Raum wird weiterhin undurchlässig gehalten. Im Winter wie im Sommer. Von der Elbe bis nach Sachalin. Die sozialistische Verteidigungskoalition kann sich auch im 30. Jahr ihres Bestehens auf ihre Fla-Raketenkanoniere verlassen.

*Text: Oberstleutnant Horst Spickereit*
*Bild: M. Uhlenhut (3); J. Udowitschenko (3); L. Jakutin; S. Syndoman*









Fortsetzung von Seite 35

Pioniere und FDJler haben etliche ehemalige Kämpfer ausgemacht und Briefkontakt zu ihnen geknüpft. Die gute Arbeit unserer Kinder wurde auch in der Botschaft der UdSSR in Berlin bekannt. Eines Tages kam ein Brief vom damaligen sowjetischen Botschafter Pjotr Abrassimow nach Kienitz. Das war eine Freude für unsere Kinder! Genosse Abrassimow hat auch hier vor unserem Panzer gestanden, Egon Krenz war hier, Sigmund Jähn – das waren große Tage für unser kleines Dorf. Du kannst hierher kommen, wann du willst, unsere Gedenkstätte für die sowjetischen Soldaten wirst du zu jeder Stunde tadellos vorfinden. Der Günter Gericke hält sie in Ordnung. Er ist alter Kienitzer, war mal Hausmeister in unserer Schule. Aber ich muß jetzt los; Rentner haben keine Zeit! Das andere laß dir mal von unserem neuen Bürgermeister erzählen."
Mach ich. Wenn er Zeit dafür hat. Heute will ich noch zu einem jungen Mann fahren, zu einem mit zweigeteiltem Zuhause. Die eine Hälfte ist der Truppenteil „Wilhelm Mayer". Die andere Hälfte trägt die

**Heimatanschrift 1211 Kienitz**

Als ich den Posten nach Feldwebel Petrick frage, werde ich freundlich berichtigt: „Sie meinen Oberfeldwebel Petrick, ja, der erwartet Sie schon." Nicht einmal die Eltern in Kienitz wußten, daß ihr Junge vorzeitig befördert worden war. Auch für ihn war es eine Überraschung. Nicht minder überrascht ihn, daß er den AR-Lesern vorgestellt werden soll.
Ich möchte wissen, ob die Geschichte seines Heimatortes bedeutsam für seine Entscheidung war, einen militärischen Beruf zu ergreifen. Ich erfahre, Lehrer wollte er werden wie der Vater. Immer schon. In der Schule war er einer der Jungen Historiker. Er hat da viel gelernt und begriffen. Während seiner Lehre als Baufacharbeiter wurde er Kandidat unserer Partei. Auch da lernte und begriff er, wie auch in den Gesprächen



*Oberfeldwebel Edgar Petrick*

mit dem älteren Bruder, wenn der auf Urlaub kam während dreier Grenzer-Jahre. Die Mutter, eine liebe, freundliche Frau mit goldenen Handarbeits-Händen, ist Genossin. Nicht sie und niemand anderes drängte den Jungen, sein Wort zu halten, das er gab, als er in der 9. Klasse ins FDJ-Bewerberkollektiv für militärische Berufe aufgenommen worden war. Edgar Petrick entschied sich aus freiem Willen.
Heute steht er im fünften Dienstjahr, hat Erfahrungen gesammelt, mit Vorgesetzten, mit Unterstellten, mit ungewöhnlichen Situationen, mit seinen eigenen Fähigkeiten, Verantwortung zu tragen und Pflichten zu erfüllen, die wichtig sind fürs große Ganze. Er ist, wie schon als Schüler und später in der Unteroffiziersschule, auch jetzt FDJ-Sekretär seiner Grundorganisation. Er ist das gern und mit Erfolg. Genosse Petrick hat die Achtung auch solcher Genossen mit sehr hohem Dienstgrad. Das spürt man, vielleicht grade als „Fremde". Nein, der Oberfeldwebel denkt nicht ständig daran, daß er nun aus Kienitz herstammt, diesem so geschichtsträchtigen Ort, und daß er deshalb ein vorbildlicher Berufsunteroffizier und Genosse sein sollte. Er ist es, weil er die Gegenwart begreift und mit ihr seinen Klassenauftrag. Wenn jeder an seinem Platz seine Aufgaben so gut erfüllt, wie man das erwartet, dann schaffen wir es, den Sozialismus stark genug zu halten und unantastbar. So schlicht und klar sieht Genosse Petrick seinen Auftrag, und so erfüllt er ihn, dieser vorzeitig beförderte Oberfeldwebel aus Kienitz. Viel Glück für dich, Genosse!
Das wünschen wir auch Erwin Gesche:

**Der neue Bürgermeister**

Zwar ist er das schon fünf Jahre, aber sie nennen ihn halt immer noch so, die übrigen 780 Kienitzer. Worauf ist er stolz? „Daß Kienitz sich ordentlich herausgemacht hat, daß wir an die hundert neue Wohnungen geschaffen haben, daß wir unseren Bürgern etwas bieten können. Zum Beispiel haben wir uns in zehntausend freiwilligen Aufbaustunden eine sehr schöne Sportstätte geschaffen. Wir haben sieben Kegelmannschaften, alte Herren, Damen, Schüler – alles kegelt bei uns! Wir haben zwei Fußballmannschaften, eine Frauengymnastikgruppe, eine Kunstradfahr-Sektion, Tischtennis, Pferdesport, die BSG Traktor Kienitz hat schon einen guten Namen. Aber wir haben zu wenig Jugendliche. Zur Disko kommen da eben auch Ältere, was ja nicht schlecht ist. Aber eine richtig starke FDJ-Gruppe wär schon eine Kraft im Ort."
Welche Wünsche hat der Bürgermeister?
„Eine zentrale Wasserversorgung, die muß her. Und noch so ein Neubaublock mit vierundzwanzig Wohnungen, das wär was für die jungen Leute. Das packen wir alles nach und nach. Hauptsache ist, daß Frieden bleibt. Und daß die Blumen um unseren Panzer nie verblühen."

Bild: Wolfgang Fröbus/MBD; Archiv; Fotografik: Manfred Uhlenhut

Die Redaktion dankt allen Kienitzer Bürgern, die uns behilflich waren, insbesondere den Veteranen Karl Petrick und Helmut Lehmann.

## Waffensammlung

# Granatgeräte

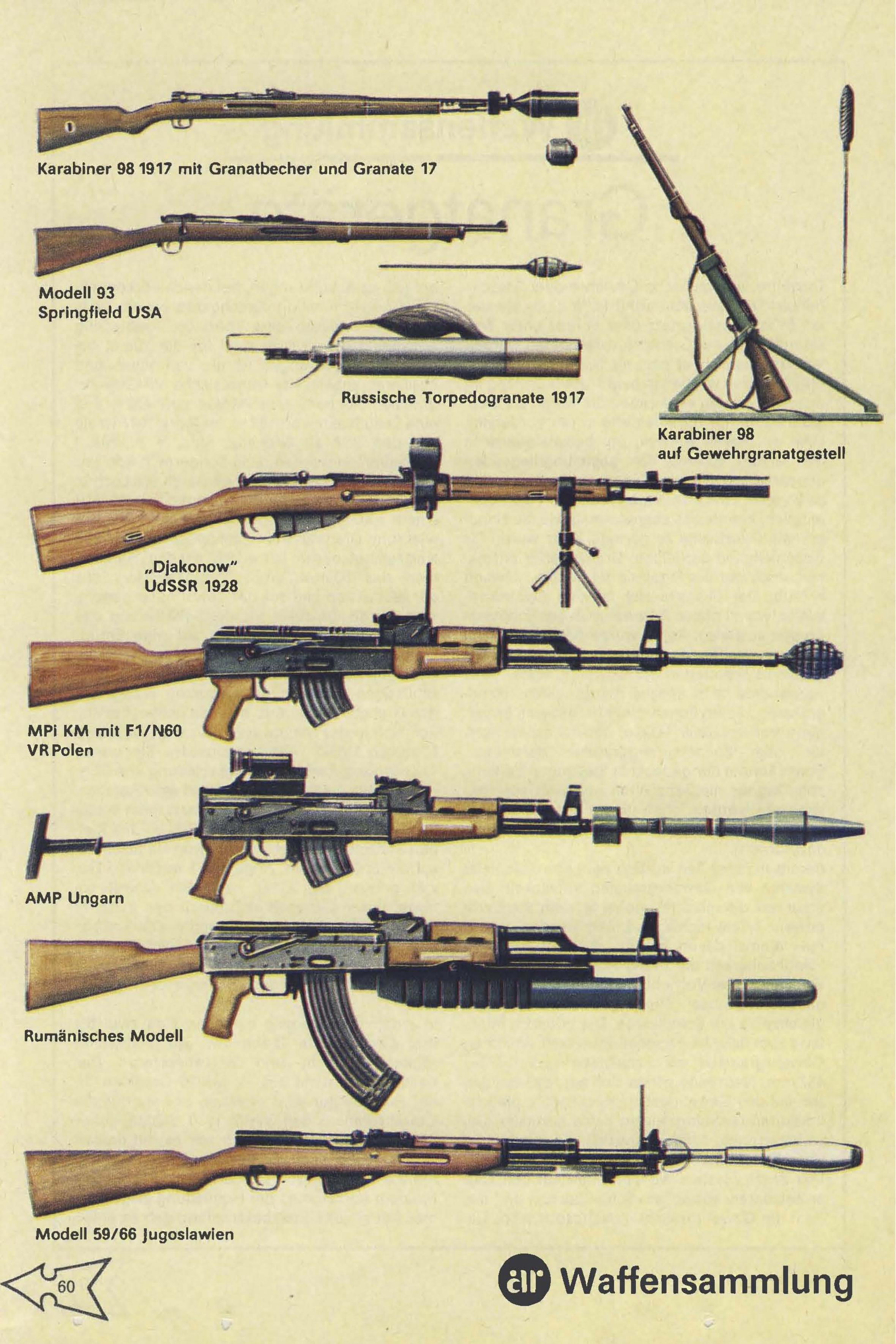
Gewehre, automatische Gewehre oder Maschinenpistolen, aus denen mit Hilfe eines speziellen Mündungsaufsatzes oder Rohres unter dem eigentlichen Lauf Granaten verschossen werden können, bezeichnet man als Granatgeräte. Derartige Waffen wurden in begrenztem Umfang im ersten Weltkrieg verwendet. Sie waren als Steilfeuerwaffen für die Infanterie in der vordersten Linie entwickelt worden, um beispielsweise in den ersten Graben der gegenüberliegenden gegnerischen Stellung hinein wirksam werden zu können. Eine Handfeuerwaffe (nur Flachfeuer möglich) konnte das ebensowenig wie die Handgranate (Wurfweite zu gering). Zwar wurde für diese Aufgabe der leichte Granatwerfer entwikkelt, doch war das Ergebnis mit hohem Aufwand erkauft: Der Granatwerfer ist eine Zweimann-Waffe, womit gleich 2 Gewehre in der Schützengruppe ausfielen. Somit wurde der leichte Granatwerfer Waffe der Kompanie. Eine Lösung des Problems sah man in der Gewehrgranate. Dazu verwendete man speziell hergerichtete Handgranaten, die im Bogenschuß bis auf eine Entfernung von maximal 1000 m abzufeuernde Splitter- oder Splittersprenggranaten darstellten. Damit konnte der gedeckt in Stellungen befindliche Gegner niedergehalten und Störfeuer geschossen werden, ohne dieses erst auf langem Wege bei der Artillerie in rückwärtigen Räumen anzufordern.

Bereits in jener Zeit wurden zwei grundsätzliche Systeme von Gewehrgranaten entwickelt: Das erste war die mit Stiel, wobei an dem Standardgewehr selbst nichts verändert wurde – wenn man einmal davon absieht, daß zur besseren Handhabbarkeit die Waffe in eine feste, im Boden verankerte Vorrichtung montiert wurde. Mit unterschiedlichen Stiellängen variierte man gleichzeitig die Schußweite. Die britische Infanterie zum Beispiel verschoß im ersten Weltkrieg Gewehrgranaten mit Stablängen von 152 bis 457 mm. Nachteilig wirkte sich aus, daß bei diesen auf den Gewehrlauf zu steckenden, pfeilstabilisierten Gewehrgranaten keine normalen Gewehrpatronen, sondern spezielle Treibladungen ohne Geschoß verfeuert werden mußten.

Das zweite System wendet einen auf den Lauf aufsetzbaren speziellen Schießbecher an, aus dem die Gewehrgranate verschossen wird. Dabei gab es Ausführungen, bei denen herkömmliche Gewehrmunition verschossen wurde, während bei anderen eine spezielle Treibladung notwendig war. Ein Beispiel für die zuerst genannten Ausführungen ist die von Viven und Bessieres entwickelte französische VB-Gewehrgranate. Sie hatte eine Masse von 482 g und eine Schußweite von 183 m. Im Jahre 1917 ist sie von den USA als Grenade, Rifle, V. B., MK. I übernommen worden. Eine Sondermunition war nicht nötig, weil das Geschoß durch ein Loch in der Gewehrgranate hindurchfliegen konnte. Mit einem solchen Schießbecher war auch das sowjetische Granatgewehr Djakonow Modell 1930 ausgestattet, das im Jahre 1940 mit dem Aufkommen des 50-mm-Kompaniegranatwerfers aus der Produktion und aus der Bewaffnung genommen wurde. Es sollte für die Bekämpfung des Gegners mit Splittergranaten auf eine Entfernung von 150 bis 850 m eingesetzt werden. Die Gesamtmasse der Waffe auf der Basis des fünfschüssigen Armeegewehres betrug 8,2 kg, die der Granate 360 g. Aus dem Schießbecher ließen sich in der Minute sechs bis acht 40,6-mm-Granaten WGD 1930 verschießen. Sie waren 115 mm lang, hatten eine Pulverladung von 50 g, einen Splitterradius von 50 m und eine Anfangsgeschwindigkeit von 94 bis 100 m/s. Beim Schießen wurde das Djakonow mit Hilfe von drei kleinen Stützen, befestigt am vorderen Handschutz, auf die Erde gestellt. Abgefeuert wurde die Gewehrgranate mit einer normalen Gewehrpatrone, deren Geschoß sich durch den Kanal in der Mitte der WGD 1930 bewegte. Die Treibladung der Granate wurde von den dem Geschoß folgenden Pulvergasen entzündet, und so die Gewehrgranate aus dem Schießbecher getrieben.

In jedem Schützenzug befanden sich zwei bis drei Granatgeräte Djakonow. Zur Bedienung zählten der Richt- und der Ladeschütze. Der Kampfsatz bestand aus 12 bis 16 Granaten. In der Fachliteratur wird erwähnt, es habe für die Gewehrgranate den WGD 1930 Schießbecher RM gegeben. Offensichtlich war es mit dessen Hilfe möglich, auch aus herkömmlichen Gewehren die Granaten zu verfeuern.

Mit dem Aufkommen der Hohlladung als wirksames Mittel zur Panzerbekämpfung gab es einen


Karabiner 98 1917 mit Granatbecher und Granate 17
Modell 93
Springfield USA
Russische Torpedogranate 1917
Karabiner 98
auf Gewehrgranatgestell
„Djakonow"
UdSSR 1928
MPi KM mit F1/N60
VR Polen
AMP Ungarn
Rumänisches Modell
Modell 59/66 Jugoslawien

# Gewehrgranatgerät 60




1 – Gummiamortisator
2 – 10-Patronenmagazin
3 – Zielvorrichtung
4 – Schraubaufsatz für die Laufmündung
5 – Wurfgranate F1/N60
6 – Panzerabwehrgranate PGN 60
7 – Rauchgranate DGN
8 – Kugelgranate KGN
9 – Artillerieübungsgranate CGN

weiteren Aufschwung der Granatgeräte und der Gewehrgranaten. Jedoch handelte es sich nun nicht mehr um eine Steilfeuerwaffe, sondern um ein im direkten Richten einzusetzendes Panzerabwehrmittel für Einzelschützen. Aber die Entwicklung dahin verlief nicht widerspruchslos und geradlinig. Zwar wurde die Panzerdurchschlagsfähigkeit von Gewehrgranaten laufend gesteigert, doch machten sich zusätzliche Schießbecher oder zumindest spezielle Laufmündungen sowie spezielle Treibladungen erforderlich, da man in der Hohlladung ja keinen besonderen Kanal für den Durchtritt des Geschosses anbringen kann. Im Verlaufe des zweiten Weltkrieges wurden verschiedene Granatgeräte entwickelt und eingeführt, deren Kaliber zwischen 45 und 75 mm lagen und deren Visierschußweite bis 100 m betrug.
In der UdSSR gab es die Gewehrgranate zur Panzerabwehr WPGS 1941, die vom 7,62-mm-Gewehr Modell 1891/30 verschossen wurde. Auf eine Entfernung von 50 bis 75 m durchschlug die insgesamt 680 g schwere Granate eine Panzerung von 30 mm. Die Gesamtlänge dieser mit einer Führungsstange versehenen Granate betrug 455 mm, die Länge des Gefechtskopfes 115 mm und der Durchmesser 60 mm. Die Gefechtsladung war 334 g schwer. Nach dem Abschuß aus dem Granatgerät rutschte der kreisförmige Führungsstabilisator bis an das Ende der Führungsstange und rastete in eine Rundum-Nut ein. Während des Fluges wirkte die gesamte Stange als Führung und bewirkte, daß die Granate immer zuerst mit dem hochexplosiven Kopfstück aufkam und der Aufschlagzünder ansprach.
Nach 1945 ging die Entwicklung von Granatgeräten dahin, das Abschießen möglichst ohne eine spezielle Vorrichtung in Form eines Schießbechers oder besonderen Rohres vornehmen zu können. Das ist nach Berichten der Fachpresse inzwischen gelungen, indem man auf einen einheitlichen Außendurchmesser der Standardwaffen übergegangen ist. Ein weiteres Problem stellt die Munition dar, weil unterschiedliche Patronenarten mitgeführt werden müssen. Eine Tendenz, mit normalen Patronen auch Gewehrgranaten abschießen zu können, geht dahin, Gewehrgranaten mit einer Art Kugelfang zu versehen. Dazu wurden mehrere Scheiben hintereinander angeordnet, in denen das Geschoß der Gewehrpatrone schließlich steckenbleibt.
Eine Waffe, die serienmäßig für den Verschuß von Gewehrgranaten ausgerüstet worden ist, stellt das jugoslawische Selbstladegewehr Modell 59/66 dar. Als Vorlage diente der sowjetische Selbstladekarabiner SKS-45 von Simonow. Wie dieser verschießt das Modell 59/66 die 7,62-mm-Kurzpatrone und ist ebenfalls als Gasdrucklader mit Kippverschluß ausgelegt. Geschossen wird mit auf- oder abgeklapptem Bajonett. Die Mündung trägt ein fest angebrachtes Granatgerät und eine Absperrvorrichtung. An der Gasentnahmevorrichtung am Visier sind besondere Marken für das Einstellen der Entfernung angebracht. Die in Jugoslawien als M-64 produzierte Kalaschnikow-MPi ist ebenfalls für das Verschießen von unterschiedlichen Gewehrgranaten eingerichtet.
In der Volksrepublik Polen, wo die Kalaschnikow seit 1956/57 nach sowjetischen Dokumentationen gebaut wird, entwickelte man auf ihrer Grundlage ebenfalls Granatgeräte. Damit erhöhte sich die Vielseitigkeit der Schützenwaffe: Granaten mit Splitter- und panzerbrechender Wirkung können verschossen werden, aber auch solche zum schnellen Erzeugen eines Rauchvorhanges oder zum Imitieren von Artilleriefeuer. So entstand das Gewehrgranatgerät Typ 1960 mit einer Masse von 4,74 kg (mit vollem Magazin und Zubehör) und einer Länge von 1075 mm. Im kurzen Magazin befinden sich 10 Patronen, die ähnlich der Platzmunition aufgebaut sind. Beim Abfeuern geben die Pulvergase der aufgesteckten Granate die notwendige Beschleunigung. Je nach Art werden die Granaten gegen Panzer, gepanzerte Fahrzeuge, Befestigungen sowie lebende Kräfte oder zum Legen von Rauchsperren, zum Markieren von Zielen für Hubschrauber und zum Blenden von gegnerischen Feuerstellungen verschossen. Mit der auf der Basis der Verteidigungsgranate F-1 entwickelten Splitter-Gewehrgranate F-1 N60 können beispielsweise Ziele auf Entfernungen von 100 bis 240 m bekämpft werden. Im Jahre 1970 ist das Gewehrgranatgerät 60 modernisiert worden. Jetzt wird ein billigeres und einfacheres Universalaufsteckzielgerät verwendet.
Für die Luftlandetruppen ist die Waffe zum Modell 1960/72 mit abnehmbarem Kolben modifiziert worden. Außerdem sind weitere Gewehrgranat-Typen hinzugekommen. Zu jeder Waffe gehört das Zubehör zum Zerlegen, Reinigen und Vorbereiten auf das Schießen. Ein Teil des Zubehörs wird von einem besonderen Behälter aufgenommen, der auch zum Befördern der Aufsteckgranaten dient.
Die in Polen entwickelte Lösung für ein Granatgerät auf der Basis der Kalaschnikow ist auch von Ungarn und Jugoslawien übernommen worden. Die Verteidigungsindustrie Rumäniens dagegen hat eine Ausführung entwickelt, bei der sich unter dem Lauf der Kalaschnikow ein besonderes Rohr zum Verschießen von Gewehrgranaten befindet.

*Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen*
*Illustration: Heinz Rode*

# ar foto cross

**Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst lustige Bildunterschrift einfallen! Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte und schicken das Ganze bis 10.2.1985 an**

**Redaktion „Armee-Rundschau“ 1055-Berlin Postfach 46 130 Kennwort: Fotocross**

**Die 3 originellsten Ideen werden mit Buch- oder LP-Preisen belohnt und im Heft 4/85 veröffentlicht.**



**Fotocross-Gewinner aus Heft 10/84**

Horst Becker, 7290 Torgau

**Da stimmt was nicht! Wenn ich nur wüßte, wie der Soldat hier stehen müßte …**

Jürgen Krause, 4700 Sangerhausen

**Daß sie an diesen warmen Tagen nicht – wie ich – Sandalen tragen …!?**

Carsten Hacker, 7024 Leipzig

**Vati meint, ein Chef braucht immer einen Blitzableiter.**

Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt. Danke fürs Mitmachen!





Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer, Frank Wehlisch

Armeefilm studio

# Mit der Kamera im Anschlag

„Na, du Filmstar!"

Lachend schauen sich Frank Hanuschka und Volkmar Bethke an. Soeben haben beide Gefreite samt ihren Genossen der 1. Kompanie des mot. Schützenregiments „Thomas Müntzer" erfahren, daß allen eine besondere Aufgabe bevorsteht: das Filmstudio der NVA wird mit ihnen einen Ausbildungsfilm drehen. „Taktik der mot. Schützengruppe" ist sein Titel. Anhand von Situationen, wie sie im Gefecht auftreten können, soll richtiges Verhalten im Angriff und in der Verteidigung vorgeführt werden. Die 1. Kompanie wird dies vor den Kameras exerzieren und wird dazu für vier Wochen ins Feldlager verlegt. Mit ihr Panzersoldaten, Artilleristen, Pioniere, Sanitäter, Köche ... Solch ein umfangreiches Thema braucht eben viele Akteure und Betreuer.

„Mal was anderes", meint Gefreiter Bethke frohgelaunt. Klare Vorstellungen von den Arbeiten hat jedoch keiner der Soldaten. Ein bißchen Romantik, ein wenig Abenteuerliches – so spukt's in manchen Köpfen. „Zwei-, dreimal vor der Kamera vorbeilaufen", überlegt Frank Hanuschka. „So schwer kann's wohl nicht sein."

Zum ersten gründlichen Nachdenken kommt es bei der Einweisung durch den Chefregisseur des Armeefilmstudios. Ernst-Otto Jakob stellt den Soldaten seinen zwölfköpfigen Drehstab vor, zeigt einen Ausbildungsfilm, erläutert den Genossen, was sie in den nächsten Tagen erwartet. Qualität wird verlangt. „Sie müssen mit Ihrer ganzen Person dabei sein!"

Trotzdem – die Praxis überrascht die mot. Schützen. Da müssen sie für eine Szene, die im Film nur wenige Sekunden dauert, zehn-, zwölfmal die gleiche Handlung vollziehen. Da korrigiert der Fachberater – ein Offizier vom Kommando der Landstreitkräfte – immerfort Körper- und Waffenhaltung, Bekleidungs- und Gefechtsordnung. Da müssen sie sich in Geduld üben, wenn unvorhergesehene Ereignisse alle zur Untätigkeit zwingen, gleich darauf aber vollen Einsatz zeigen. Wie an diesem Mittwochvormittag.

Regisseur E.-O. Jakob zieht ein Blatt aus dem optischen Drehbuch. „Nummer 8/11" ist auf ihm vermerkt, eine von 420 Einstellungen, die der Film umfaßt. Knapp ist das Geschehen notiert: „Gefechtsfeld; mot. Schützen im Sturm-



angriff auf Graben gegnerischer Verteidigung; Handgranatenwurf, Brände, Staub, Einschläge; Originalton ‚Hurra!'; Länge: 3 m, 6 Sekunden." Kamera 1 mit Kameramann Axel Leist wird die Totale aufnehmen, Anatol Nebrig an der zweiten Kamera seitlich am Graben stehen. Absprache mit dem Pionieroffizier: „Wo liegen die kleinen Sprengungen? Wohin werden die Nebelkörper geworfen? Windrichtung beachten! – Sicherheit vorhanden? Also ab! 1. Probe!"

Die Soldaten rennen vor, brechen in den Graben ein. Doch der Regisseur schüttelt den Kopf. „Schneller stürmen! Das sieht noch zu sehr nach Ausbildung aus." Auch der zweite Anlauf stellt ihn nicht zufrieden: „Noch einen Zahn zulegen!" Jetzt stimmt das Tempo, jedoch der zweite Kameramann hebt den Arm. „Ich sehe nichts von der Sprengladung vor mir. Zu wenig." Eine neue 70-Gramm-Packung kommt in den Boden, tiefer diesmal, damit mehr Erde emporgeschleudert wird. Doch bevor die Soldaten erneut aufbrechen wollen, kommt das „Stop!" Eine breite Re-













*Regisseur E.-O. Jakob*

genwolke schiebt sich heran, verdunkelt das Gelände. 30 Minuten Zwangspause. Dann geht's wieder los. Lauf, Wurf, Sprung – wunderbar! Kameramann Nebrig aber schüttelt den Kopf. Vor seinem Aufnahmegerät sprang ein Soldat nicht kräftig genug ab, fiel in den Graben. „Der brach über'n Sockenhalter ab", feixt der Kameramann. Also das Ganze von vorn. Wiederum legen die Pioniere Feuerstellen an, graben Sprengladungen ein; wiederum werden Platzpatronen ausgegeben, Ausrüstungen und Uniformen überprüft. Vorwärts! „Sehr gut!" urteilt der Regisseur, schaut fragend auf den Fachberater. Der kritisiert die MPi-Haltung beim Sprung einiger Soldaten. Zurück in die Ausgangsstellung! Beim siebenten Sturmangriff endlich gibt's nichts mehr auszusetzen. „Ausgezeichnet! Ist gestorben." Erleichtert legt E.-O. Jakob das Blatt zu seinen Akten zurück. Er schaut zur Uhr. Zweieinhalb Stunden sind vergangen.

Ein Ausbildungsfilm ist ein Lehrmittel, zeigt Lehrbeispiele, da muß eben alles stimmen. Genosse Jakob, ehemaliger Pädagoge und seit nunmehr 25 Jahren Armeefilmregisseur, ist erfahren genug, um zu wissen, daß ein geduldeter oder übersehener Fehler bei den Aktionen schlimme Folgen haben kann, würde er aufs Zelluloid gebannt und anderen zum Nachahmen empfohlen. Deshalb hat er sich vor dem Drehen ausgiebig mit dem Thema beschäftigt, den Fachberater konsultiert, ein umfangreiches Drehbuch samt Drehplan ausgearbeitet, mit den Kameramännern auch ungewöhnliche Sichten – wie etwa jene durch den Winkelspiegel eines SPW – besprochen. Damit alles stimmt, bedarf es außerdem größerer Leistungen der darstellenden Truppe als in der alltäglichen Ausbildung üblich.



*Im Schützengraben: Anatol Nebrig*

Dies begriffen die Genossen der 1. Kompanie sehr bald. „Vor unserem Filmeinsatz", erzählt Ge-

*Hinweise des Fachberaters an die Akteure*

freiter Bethke, „hatten wir eine viertägige, anstrengende Bataillonsübung bei miesem Wetter. Mit 'ner Eins beendeten wir sie, wurden beste Kompanie. Noch härter als in diesen vier Tagen kann's nicht werden, dachten wir. Aber die Filmarbeit ist doch mühevoller. Die vielen Wiederholungen! Für mich war es das Schwierigste, mich in die Situation eines echten Gefechtes hineinzuversetzen." Gefreiter Hanuschka ergänzt: „Dadurch, daß hier auf jede Einzelheit geachtet wird, haben wir viel gelernt. Zwar war mir das meiste nicht neu, aber jetzt läuft's besser und leichter. – Zielübungen, Anschläge, Laden mit der Waffe, Gefechtsordnung ... Wir haben auch Achtung vor den Filmleuten gewonnen. Sie wollen akkurate Arbeit leisten. Und dann wochenlang unterwegs! Bei Wind und Wetter ..."

Lob spendet auch der Regisseur. „Die Leute dieser 1. Kompanie gehen mit, sind diszipliniert. Die stehen und ackern. Mit ihnen können wir wunderbar arbeiten, unsere Ziele verwirklichen." Das Filmemachen, so E.-O. Jakob, sei kein Selbstzweck für ihn. Wissen möchte er damit vermitteln, die Soldaten motivieren, die Ausbilder qualifizieren helfen. Jeder Ausbildungsfilm habe einen direkten Bezug zum Ausbildungsprogramm, sei mit dessen Themen abgestimmt. Er soll den Ausbildern langatmiges Erklären und Vorzeigen ersparen, soll ihnen mehr Zeit zum Üben mit den Soldaten geben.



*Die Gefreiten Hanuschka und Bethke*

Im mot. Schützenregiment „Hans Beimler", erzählt der Chefregisseur weiter, habe das Armeefilmstudio zusammen mit Kontrolloffizieren eine Wirkungsuntersuchung durchgeführt. Drei Wochen lang wurden da zwei Kompanien frisch einberufener Soldaten bei der Schießausbildung beobachtet. Die eine Kompanie verwendete in dieser Zeit die vier Teile des Ausbildungs-

***Im Kampfraum des SPW: Kameramann Axel Leist***



films „Treffen will gelernt sein", der sich mit Schießtheorie und -praxis detailliert beschäftigt. Die andere Einheit bildete ohne Film aus. Ergebnis: In der mit dem Film arbeitenden Kompanie wurden die Anschlagsarten sofort und richtig angewendet, konnte die Zeit intensiver genutzt werden, beherrschte man das Dreieckszielen besser und erfüllte schließlich das erste Schießen. Die Soldaten betrachteten diese Ausbildungsweise als großen Gewinn, und der Kompaniechef meinte, ohne den Film hätte das vortreffliche Resultat nie gesichert werden können. Fast überflüssig zu erwähnen, daß die zweite Einheit schlecht abschnitt, ihre Ausbildungsziele nicht erreichte.

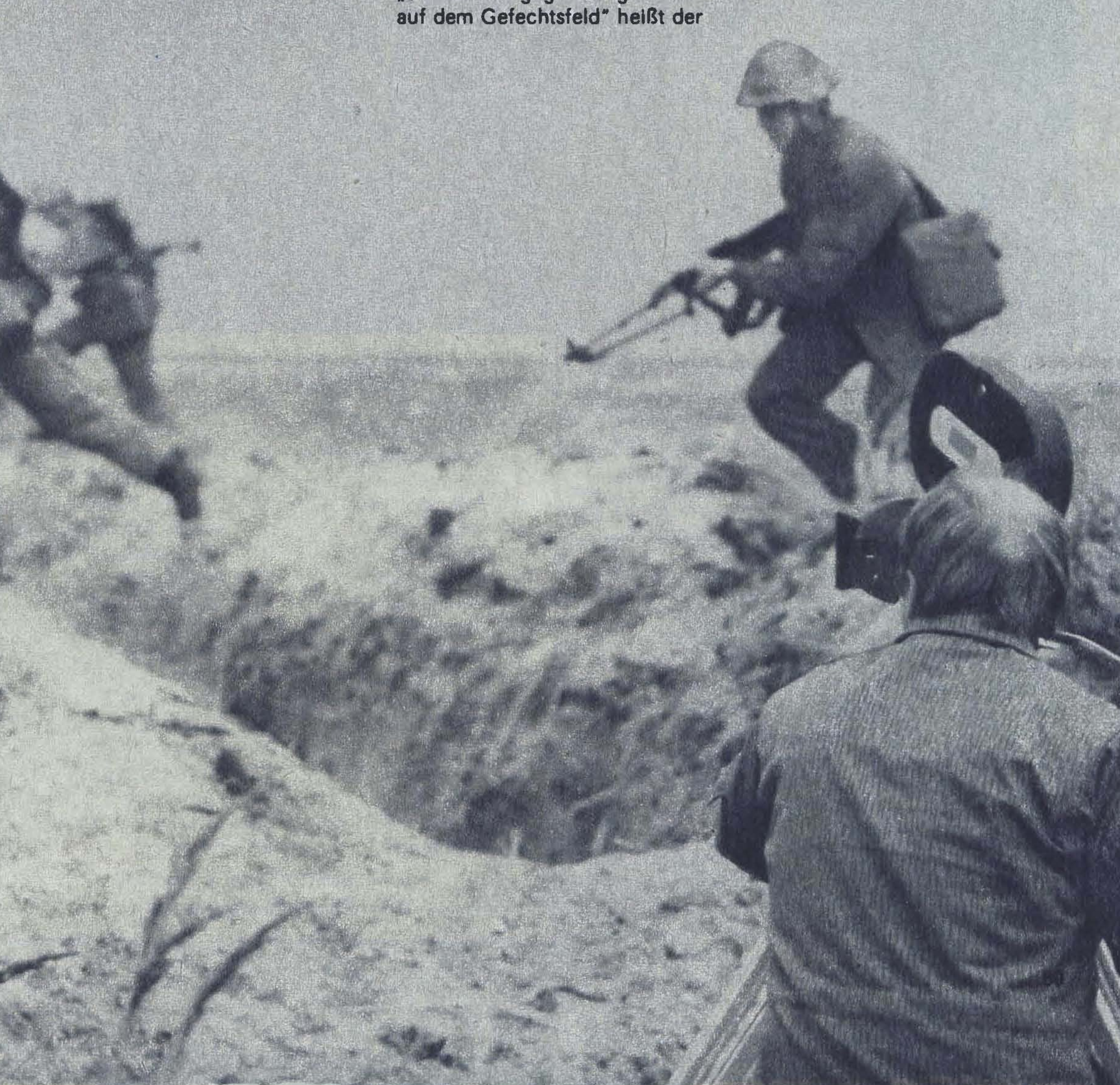
Angesichts solcher Beweise är-

gert es E.-O. Jakob und seine Kollegen, daß ihre Arbeitsprodukte nicht immer an den Soldaten gelangen, daß die Kopien zuweilen noch in Lagern schmoren, anstatt in den Kasernen abgespielt zu werden. Jeder Ausbilder, ob Unteroffizier oder Leutnant, meinen die Filmleute, müßte den Drang haben, mit derartigen Filmen zu arbeiten, erleichtern sie ihnen doch die Arbeit, helfen sie mit, die Gefechtsbereitschaft der Einheit zu festigen!

Nun stellt das Armeefilmstudio beileibe nicht nur Ausbildungsfilme her. Unter den bis zu 25 000 Metern Film, die jährlich hier belichtet werden, befinden sich auch zehn Dokumentarfilme zu aktuellen oder historischen militärischen Ereignissen sowie sechs Armeefilmschauen – jenes fünfzehnminütige Soldatenmagazin, das fast jeder Armeeangehörige kennt, läuft es doch regelmäßig in den Kinosälen der Kasernen. Darüber hinaus synchronisiert das Studio noch jährlich fünfzehn Filme aus den sozialistischen Bruderarmeen. Waffenbrüderschaft in Aktion sind ebenfalls die alle zwei Jahre stattfindenden Filmfestivals der Bruderarmeen. Zehn Haupt- und erste Preise sowie zahlreiche Sonderehrungen konnte das Filmstudio der NVA bisher entgegennehmen. Darunter auch für hervorragende Ausbildungsfilme, wie jüngst 1984. „Selbst- und gegenseitige Hilfe auf dem Gefechtsfeld" heißt der Streifen, dem die Jury des XIII. Filmfestivals in Prag den ersten Preis zuerkannte.

Den Gefreiten Hanuschka und Bethke wird das nicht bekannt sein. Die Anerkennung, die sie „ihrem" Film wünschen, an dem sie so lange und unverzagt mitgewirkt haben, ist anders, aber nicht geringer: „Möge er gut werden und allen Genossen, die nach uns einberufen werden, als Starthilfe dienen."

*Text: Oberstleutnant Horst Spickereit*
*Bild: Gefreiter d. R. Jean Molitor*



# ZU-23-2

## Ein vielseitiger Zwilling



Gerade haben sie ihre Stellung bezogen, ist der LO – das Zugmittel – in die Protzenstellung gefahren, da kommt auch schon das Kommando „Fliegeralarm!"

Die Männer von den Geschützbedienungen besetzen eilig ihre Plätze an den Zwillingsflaks ZU-23-2. Und als das Flugzeug mit dem Luftsack im Schlepp auftaucht, schlägt ihm prasselndes Abwehrfeuer entgegen. Später, bei der Auswertung des Gefechtsschießens, wird es heißen: Die Geschützbedienungen beherrschen die ihnen anvertrauten Waffen; das beweisen die guten und ausgezeichneten Schießergebnisse.

Was für ein Gerät ist das eigentlich, diese ZU-23-2?

Nun, die 23-mm-Flak ist eine Zwillingskanone und gehört zu den Mitteln für das Bekämpfen gegnerischer Luftangriffsmittel auf Entfernungen bis 2500 Meter und 1500 Meter Höhe. Sie kann aber auch für den Kampf gegen leichtgepanzerte Erd- und Überwasserziele bis zu Entfernungen von 2000 Metern und zum Vernichten lebender Ziele eingesetzt werden. Das Geschütz ist in der Sowjetarmee zur Verteidigung der Luftlandetruppen vor Angriffen

### 23-mm-Flak ZU-23-2

1 – Waffen
2 – Waffengehäuse
3 – Höhenrichtmaschine
4 – Kolimatorvisier
5 – Erdkampfvisier
6 – automatisches Flak-Visier
7 – Rohrausgleicher
8 – Handabfeuerung
9 – Grundplatte
10 – Stützsockel
11 – Handbremse
12 – Seitenrichtmaschine
13 – Oberlafette
14 – Spindel
15 – Arretierung der Wiege
16 – Handarretierung
17 – Fußbremse
18 – Abschußpedal
19 – Gurtkasten
20 – Handspanneinrichtung
21 – Griff der Handspanneinrichtung
22 – Hülsenabführer
23 – Deckel des Werkzeugkastens
24 – Zünder
25 – Sprengladung
26 – Geschoß
27 – Führungsring
28 – Leuchtsatz
29 – Hülse
30 – Pulverladung
31 – Zündkapsel
32 – ballistische Kappe
33 – Brandsatz

**A – Splittersprenggeschoß**
**B – Panzerbrandgeschoß**



durch Flugzeuge und Hubschrauber vorgesehen. Es ist lufttransportfähig und kann in Abwurfbehältern oder auf Lastplattformen am Fallschirm abgesetzt werden. Eine mit ZU-23-2 ausgerüstete Flak-Batterie ist in der Lage, die gesamte Rundumverteidigung – auch von Flugplätzen – gegen Angreifer aus der Luft und auf der Erde sicherzustellen. Das Geschütz für all diese Aufgaben einzusetzen, das erlauben seine in der Konstruktion begründeten Gefechtsmöglichkeiten.

Die Grundlage bilden die zwei 23-mm-Waffen (rechte und linke), die gleichermaßen aufgebaut sind und sich lediglich in den Teilen der Gurtzuführung unterscheiden. Sie bestehen aus Rohr, Waffengehäuse, Verschlußrahmen mit Gaskolben, Verschluß, Zuführerdeckel, Zuführ- und Abfeuerungs- mit Blockierungseinrichtung, Bodenstück, Schließeinrichtung und Rücklaufdämpfer. Das Waffengehäuse ist vorn und hinten an der Wiege befestigt.

Die Lafette besteht aus der Oberlafette, dem horizontal schwenkbaren Teil des Geschützes, der Wiege, die das Richten nach der Höhe ermöglicht, und der Unterlafette mit dem Fahrwerk und der Umstellhydraulik.

Konstruiert ist die Waffe so, daß es theoretisch möglich ist, damit eine wirklich rasende Feuergeschwindigkeit bis zu 2000 Schuß in der Minute zu erreichen. Eine beachtliche Leistung der Konstrukteure, wenn man bedenkt, daß es sich bei der ZU-23-2 ja nicht um ein Maschinengewehr, sondern um eine Kanone mit dem Kaliber 23 mm handelt. Von deren Geschossen wiegt jedes fast 200 Gramm und jagt mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 970 Metern in der Sekunde aus dem Rohr. Diese hohe Feuergeschwindigkeit wird jedoch hauptsächlich von der Zweckbestimmung des Geschützes diktier Ist es doch für den Kampf gegen Luftziele vorgesehen, die mit Geschwindigkeiten bis 1 100 Kilometer in der Stunde fliegen. Und ein Luftangriff wird vom Gegner schnell und exakt geplant und durchgeführt. Es ist auch nicht anzunehmen, daß dabei die Flugzeuge oder Hubschrauber wie bei einer Parade anfliegen werden. Sie werden Manöver durchführen, Höhe und Geschwindigkeit wechseln, ihren Kurs oft ändern. Darum bauten die sowjetischen Konstrukteure die ZU-23-2 nach dem sogenannten Jägerprinzip.

Was bedeutet das?

Wenn ein Jäger versuchen wollte, eine Ente während ihres Fluges mit einer einzelnen Kugel zu treffen, würde ihm das

wohl kaum gelingen. Darum verschießt er Schrotladungen als Dublette, um eine größere Trefferwahrscheinlichkeit zu erreichen. Mit Schrotmunition kann man aber kein Flugzeug bekämpfen. Um dennoch eine ähnliche Wirkung zu erzielen, müssen Fliegerabwehrwaffen sehr schnell schießen können, möglichst aus mehreren Rohren. Darum besitzt die ZU-23-2 zwei Waffen, die eine schnelle Schußfolge gewährleisten. Immerhin „gehen" während des Schießens in einer Sekunde bis zu 33 Geschosse durch beide Rohre. Eine solche spezielle „Schrotladung" hat aber im Vergleich zu der des Jägers eine weit größere Gesamtmasse – mehr als sechs Kilogramm. Denn für das Schießen aus der ZU-23-2 verwendet man patronierte Artilleriemunition, Splittersprenggranaten und Panzergranaten mit Leuchtspur. Die Versorgung der Waffen mit gegurteter Munition erfolgt aus Metallkästen, von denen jeder 50 Patronen faßt.

Wenn jedes dieser Geschosse das anvisierte Ziel träfe, brauchte man zum Beispiel für das Vernichten von 100 Zielen auch nur 100 Geschosse. Das ist aber praktisch nicht möglich. Um trotzdem einen sparsamen Munitionsverbrauch zu sichern, besitzt die Flak ein automatisches Flakvisier. Es berechnet den Treffpunkt des Geschosses mit dem Ziel beim Schießen auf Erd- und Luftgegner. Dafür muß der Visierkanonier Kurs und Geschwindigkeit des Zieles sowie die Entfernung zu diesem bestimmen und in das Visier eingeben. Erfolgt dies ohne Fehler, so ist gewährleistet, daß sich Geschoß und Ziel, die sich mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten und Kurswinkeln aufeinanderzubewegen, auch treffen.

Der Höhenrichtbereich der Flak von –10 bis 90 Grad ermöglicht es ihrer Bedienung, praktisch senkrecht in den Himmel zu schießen. Auch können Luftziele, die aus beliebigen Richtungen anfliegen, sie nicht überraschen, denn der Seitenrichtbereich des Zwillings beträgt 360 Grad und ist damit praktisch unbegrenzt. Die Seitenrichtmaschine ermöglicht eine Geschwindigkeit des horizontalen Richtens von 60 Grad in der Sekunde. Das heißt, wenn es nötig ist, kann ein geübter Richtkanonier die Rohre innerhalb von drei Sekunden in die entgegengesetzte Richtung schwenken, zum Beispiel beim Kampf gegen tief und schnell fliegende Jagdbombenflugzeuge.

Ein weiterer Vorteil des Geschützes zeigt sich, wenn sich die Flak auf dem Marsch befindet und schnellstmöglich das Feuer auf plötzlich angreifende Flugzeuge eröffnet werden muß. In diesem Fall benötigt die ZU-23-2 keine vorbereitete Feuerstellung, sondern lediglich einen verhältnismäßig ebenen Standplatz. Mit dem Halt des Zugmittels ist auch schon die Stellung bezogen. Sogar aus der Bewegung kann die Geschützbedienung das Feuer eröffnen. Diese Eigenschaft gehört zweifellos zu den wichtigsten, wenn man bedenkt, daß die Dynamik des modernen Gefechts für langwierigen Stellungsbau oft keine Zeit läßt.

Dem schnellen Über-





führen der ZU-23-2 aus der Marsch- in die Gefechtslage dient auch die am Fahrwerk befestigte Umstellhydraulik. Sie bewirkt, daß sich das Geschütz unter seinem Gewicht gleichmäßig auf den Boden senkt. Die beiden Räder des drehstabgefederten Fahrwerks klappen dabei nach oben und zur Seite, so daß die Flak in der Gefechtslage dann auf den drei Horizontierungsspindeln mit je einem Horizontierungsteller steht. Eine trainierte Bedienung kann so ihre Waffe in 15 bis 20 Sekunden aus der Marsch- in die Gefechtslage überführen; umgekehrt benötigt sie 35 bis 40 Sekunden.

Beim Gefechtsdienst arbeitet an der ZU-23-2 eine fünf Mann zählende Geschützbedienung: der Geschützführer, der Richtkanonier (K 1), der Visierkanonier (K 2), der rechte (K 3) und linke (K 4) Ladekanonier.

Der Geschützführer muß das Luftziel ständig beobachten, es begleiten. Aber nicht nur nach Augenmaß und Erfahrung bestimmt er während des gesamten Schießens ununterbrochen Kurs und Entfernung zum Ziel. Der Richtkanonier muß so mit der Richtmaschine arbeiten, daß er die ganze Zeit über das Fadenkreuz des Kolimatorvisiers auf dem Ziel hält. Er betätigt auch das Abschußpedal von seinem Sitz aus. Um ein ununterbrochenes Schießen zu gewährleisten, müssen die beiden Ladeschützen ständig neue Gurtkästen heranschleppen und an den Waffen gegen die leeren austauschen. Eine wichtige und auch nicht ganz leichte Aufgabe, wiegt doch jeder gefüllte Gurtkasten mehr als einen halben Zentner – exakt 35,5 Kilogramm. Darum müssen die Ladekanoniere physisch starke und ausdauernde Kämpfer sein, denn im Gefecht gehen nicht nur ein oder zwei dieser gewichtigen Kästen durch ihre Hände. Dazu kommt noch, daß auch die Normzeit für das Wechseln der Gurtkästen recht knapp bemessen ist. Nicht länger als fünf bis zehn Sekunden darf das dauern.

Beim intensiven Schießen aus der Flak erwärmen sich auch ihre Rohre. Das kann soweit gehen, daß sie sich ab einer bestimmten Temperatur sogar verformen würden. Was also tun, wenn diese Grenze erreicht ist? Das Feuer einstellen und warten, bis die Waffen abgekühlt sind? Das ist nicht nötig. Für diesen Fall haben die Konstrukteure die Möglichkeit geschaffen, die Rohre auszuwechseln. Dabei sind alle Einzelheiten so gut durchdacht, daß die Geschützbedienung dafür unter feldmäßigen Bedingungen nur 15 bis 20 Sekunden braucht.

Auf dem Marsch wird das Geschütz von einem leichten LKW gezogen, denn seine Masse beträgt mit Bezügen und vollen Gurtkästen weniger als eine Tonne. Die Zugstange kann in zwei Stellungen gebracht werden und ermöglicht so die waagerechte Lage der Fliegerabwehrkanone bei verschieden hohen Anhängekupplungen der Fahrzeuge, die mit dem Zwilling im Schlepp auf guten Straßen bis zu 70 Kilometer in der Stunde erreichen können.

Während die Flakartillerie mittleren Kalibers immer mehr durch Fla-Raketen ersetzt wird, werden sich die ZU-23-2 und andere Fliegerabwehrgeschütze leichten Kalibers voraussichtlich noch längere Zeit in der Bewaffnung der sozialistischen Armeen befinden. Besitzen ihre Bedienungen damit doch ausgezeichnete Möglichkeiten, erfolgreich tieffliegende Luftziele zu bekämpfen.







*Text: Major Ulrich Fink (nach Materialien der sowjetischen Militärzeitschrift „Snamenosez“)*
*Bild: Manfred Uhlenhut*
*Zeichnung: Heinz Rode*




# TATRA-

Drei Tatra-Sattelzüge: seine Transportgruppe. Mit ihr hat er einen Marsch zu bewältigen, in unbekanntem Gelände. Nur das Ziel wurde ihm genannt: ein Übergaberaum. Dort im Gefechtsgelände hat er den Truppen Verpflegung, Bekleidung, Ausrüstung, Ersatzteile, Fässer mit Kraftstoffen zu übergeben – sicher, vollständig, auf die Minute genau. Unteroffizier Nauser und seine Soldaten wissen um ihre Verantwortung bei diesem ersten Höhepunkt ihrer mehrtägigen Komplexausbildung.
In der abendlichen Dämmerung passiert die Kolonne stille Dörfer. Auf den Knien des Gruppenführers liegt eine Marschskizze. Ab und zu schaut er darauf, dann wieder beugt er sich aus dem Fenster, blickt zu den nachfolgenden Fahrzeugen. Unteroffizier Nauser ist zufrieden. „Sind in der Spur. Abstand wird gehalten", ruft er seinem Kraftfahrer zu. Der 24jährige Gruppenführer will beweisen, daß er in der Lage ist, einen solchen Transport zu führen. Als Reservist. Mit Soldaten, die gleich ihm nach langer Zeit wieder einmal die Uniform angezogen haben. Bei Horst Marsch ist es immerhin schon 16 Jahre her.

## Eile tut not...

Würden sie alle die Prüfung bestehen? Während dem Unteroffizier dieser Gedanke durch den Kopf geht, tasten seine Augen den Marschweg ab. Er schaut auf die Armbanduhr. Noch 30 Minuten Zeit, überlegt er. Ein Vergleich mit der Marschskizze signalisiert ihm Eile.
„Auf Tempo 45 erhöhen!" befiehlt Nauser dem Gefreiten zu seiner Linken. Dieser betätigt zweimal kurz den Blinkschalter: das vereinbarte Zeichen für die Nachfolgenden. Im zweiten Tatra sieht es Gefreiter Marsch zuerst, macht seinen Fahrer, Soldat Gutendorf, darauf aufmerksam. Der reagiert sofort, beschleunigt den großen Laster gleichmäßig, hält den befohlenen Abstand zum vorderen Fahrzeug. Gefreiter Marsch spürt, auf den Mann neben ihm ist Verlaß. Er kennt dessen Meinung, man müsse nicht nur in der Arbeit, sondern erst recht als Soldat

*Gefreiter Horst Marsch*

*Soldat Michael Gutendorf (rechts)*



# Fahrer

## Reservisten einer Transportkompanie unterwegs mit Nachschubgütern

alles tun, um jenen niemals eine Chance einzuräumen, die den Frieden bedrohen. Und Horst Marsch, Vater von zwei Kindern, teilt auch die Ansicht von Michael Gutendorf, mit der er begründete, weshalb er sich beim Reservistenwehrdienst – hunderte Kilometer von seiner Familie entfernt – gehörig anstrengt: „Ich will doch meiner Frau nicht eines Tages sagen müssen, die nächste Lohntüte gibt's nicht mehr."
Derartiges imponiert dem Gefreiten Marsch. Auch er mag nicht still sitzen, sucht die Tat. Das war schon damals so, als er an der Staatsgrenze als Kradfahrer eingesetzt war, das ist auch heute so, wo er als Karosserieschlosser in Klütz arbeitet. Und der 37jährige meint: „Sollte es als Reservist etwa anders sein?"

***Beim Anfertigen der Marschskizze.***



# TATRA-Fahrer

## Vom Trabant auf den Tatra

Horst Marsch erinnert sich an seine erste Begegnung mit dem großen Tatra. Das packst du nicht – dachte er erschrocken. Gewiß, ein paar Erfahrungen hatte er als ehemaliger Grenzkradfahrer und als Besitzer eines Trabants. Aber nun sollte er ein Fahrzeug meistern lernen, das mit der Ladung über 20 Tonnen wiegt. Das im losen Sand unweigerlich stecken bleibt, wenn man nicht höllisch aufpaßt. Ein Fahrzeug, welches die zehnfache Motorleistung bringt. Mehr noch: Er und die anderen Reservisten hatten gleichzeitig als Soldaten zu handeln. Das sollte erst einmal in ihren Kopf hinein.

Nach den Stunden der Kfz-Schulung begann vor Tagen die härtere Strecke zur Meisterschaft. Mit Alarm. Minutenschnell hatten sie da einsatzbereit zu sein, die Zwanzigtonner über Waldwege zum Wechselkonzentrierungsraum zu führen. Dort mußten sie bei Hitze, Staub und Wind die Fahrzeuge tarnen, gegen Überfälle sichern, Schützenmulden ausheben, längere Märsche vorbereiten, kurz, sich im Soldatsein üben...

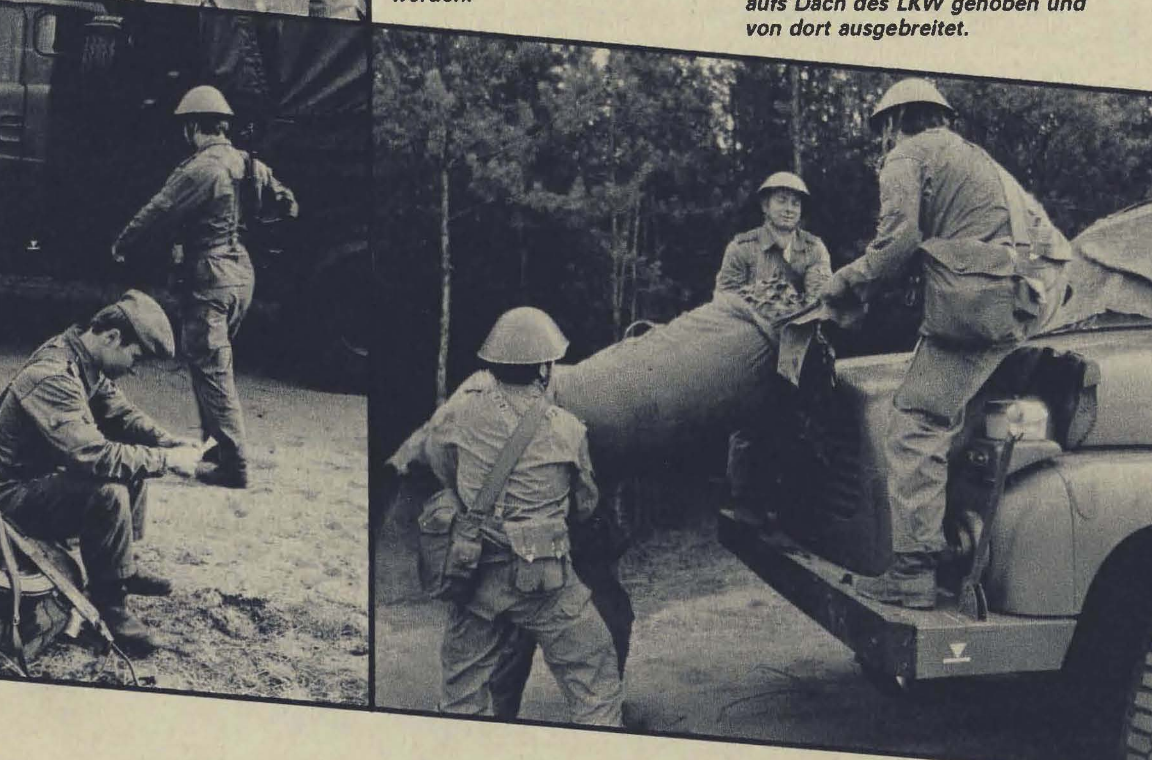
Auch eine Marschskizze hatten sie anzufertigen. Da waren die Bleistifte von Händen zu führen, die bislang Schweißnähte gezogen oder Mauersteine gesetzt hatten. Augen mußten maßstabgerecht sehen lernen, in den Köpfen hatten sich Nordpfeil, Kilometerangaben und markante Punkte zu einem Gesamtbild zusammenzufügen. Da kam es schon vor, daß dieses oder jenes nicht gerade in Schönschrift aufs Papier gebracht wurde. „Die Schrift muß sauber sein", ermahnte sie der Zugführer. „Jeder andere Militärkraftfahrer könnte in die Lage versetzt werden, die Skizze benutzen zu müssen. Ist sie deutlich lesbar, kann er das Fahrzeug mit dem Nachschub für die Truppe ohne Umwege und Zeitverluste zum Übergaberaum führen."

## Steckengeblieben mit 20 t

Gefreiter Marsch war es schließlich, der während dieser Ausbil-

**Fortsetzung auf Seite 93**

***Auch Radwechsel und das Anlegen eines Verbandes wurden unterwegs geübt.***



***Marschpause: die Post ist verteilt worden.***

***Gemeinsam wird das Tarnnetz aufs Dach des LKW gehoben und von dort ausgebreitet.***

JURI BONDAREW

# AUGEN

## Beginn und Unterbrechung

Manchmal glaube ich, daß die jungen deutschen Soldaten im Juli 41 davon überzeugt waren, in Rußland habe ein nicht sonderlich schwerer, verlockender Krieg begonnen mit großartigem Feuerschein in den Nächten, mit dem gewaltigen Dröhnen der „Junkers“ durch das Gefunkel einer Unzahl Sterne, die überm Vaterland niemand sah, mit der vom Feldwebel verteilten täglichen Ration Zigaretten und Schnaps, mit der Aussicht auf gemütliche Quartiere in eroberten Städten, auf Kameradenfeiern mit blauäugigen Slawenmädchen in erbeuteten reichen Warenlagern, auf fürstliche Auszeichnungen durch die Wehrmacht und Geschenksendungen aus dem Reich, die Erinnerungen an zu Hause aufleben ließen und nach dem Sinnestaumel aller um das grausame Element Feuer gescharten Eroberer besonders angenehm waren.
Zur gleichen Zeit schwelgten wir, die jungen russischen Soldaten, in dem gerade gewonnenen Glück der Schulfreiheit, wir zweifelten nicht daran, daß wir vom Schicksal für Heldentaten ausersehen seien, lebten in der uns eingegebenen, frohen Überzeugung von der Schwäche des tollwütigen Deutschland, glaubten fest an unseren baldigen Sieg (natürlich ohne Verluste), der den sonnigen grünen Sommer, die Zeit des Juli mit ihrem Fußball, Pappelflaum, ihren Schulferien, die der Krieg nur für ein Weilchen unterbrochen hatte, zurückbrächte und friedlich fortdauern ließe.
Für sie war der Krieg in Rußland der Beginn zerstörerischer Annehmlichkeiten, für uns eine überraschende Unterbrechung der Sommerferien.
Nach vielen Jahren erinnere ich mich mit Trauer an jene Zeit, wohl wissend, daß Arglosigkeit, Naivität und Romantik meiner Generation in den Jahren 41 und 42 viele Millionen Leben gekostet haben.

## Waffen

Vor sehr langer Zeit, an der Front, betrachtete ich gern erbeutete Waffen.
Das glatt geschliffene Metall der Offiziers-Parabellum glänzte bräunlich-schwarz, man war versucht, das gerippte Griffstück mit der Hand zu umschließen, der Abzugsbügel, ebenfalls blitzblank poliert, verlangte danach, daß man darüber strich und den Zeigefinger an den elastisch straffen Abzug legte; der Sicherungshebel ließ sich leicht bewegen und gab den goldglänzenden Patronen den Weg frei – in dem ganzen zum Töten bereiten Mechanismus war eine fremde, quälende Schönheit, eine dumpfe Kraft, die dazu aufforderte, einen anderen Menschen zu beherrschen, zu bedrohen und zu unterwerfen.
Die Brownings und die kleinen Walthers beeindruckten mich durch ihre spielzeugartige Zierlichkeit, den Nickelglanz ihrer Schloßgehäuse, das herrliche Perlmutt der Griffstücke, das grazile Korn über den runden Mündungen – an diesen Pistolen war alles bequem, akkurat gefertigt, alles strahlte mit weiblicher Lieblichkeit, und die kühlen winzigen Kugeln waren von zarter, tödlicher Schönheit. Wie harmonisch

konstruiert war die deutsche Schmeisser, eine fast schwerelose, formvollendete Maschinenpistole, wieviel menschliches Talent war aufgebracht worden, um ihren geraden Linien und metallischen Krümmungen, die Fügsamkeit versprachen und gleichsam darauf warteten, berührt zu werden, dieses ästhetische Gleichmaß zu verleihen.
Damals verstand ich vieles nicht, ich bemerkte nur, daß unsere Waffen gröber aussahen als die deutschen, aber unbewußt empfand ich eine gewisse Widernatürlichkeit in der erlesenen Schönheit des fremden Metalls, das sterbliche, kurzlebige Menschen wie ein teures Spielzeug gestaltet hatten.
Wenn ich jetzt durch Museen gehe, in denen Waffen aller Zeiten – Arkebusen, Säbel, Dolche, Streitäxte, Pistolen – hängen, wenn ich die prachtvollen Intarsien der Schäfte, die brillantengeschmückten Degengriffe, das Gold sehe, das an den Griffen der Schwerter funkelt, frage ich mich widerwillig: Wozu machen die Menschen, denen wie allem auf Erden früher oder später der Tod beschieden ist, schöne, ja elegante Waffen, die Kunstwerken gleichen? Hat es einen Sinn, daß eiserne Eleganz die erhabenste Schönheit der Schöpfung, das menschliche Leben, vernichtet?

## Erzählung der Frau

Als ich den Sohn zur Armee verabschiedete, setzte ich eine dunkle Brille auf, so ging ich und dachte: Wenn ich anfange zu weinen, wird er es nicht sehen. Ich wollte in seiner Erinnerung schön sein. Eine Harmonika spielte, viele Bekannte waren gekommen, alle nahmen Abschied, auch Onkel Nikolai Mitritsch war da, vierzehn Medaillen hat er im Krieg bekommen, er war nicht mehr ganz nüchtern. Er sah zu, sah auf die Burschen und Mädchen, auf meinen Wanetschka, und heulte los wie ein Kind. Ich will meinen Sohn nicht verlegen machen, meine Brille ist dunkel, ich nehme mich zusammen und sage zu ihm: „Achte nicht auf den Onkel, er hat getrunken. Du kommst zur Sowjetarmee, ich schicke dir ein Paket, auch Geld, mach dir nichts draus…"
Er aber zog den Beutel fester an sich und ging los, er wandte sich von mir ab, um nicht seine Erregung und Verlegenheit zu zeigen. Nicht einmal einen Kuß hat er mir gegeben, damit ja nichts passierte. So habe ich Wanetschka verabschiedet… Ab und zu schicke ich ihm einen Zehner…
Er sieht gut aus, ein Mädchen hat ihm Handschuhe geschenkt. Eines Tages kam er nach Hause und sagte: „Lidka hat mir Handschuhe gegeben. Ob ich sie ihr bezahle, Mama, oder was?" – „Schenk ihr doch auch was", antwortete ich, „dann ist es gut."
Er hat als Dreher gearbeitet, dabei hat ihn ein Span am Auge verletzt. Dann ist er Fahrer geworden, aber er hat das Auto gegen ein Tor gefahren, leichtsinnig und dumm, wie er war, nun ist er bei der Armee. Als Soldat ist er ernsthaft, er steht auf Posten. In seinen Briefen schreibt er: Ich stehe auf Posten, Mama.



## Motortanker „Hiddensee" (DDR)

**Technische Daten:**

| | |
|---|---|
| Verdrängung | 1228 ts |
| Länge | 59,60 m |
| Breite | 9,00 m |
| Seitenhöhe ½ L | 4,30 m |
| Tiefgang | 3,78 m |
| Antrieb | 2 Achtzylinder-Dieselmotoren |
| Leistung | je 736 kW |
| Höchstgeschwindigkeit | 14,78 kn |
| Fahrbereich | 1000 sm |
| Zuladung | 605,7 t |
| Besatzung | 18 Mann |

Der am 31. August 1960 im VEB Peene-Werft Wolgast vom Stapel gelaufene Motortanker wurde am 22. Januar 1962 bei der Volksmarine in Dienst gestellt. Das Hilfsschiff versorgt Einheiten der Seestreitkräfte mit Treibstoff, Schmieröl, Trink- und Kesselspeisewasser. Seine Aufbauten sind Ruderhaus, Brückenhaus und das hintere Deckshaus. Zur Ausrüstung des Schiffes gehören ein leichter Signalmast aus Stahlrohr und ein elektrisch betriebener Drehkran mit einer Tragfähigkeit bis 2,4 t zur Übernahme und Abgabe von Ladung. Die zwei gekuppelten stromlinienförmigen Schweberuder am Heck des Tankers werden über elektrische Rudermaschinen betätigt.



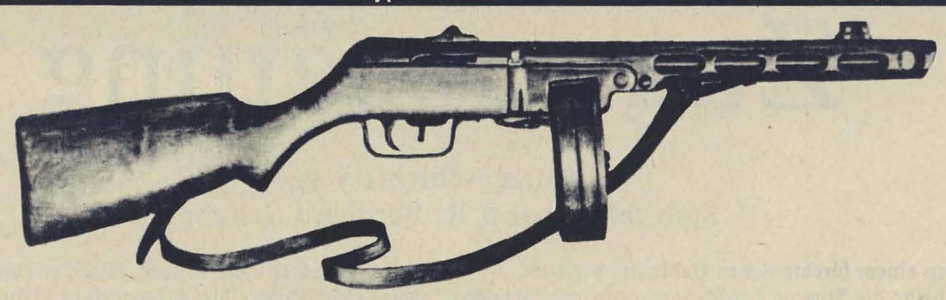
## Schützenpanzerwagen MCV 80 (Großbritannien)

Taktisch-technische Daten:

| | |
|---|---|
| Gefechtsmasse | 23,5 t |
| Länge | 6340 mm |
| Breite | 3030 mm |
| Höhe | 2740 mm |
| Antrieb | ein Viertakt-Dieselmotor mit Turbolader und Nachkühlung |
| Leistung | 410 kW |
| Höchstgeschwindigkeit | 75 km/h |
| Fahrbereich | 500 km |
| Kraftstoffvorrat | 772 l |
| Steigfähigkeit | 60 % |
| Überschreitfähigkeit | 2500 mm |
| Kletterfähigkeit | 750 mm |
| Watfähigkeit | 1300 mm |
| Bewaffnung | eine 30-mm-Maschinenkanone ein 7,62-mm-MG |
| Besatzung | 2 + 8 Mann |



Der MCV 80 ist vorgesehen, die veralteten SPW FV 432 in den Landstreitkräften Großbritanniens abzulösen. Die Infanterie soll eine ganze Fahrzeugfamilie auf der Basis des MCV 80 erhalten. Dazu werden Führungs-SPW, SPW mit verschiedenen Waffensystemen, SPW für den Transport von Mannschaften und für den Nachschub sowie Berge- und Wartungs-SPW gehören. Ein automatisches Getriebe und die Drehstabfederung sollen dem Fahrzeug eine bessere Beweglichkeit verleihen als seinem Vorgänger. Die Panzerwanne ist aus einer Leichtmetall-Legierung gefertigt.



## Maschinenpistole PPScha-41 (UdSSR)

**Taktisch-technische Daten:**

| | |
|---|---|
| Kaliber | 7,62 mm |
| Masse | |
| ohne Magazin | 3,5 kg |
| mit gefülltem Trommelmagazin | 5,3 kg |
| mit gefülltem Stangenmagazin | 4,1 kg |
| der Patrone | 11,0 g |
| des Geschosses | 5,52 g |
| Länge der Waffe | 840 mm |
| Länge des Laufes | 270 mm |
| Visierreichweite | |
| Klappvisier | 200 m |
| Schiebevisier | 500 m |
| Theoretische Feuergeschwindigkeit | 1 000 Schuß/min |
| Praktische Feuergeschwindigkeit | |
| Einzelfeuer | 30 Schuß/min |
| Dauerfeuer | 100 Schuß/min |
| Anfangsgeschwindigkeit | 500 m/s |
| Günstigste Schußentfernung | 100–200 m |
| Fassungsvermögen | |
| Trommelmagazin | 71 Patronen |
| Stangenmagazin | 35 Patronen |

Der sowjetische Waffenkonstrukteur Schpagin schuf mit der PPScha-41 eine äußerst wirkungsvolle Handfeuerwaffe für den Nahkampf. Sie wurde ab 1941 in die Rote Armee eingeführt. Während des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion hat sich ihre außerordentlich robuste und zuverlässige Konstruktion unter allen klimatischen Bedingungen bewährt. Die Waffe mit Masseverschluß besitzt nur eine geringe Zahl von Einzelteilen, was ihre Handhabung, aber auch die Massenproduktion unter Kriegsbedingungen sehr vereinfachte.



## Leichtes Geländefahrzeug P4 (Frankreich)



**Taktisch-technische Daten:**

| | |
|---|---|
| Leermasse | 1,8 t |
| Nutzmasse | 0,6 t |
| Länge | 4 580 mm |
| Breite | 1 700 mm |
| Höhe | 1 950 mm |
| Antrieb | ein Viertakt-Dieselmotor |
| Leistung | 55 kW |
| Höchstgeschwindigkeit | 107 km/h |
| Fahrbereich | 600 km |
| Kraftstoffvorrat | 75 l |
| Bodenfreiheit | 240 mm |
| Steigfähigkeit | 70 % |
| Watfähigkeit | 500 mm |
| Besatzung | 2 + 4 Mann |

Die ersten von insgesamt 15 000 P4 wurden 1982 in die französischen Streitkräfte eingeführt. Vorgesehen ist der Einsatz des Kfz mit zwei MG für Aufklärungseinheiten, mit der Panzerabwehrlenkrakete Milan für die motorisierte Infanterie und mit Funkausrüstung als Führungsfahrzeug. Der allradgetriebene Geländewagen wird in zwei Ausführungen hergestellt, mit kurzem oder langem Radstand. Das Fahrzeug mit langem Radstand hat einen festen Kastenwagenaufbau in Ganzmetallausführung (Foto). Die Variante mit kurzem Radstand verfügt über einen abnehmbaren Überrollbügel mit gleichfalls abnehmbarer Plane (vergl. AR 8/83). Der P4 wird auch mti einem 61,5 kW leistenden Ottomotor geliefert.





# Zugverspätung

## Kurzgeschichte von Stabsfeldwebel d. R. Bernhard Schubert

Von einem fürchterlichen Gebrumm begleitet, schallte die Stimme des Stationsvorstehers über den Bahnsteig, als wollte sie den einzigen Fahrgast, der hier wartete, hinwegpusten. „Der Personenzug aus Stralsund, planmäßige Ankunftszeit achtzehn Uhr zehn, hat unbestimmte Zeit Verspätung!" Knack, und der Lautsprecher, gleich neben der großen Uhr, schwieg wieder. Weißpflog drehte sich wütend um. Wer weiß, wann er jetzt zu Hause ankam, Mitternacht oder erst morgen früh? Bei Wochenendurlaub zählte jede Minute. „Ein bißchen Schnee, und nichts klappt mehr!" wütete er laut. Durch die großen Fenster sah er in der Amtsstube den Bahnhofsvorsteher am Mikrofon. Wieder brummte der Lautsprecher: „Komm rein, Gefreiter, hier ist es warm."

Als der Gefreite das Dienstzimmer betrat, an dessen Tür „Für Unbefugte verboten" stand, empfing ihn ein zerknitterter Alter, der geschäftig hin und her eilte und dabei aus seiner Pfeife große Rauchwolken ausstieß.

Rumpelstilzchen auf der Dampflok, dachte Weißpflog, wünschte einen guten Abend und hängte seinen Uniformmantel an einen der freien Haken, die an der Innenseite der Tür angeschraubt waren.

„Setz' dich, setz' dich, der Kaffee ist gleich fertig. Trinkst doch einen mit, oder?" Einverständnis voraussetzend, holte der Alte zwei große Porzellantassen aus dem Schreibtisch.

„Halbe Nachttöpfe," griente Weißpflog, und der andere schaufelte in jede Tasse zwei gehäufte Löffel Kaffee, um danach kochendes Wasser aufzufüllen. Er stellte das heiße Getränk auf den Tisch und setzte sich daneben in seinen bequemen Stuhlsessel, auf dem ein breitgesessenes ledernes Kissen lag. „Hier ist Zucker." Der Bahnhofsvorsteher warf fünf Stückchen in die braune Brühe, daß sie bis aufs Telefon spritzte. Als Weißpflog, mit der Welt wieder versöhnt, die Tasse an den Mund führte, hielt er ungläubig schnuppernd inne. Eigenartiger Duft, unerwartet und doch so vertraut. Der erste Schluck brannte wie Feuer im Mund und rann glühend durch den Körper. Dem Gefreiten blieb die Luft weg. „Wie Lava!" Der Alte kicherte und schlürfte los wie ein Saugrohr der Feuerwehr.

„Hast Urlaub, was?" Weißpflog nickte. „Vor zwölf Wochen das letzte Mal."

„Ach, mach' dir nichts draus", winkte der Alte ab, „lieber mal monatelang in der Kaserne schrubben und das Zeug durch die Rippen schwitzen, als eines Tages gar nicht mehr können. Hier", er klopfte auf seine linke Hüfte, „hier hat's mich in Frankreich erwischt. Und wofür?" Lautes Schlürfen unterstrich die unbeantwortete Frage. Klirrend setzte er die Tasse auf die Glasplatte.

„Werde mal den Franz anrufen, wie es mit deinem Zug aussieht."

Im gleichen Moment toste und polterte es draußen, daß die beiden erschrocken auffuhren. „Was war das?" Wieselflink stand der Alte am Fenster und knipste die Bahnsteigbeleuchtung an. Vom gegenüberliegenden Steilhang hatte sich eine gewaltige Schneelast gelöst und war, alles mitreißend, nach unten gesaust. „Oh Gott", stöhnte der Alte, griff seinen Krückstock, hieb sich die rote Mütze auf den Schädel und humpelte nach draußen.

Weißpflog, der ihm folgte, bemerkte erst jetzt, daß der Bahnhofsvorsteher lahmte.

Der Gefreite stieg über die Schienen zum anderen Bahnsteig und lief ein Stück auf ihm entlang. „Alles zu, hier fährt nichts mehr durch. Zum Glück ist wenigstens dies Gleis noch frei, da kann der Zug ruhig kommen."

„Denkste!" Wütend schüttelte der Alte seine Krücke gegen den Hang. „Denkste, ich brauch' beide Gleise. Dein Bummelzug muß da hinten drauf. Hier vorne muß 'n Güterzug durch. Müßte auch schon längst da sein. Werde mal anrufen gehen."

Ungeduldig kurbelte der Alte am Apparat, doch die Gegenstelle meldete sich nicht. „Mensch, Franz, geh endlich ran!" Wieder drehte der Alte wie besessen an der Kurbel, doch außer dem Schnarren des Induktors und dem langsamen Ticken der großen Wanduhr war nichts zu hören. Angestrengt spähte der Alte auf den Bahnsteig hinaus. „Kann sich auch nicht melden; da, der Schnee hat die Leitung zerrissen. Mann o Mann, jetzt wird's ernst, jetzt haben wir nur noch ein Gleis und aus jeder Richtung 'nen Zug!" Klatschend flog die Dienstmütze auf den Tisch.

Weißpflog war plötzlich wie aus dem Häuschen. „Mensch Vater, wir müssen die Züge anhalten!" brüllte er den Bahnhofsvorsteher an.

„Jawoll, Herr Unteroff'zier!" schnarrte der zurück und sprang zu den großen Signalhebeln, von denen er zwei krachend herumwarf.

„So, beide Einfahrten gesperrt. Melde gehorsamst, Blechschaden verhindert! Und jetzt komm mit."

Weißpflog folgte dem Alten zu einer Abstellkammer im Bahnhofsgebäude. Die schwarz geölten Dielen



verströmten einen eigenartig strengen, aber nicht unangenehmen Geruch, der sich in seiner Nase festsetzte und von peinlicher Sauberkeit kündete.
„Warte hier." Versehen mit einer großen Signallampe, tastete er in der Kammer herum. „Wußte ich's doch!" An seiner Mütze hingen Spinnweben, und in der rechten Hand trug er eine verstaubte Blechtrommel mit Feldtelefonkabel. Stolz drückte er sie dem Gefreiten in die Hand.
„Hab ich dem ‚Führer' geklaut." Weißpflog nickte todernst. „Zum Leitung flicken immer noch gut. Hol' mal 'ne Zange." Mit einem Griff entnahm der Alte einer ledernen Werkzeugtasche eine nagelneue Kombizange. „Auch von ihm?" fragte Weißpflog belustigt.
„Nee, von ihm." Der Alte nickte mit dem Kopf zur Wand hinauf, und es schien beiden, als ob der Genosse dort mit den Augen zwinkerte.
„Los jetzt!" Weißpflog verließ mit Zange und Kabeltrommel das warme Gebäude und strebte eilig zu der Stelle, wo aus dem Schneegebirge der Telefonmast ragte. Immer wieder versank er in der weißen Masse. Der Schnee schob sich unter die Hosenbeine, näßte Unterhose und Strümpfe, kroch in die Schuhe. Vorsichtig hievte Weißpflog sich an den vereisten Steigstiften in die Höhe. Schnell waren die zerrissenen Drähte abgeschnitten und das mitgebrachte, am Koppel festgebundene Feldkabel angespleißt. Der Alte hatte inzwischen das Kabel bis an den anderen Mast ausgerollt, und so war die Verbindung in kurzer Zeit wiederhergestellt. Aus der Amtsstube drang schon ungeduldiges Telefonklingeln herüber. Franz teilte mit, daß beide Züge bereits auf der Strecke sind. Wütend paffte der Alte aus seiner frischgestopften Pfeife riesige Dampfwolken. „Diese Idioten, sollen wir etwa auch noch das Gleis freischaufeln? Da muß eben einer zurückschieben!"
Weißpflog packte den schimpfenden Mann am Ärmel.
„Sag mal, da draußen in der Straße liegt doch noch 'n Gleis. Kann der Bummelzug da nicht rauffahren?"
„Du meinst das Gleis in der Ladestraße? Mann, da ist vor zehn Jahren der letzte Zug drüber." Der Bahnhofsvorsteher schüttelte den Kopf. „Na und?" Weißpflog ließ nicht locker. „Deine Kabelrolle lag vierzig Jahre im Versteck. Da muß der Zug eben schön langsam fahren. Hoffentlich ist die Weiche nicht eingerostet." Laut protestierend warf der Alte sich in die Brust.
„Aber nicht bei mir, die funktioniert, auch wenn sie ewig nicht mehr gebraucht wurde." Stolz zog er den großen Hebel herunter und legte die Weiche um. Von draußen tönten ein langer und zwei kurze Signalpfiffe. „Da ist er schon. Du bleibst hier am Telefon, ich hol' ihn rein. Auf das alte Gleis."
Mit der Laterne in der Hand humpelte der Alte davon. An seinem Spind verharrte er kurz, nahm eine nagelneue rote Dienstmütze heraus und stülpte sie dem Gefreiten lachend auf den Kopf.

*Illustration: Karl Fischer*



Aber genug der Vorrede. Mögen ein paar Beispiele das bisher Gesagte erhellen.
Schauplatz ist der Truppenteil „Georg Stöber". Manch Lorbeer ziert bereits die Truppenfahne. Weitere dieser Ehrenblätter werden gewiß noch hinzukommen. „Aber nur, wenn wir nicht locker lassen..." meinte zu Recht der Kommandeur. Dieser Satz bezog sich auch auf das Kulturfest. In jedem Ausbildungshalbjahr wird ein Kulturausscheid geplant. Er ist neben der Freude am Musizieren, Singen, Rezitieren und Schauspielern eine Forderung für den sozialistischen Wettbewerb. Nun, das ist nichts Neues und wird fast in allen Truppenteilen so gehandhabt.

# KEIN GEFÄLLIGES

Wenn sich ein Fla-Raketentruppenteil aufs Gefechtsschießen vorbereitet, ist allerorten Bewegung, gehören Kontrollen und Prüfungen zum Alltag. Kommandeure gucken strenger. Was sonst nebenherläuft, ist plötzlich bedeutsam. Und die Summe allen guten Einsatzes soll am Ende die Einschätzung „Gefechtsbereit" und die Note 1 sein. Das zählt – darauf kommt es an. So ist es auch im Truppenteil „Georg Stöber". Aber bis solch ein Ziel erreicht wird, müssen sich viele kleine und große Rädchen drehen. Auch hier stimmt das Bild vom Uhrwerk: Gerät ein kleines Zahnrädchen ins Stocken, bleibt das ganze Werk stehen. Es kommt also auf jeden Genossen an. Keiner ist unwichtig. Somit wird das Training der Gefechtselemente die meiste Zeit des Soldatenlebens in Anspruch nehmen. Das ist eine anstrengende, den Mann fordernde, mitunter sogar zermürbende Aufgabe.
Klug und umsichtig handelt deshalb der Vorgesetzte, der seine Genossen so zu fordern versteht, daß sie ihre militärische Pflicht mit Verstand und Gefühl erfüllen, mit dem tiefen Gefühl der Vaterlandsliebe oder aber des Hasses auf jene, die täglich das Messer schleifen, um dem Sozialismus an die Kehle zu gehen. Reagan und seine Meute lauern bekanntlich auf eine günstige Gelegenheit dazu, wenn sie sich stark genug fühlen. Für die brutale Gewalt des Imperialismus, insbesondere der USA, gibt es unzählige Beispiele. Deshalb müssen wir auf der Hut sein. Und das heißt, nach Möglichkeit Heldentaten im militärischen Alltag zu vollbringen. Wer kann dies? Der politisch bewußte, militärisch gut ausgebildete und kulturell interessierte Soldat. Diese drei Dinge sind miteinander verwoben und beeinflussen sich. Und damit dies äußerst nutzbringend geschieht, müssen sich vor allem die uniformierten Erzieher engagieren; Offiziere wie auch Unteroffiziere.

Im Mai wurde die Aufgabe zur Vorbereitung auf ein Kulturfest erteilt. Von jeder Einheit sollten mindestens zwei Lieder, eine Rezitation und ein Stegreifspiel oder auch Sketch vorgestellt werden. Wer mehr brachte, bekam auch mehr Punkte. Das alles machte natürlich viel Arbeit. Die Klubräte der FDJ konnten sich tummeln. Zwei Dinge allerdings drohten den Kulturausscheid als fünftes Rad am Wagen mitrollen zu lassen: Für manche Kommandeure schien dieses Ereignis kein so großes Pfund für den Wettbewerb zu sein. Deshalb waren die dazu notwendigen Forderungen nach Regsamkeit für die Kultur etwas lahm. Andere wieder schoben diesen Punkt im Kalenderplan des Truppenteils auf die lange Bank. Und zweitens gab es Pfiffige, die mit einem Blick erkannten: Aha, der Termin für den kulturellen Wettstreit liegt ja in der Zeit des Feldlagers. Somit ist doch die Kultur schon gestorben.



# GEFÄLLE

Es kam aber anders. Der Kommandeur des Truppenteils, die zentrale Parteileitung und der Politstellvertreter entschieden: Die Kultur findet auch im Feldlager statt. Wer also auf Abwarteposition gestanden hatte, kam nun in Zeitbedrängnis. Denn jetzt häuften sich die Aufgaben: Vorbereitung auf die Verlegung ins Feldlager. Laufendes Training für das Gefechtsschießen, verbunden mit einer taktischen Übung. Und nun noch die Kultur!

Von nichts kommt nichts, sagten sich deshalb die Genossen der Technischen Batterie und spuckten in die Hände. Nicht einmal schlechtes Wetter hielt sie davon ab, Gefechtsnormen zu überbieten. Verbissener Kampf, ohne Ausnahme. So kennt man die Genossen der Technischen Batterie. Und sie tun das eine, ohne das andere zu lassen. Schon in der Kaserne war klar, was zum Kulturfest geboten werden soll. Die Umrisse eines guten Programms waren da. Proben fanden auch schon statt. Zugführer Oberleutnant Wiemer kümmerte sich besonders darum.

Das Feldlager des Truppenteils wurde an der Ostsee aufgeschlagen. Bei Wind und Wetter. Auch hier gingen die Proben, trotz anstren-



gendem Gefechtsdienst, weiter. Meist hinter den Dünen am Strand. Hier erwies sich, daß Oberleutnant Wiemer eine sehr schöne Stimme hat. Er versuchte sich in stimmungsvoller Dünenlandschaft mit dem Lied „Kein schöner Land". Unteroffizier May probte das Lied „Mein kleiner Bruder". Das wichtigste aber war wohl die Uraufführung eines Freiheitssongs mit dem Titel „Libanon". Die Musik und die Gitarrenbegleitung dazu kamen von Unteroffizier Windeck; den Text schrieb Unteroffizier May.
Aber auch die Instandsetzungskompanie war nicht faul. Hier erwies sich Oberfeldwebel Oehmichen als guter „Antreiber". Gemeinsam mit dem Klubrat erarbeitete er eine Konzeption für das Kulturfest. Geprobt wurde in Etappen, denn es war unmöglich, mehr als zwei bis drei Genossen zusammenzubekommen. Auch eine Generalprobe mußte entfallen, weil eben die Instandsetzer überall gebraucht wurden. Und doch standen dann zwanzig Genossen auf der Bühne.
Bühne ist übertrieben. Von der Sonne wohlmeinend als Scheinwerfer beschienen, war an diesem bewußten Tag ein Podest errichtet worden. Fast alle Genossen hatten bereits einige Stunden Gefechtsausbildung hinter sich. Deshalb war diese Abwechslung eine willkommene Ruhepause, und sie machten es sich in der Grasnarbenloge bequem.
Pünktlich um 11.00 Uhr ging es los. Oberleutnant Wiemer hatte nun doch ganz schönes Lampenfieber. Aber alles klappte sehr gut, und die Technische Batterie konnte eine Menge Beifall einheimsen.
Auch die Instandsetzungskompanie hatte ihre Erfolge. Beeindrukkend war die Darstellung der 35jährigen Geschichte der DDR, in Verse gesetzt von Oberleutnant Füller. Bei den Rezitationen des Soldaten Jüris herrschte sogar Ergriffenheit. Heiter und nachdenklich stimmten die Texte von Oberfeldwebel Oehmichen, der mit drei Sketchen Mängel in der Wettbewerbsführung und den sozialistischen Beziehungen aufspießte. Sein satirisches Motto zur Kraftstoffeinsparung: „10 Liter rein, 15 Liter raus!"
Inzwischen kam auch das Startsignal für die Fla-Raketenbatterie Schütze. Noch ehe ein Ton von der Bühne kam, spürte man bereits die Unsicherheit der Genossen. Aber sie sangen tapfer drauflos: „Partisanen vom Amur" und „Wir sind die Soldaten der Arbeitermacht". Gekicher und Unruhe bei den Zuschauern. Brummer und falsche Töne machten den Gesang zu ruhestörendem Lärm. Unteroffizier Seydel rezitierte noch sehr ordentlich das Gedicht „Der Staat" von Johannes R. Becher. Aber das

wurde schon gar nicht mehr richtig bemerkt. Die Unteroffiziere Schönberg und Sprenger hatten noch einen Sketch vorbereitet, traten aber gar nicht erst auf. Die Stimmung der Zuschauer hatte sich unrettbar auf Spott verlagert. Bedeppert zogen die Akteure ab.
Warum dieses Kulturgefälle? Feldwebel Donath, Parteisekretär dieser Fla-Raketenbatterie, versuchte eine Analyse: „Solch eine kulturelle Abwechslung ist gerade im Feldlager wichtig. Also muß man die Aufgabe auch ernst nehmen. Das geschah bei uns nicht. Natürlich sind alle Vorgesetzten bei uns stark belastet, aber dafür können sich unsere militärischen Leistungen sehen lassen." Feldwebel Donath belegte zum Beispiel mit seiner Rampenbedienung beim Leistungsvergleich von drei Fla-Raketentruppenteilen den ersten Platz. „Aber bei all der Anstrengung darf man die Entspannung nicht vergessen. Es geht doch alles leichter von der Hand, wenn man froh gestimmt ist. Und das Kulturfest war genau das Richtige dafür. Wir waren leider nur eine Abwechslung im negativen Sinne."
Die FDJ-Leitung der Batterie reagierte auf diesen kulturellen Leistungsvergleich ziemlich träge. Ehe sie sich rührte, war schon alles zu spät. Natürlich hatten die Genossen der Batterie noch geübt. Fast alle machten mit. Es fehlte aber der Zündfunke, um Begeisterung zu entflammen. Überdies wurde auch noch das vorbereitete Material für das Programm vergessen. So standen die Genossen nun im Feldlager mit leeren Händen und Köpfen da. Es entstand ein Notprogramm. „Dieser Einbruch ist uns das erste Mal passiert. Das wird nicht wieder vorkommen", versprach Feldwebel Donath. Dabei geht es nicht zuerst um die verlorenen oder gewonnenen Wettbewerbspunkte, sondern es soll vor allem Freude machen – den Mitwirkenden und den Zuschauenden.
Aber insgesamt war das Kulturfest am Strand der Ostsee dennoch ein Erfolg. Es gab sogar Stimmen, die meinten, daß es hier draußen noch viel besser gewesen wäre als in der Kaserne. Außerdem könne man dies als eine Gefechtsübung besonderer Art betrachten...

*Text: Oberstleutnant Wolfgang Matthées*
*Bild: Unteroffizier Herbert Köhler und Unteroffizier Volker Häublein*



# ARSAMAS

## *Erzählung von Faslidin Muchammadijew*

Der große Raum bei der Sozialfürsorge war überfüllt. Der Leiter hielt Sprechstunde ab. Er saß in einer Ecke an einem mit grünem Tuch bedeckten Tisch, das Tintenflecke aufwies. Unter den Wartenden war Sakir Muhabbatow, ein Lektor vom Bezirksparteikomitee. Der Leiter sah verwundert zu ihm hinüber – junge Leute sprachen hier selten vor.

Nicht aus Neugierde war Sakir gekommen, er wollte jemanden ausfindig machen, der noch Lenin gesehen hatte.

Als er an der Reihe war, kam er gleich zur Sache: „Ich brauche jemanden, der Lenin gesehen hat."

Der Leiter blickte erstaunt hoch.

„Ja, ja, ich möchte jemanden finden, der Lenin mit eigenen Augen gesehen hat", wiederholte der Besucher. „Ich komme vom Bezirksparteikomitee", stellte er sich nachträglich vor. „Sie haben doch Listen von Teilnehmern des Bürgerkrieges, Altersrentnern ... Ich habe mir gedacht ..."

„Ja, solche Listen haben wir, aber in den Fragebogen steht ja nicht, ob sie Lenin gesehen haben."



„Was soll ich machen?" fragte Sakir ratlos.
Der Leiter rief einen Inspektor heran, der konnte aber auch nicht helfen.
Sakir verabschiedete sich und wollte schon gehen, da hielt ihn ein Rentner, ein alter Mann mit steifem Knie, an:
„Ich kenne so einen, mein Sohn", sagte er. „Mein Nachbar hat Lenin gesehen. Während der Revolution. Mit eigenen Augen. Ich muß leider nach Duschanbe, sonst hätte ich Sie hingeführt. Sie werden ihn aber auch selbst leicht finden. Fahren Sie nach Jangi-Basar, gehen Sie da in die große Teestube und fragen Sie nach Schafeh-Amak*, dem Tataren. Den kann Ihnen jeder zeigen."
Schafeh-Amak wohnte mit seiner Alten in einem kleinen ordentlichen Haus. Der ganze Hof, der schmale Weg vom Eingang bis zur Haustür ausgenommen, war mit Blumen bepflanzt. Üppig blühten die Kirschbäume, gleichsam mit Baumwolle übersät. Unter den Bäumen standen Bienenstöcke, die Luft summte von Bienen, und alles ringsum schien zu tönen. Trotz seines ehrwürdigen Alters war der Hausherr noch rüstig, aus dem frischen Gesicht sahen lebhafte braune Augen. Er nahm den Gast freundlich auf und lud ihn ins Haus ein. Auch dort gab es viele Blumen. Sie standen in Tontöpfen verschiedener Größen auf den Fensterbrettern, auf Regalen und sogar auf dem Fußboden. Eine alte Frau, klein und behende, deckte bereits den Tisch, und bald nahm zwischen den Schalen mit allerlei Leckereien und den Schüsselchen mit Honig ein kleiner, blitzblank geputzter Samowar seinen Platz ein.

* Amak bedeutet Onkel, wird den Namen der Älteren angehängt

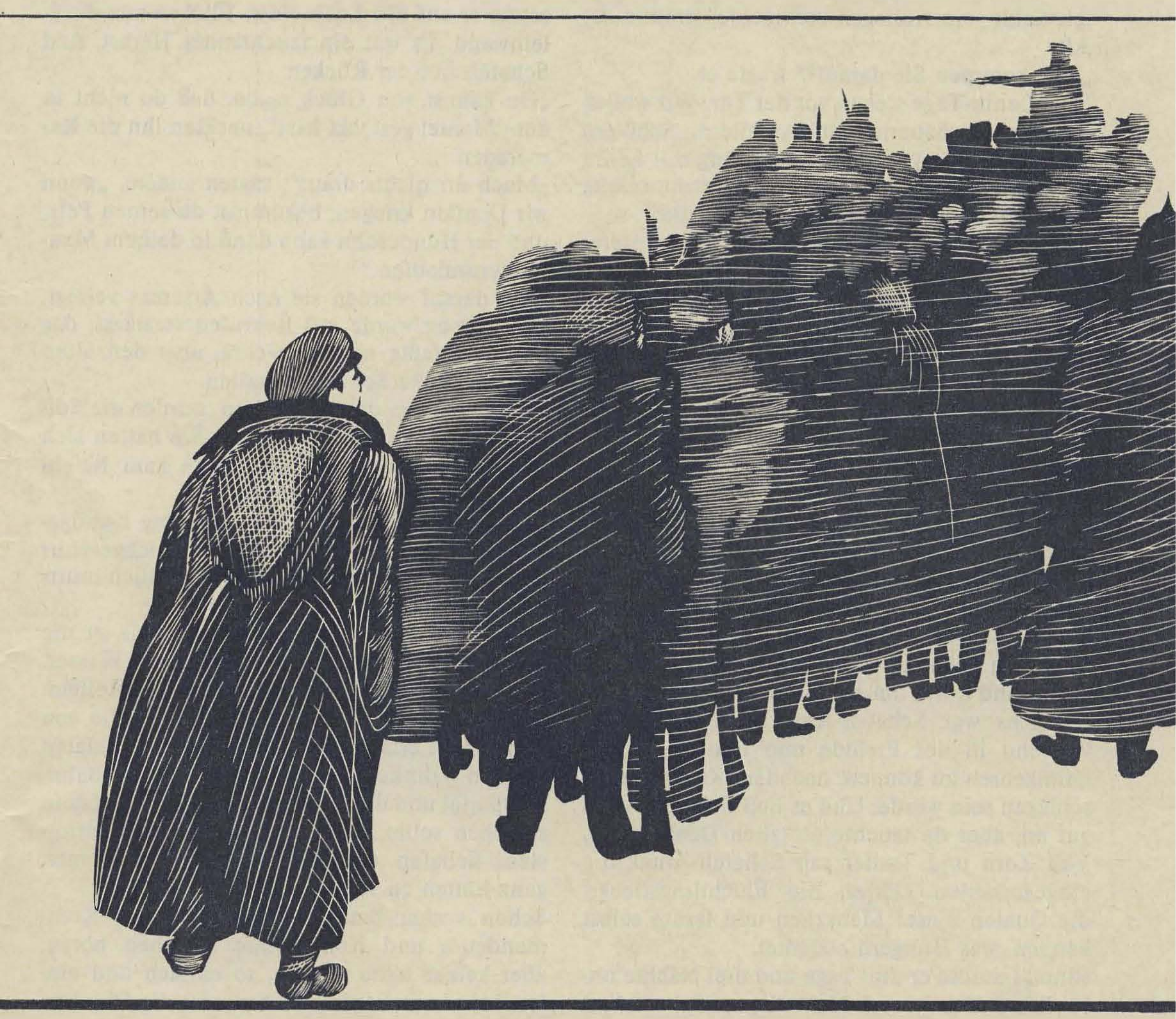


Illustration: Wolfgang Würfel

„Hol doch Wabenhonig", sagte der Alte zu seiner Frau.
„Machen Sie sich bitte keine Umstände", wandte der Gast verlegen ein. „Ich bleibe nicht lange."
„Wieso Umstände? Wir wollten eben selber frühstücken. Sie sind gerade recht gekommen. Sie wissen ja, das bedeutet, daß Sie eine gute Schwiegermutter haben."
Inzwischen kam die Frau wieder und stellte eine große Schüssel mit Wabenhonig auf den Tisch.
„Greif zu, mein Sohn!" sagte sie und rückte ihm Teller und Schüssel näher.
„Den Honig, kosten Sie den Honig", überbot Schafeh-Amak die Hausfrau. „Es gibt nichts Gesünderes als Honig. Er reinigt das Blut, stärkt die Nerven, und für die Leber ist er der reinste Balsam."
Als Sakir sein Anliegen vorbrachte, strahlte der Alte.
„Wie kommen Sie darauf?" fragte er.
„Die Lenin-Tage stehen vor der Tür. Wir wollen den Kolchosbauern, den Arbeitern, Schülern und Studenten von Ihrer Begegnung mit Lenin erzählen. Wir werden Sie zur Festversammlung einladen, dann können Sie es selbst tun."
„Ich spreche oft mit den Kindern in unserer Schule", versetzte der Alte stolz.
„Jetzt sollen Sie auch in andere Schulen kommen. In unserem Bezirk gibt es wohl keinen anderen Teilnehmer des Bürgerkrieges, der das Glück hatte, Lenin zu sehen."
„Sicher, sicher." Der Alte nickte. „Das Menschenleben fließt schnell wie ein Gebirgsbach ... Mir ist, als wäre ich noch gestern so jung wie Sie gewesen ..."
Über seine einzige Begegnung mit Lenin erzählte er folgendes: Nachdem Koltschak vernichtend geschlagen worden war, wurde der Truppenteil, in dem Schafeh-Amak diente, nach Arsamas verlegt. Damals, im Spätherbst 1919, sah Schafeh-Amak den Führer der Revolution und hörte ihn zu den Soldaten sprechen.
Übrigens war Schafeh-Amak seit dem Jahre vierzehn in der Fremde und träumte davon, heimkehren zu können, nachdem Koltschak geschlagen sein würde. Und es ließ sich auch alles gut an, aber da tauchte plötzlich Denikin auf. Voll Zorn und Trauer sah Schafeh-Amak die eingeäscherten Dörfer, die Flüchtlingstrecks, die Qualen dieser Menschen und lernte selbst kennen, was Hungern bedeutet.
Einmal mußte er drei Tage und drei Nächte unter Beschuß in einem Moor liegen. Seine Montur war viel zu dünn, die Stiefel zogen Wasser, der am Rücken geflickte Soldatenmantel hielt weder Nässe noch Wind ab.
Der Mantel hatte auch seine Geschichte. Als einmal das Gefecht abflaute, brachte Schafeh, damals Koch einer Kompanie, seine Feldküche in ein Wäldchen, zündete ein Feuer an, hängte seinen Mantel zum Trocknen auf und ging Reisig sammeln. In diesem Augenblick aber nahm der Feind den Artilleriebeschuß wieder auf, und als Schafeh mit dem Reisig zurückkam, war die Feldküche nicht mehr da. Ein Treffer hatte das Pferd getötet, und abseits hing der schwelende Mantel in den Ästen. Schafeh holte ihn herunter, trat das Feuer aus, schüttelte Breikleckse und Holzkohlen ab und erblickte mitten auf dem Rücken ein Loch, so groß wie eine Schüssel. Etwa eine Woche suchte er nach einem Stück Stoff, und als er keinen finden konnte, setzte er auf das Loch einen Flicken aus Sackleinwand. Es war ein feuchtkalter Herbst, und Schafeh fror der Rücken.
„Du kannst von Glück sagen, daß du nicht in dem Mantel gesteckt hast", neckten ihn die Kameraden.
„Mach dir nichts draus", sagten andere, „wenn wir Denikin kriegen, bekommst du seinen Pelz, und der Hundesohn kann dann in deinem Mantel herumlaufen."
Bald darauf wurden sie nach Arsamas verlegt. Die Truppe wurde mit Rekruten verstärkt, das Bataillon faßte neue Gewehre, aber den alten Mantel mußte Schafeh behalten.
Eines Tages, es dunkelte schon, wurden die Soldaten in Güterwagen verladen. Sie hatten sich noch nicht recht eingerichtet, da kam Befehl zum Aussteigen und Antreten.
„Ausgerechnet jetzt machten die eine Kundgebung. Sollten uns lieber ein Kochgeschirr Suppe für zwei austeilen", so und ähnlich murrten die Soldaten.
Es nieselte, die Feuchtigkeit drang bis in die Knochen, unter den Füßen gluckste das Wasser. Da ging es wie Lauffeuer durch die Reihen: „Lenin ist da! Lenin wird sprechen!" Wie von einer Woge erfaßt, fühlten sich unsere Soldaten auf den Bahnhofsplatz getragen. Um das Bahnhofsportal und die Vortreppe, von der aus Lenin sprechen sollte, drängten sich schon Rotarmisten. Schafeh und seine Kameraden kamen ganz hinten zu stehen. Es wurde still.
Schon vorher hatte Schafeh Rabiullin Kommandeure und Kommissare sprechen hören, aber keiner hatte so klar, so einfach und einleuchtend wie Lenin erläutert, was die Oktober-

revolution Schafeh und dem ganzen werktätigen Volk gebracht hat und was für eine Zeit das Land und die junge Sowjetmacht jetzt durchlebten.
In dem trüben, flackernden Licht der Petroleumlaternen am Bahnhofsportal konnte Schafeh das Gesicht des Redners nicht erkennen, aber die vor Erkältung heisere Stimme schallte über den ganzen Platz.
„Wir haben die Revolution vollbracht", sagte er, „um die Welt so zu verändern, wie es für das arbeitende Volk gut ist. Wir haben ein Werk begonnen, das übermenschliche Anstrengungen kostet. Es muß zu Ende geführt werden, so mühselig das auch sein mag. Wir werden das in der proletarischen Revolution Errungene verteidigen! Denkt daran, wir, die Arbeiter, die Soldaten und die revolutionären Bauern Rußlands, weisen der ganzen Welt den Weg zur Befreiung vom kapitalistischen Joch. Wenn wir auch hungern, wenn wir auch nackt und bloß sind, wir müssen tapfer und unbeirrbar auf unser Ziel zugehen."
Seitdem trägt Schafeh Rabiullin diese lichte Erinnerung in seinem Herzen. Oft sah er dem Tod ins Auge, versank in Flüssen, blieb in Sümpfen stecken, kroch über glühenden Wüstensand und ging zum Angriff über. Wie ein Talisman schützten ihn Lenins Worte und flößten ihm in schwerer Stunde Mut ein ...
Der Morgen graute schon, aber Sakir Muhabbatow saß immer noch über seinem Vortrag. Er hatte sich aus den Erinnerungen Maxim Gorkis, Nadeshda Krupskajas, Bontsch-Brujewitschs und Fotijewas viel Bemerkenswertes herausgeschrieben und schloß den Vortrag mit der Erzählung des alten Schafeh, der mehrere Jahrzehnte bescheiden und unbemerkt seine Arbeit in Gaststätten von Jangi-Basar verrichtet hatte und nun im Ruhestand war.
Morgens auf der Arbeit las Sakir dem Leiter der Lektorengruppe seinen Vortrag vor. Der hörte aufmerksam zu, nickte zustimmend, als Sakir aber zum Schlußteil kam, runzelte er die Stirn und trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. „Was ist?" fragte Sakir, dem der Stimmungswechsel beim Gruppenleiter nicht verborgen blieb.
„Wo war die Begegnung?"
„Meinen Sie die Kundgebung, auf der Schafeh Lenin gesehen hat? In Arsamas."
„Arsamas im jetzigen Gebiet Gorki?"
„Ja."
„Hm ...", machte der Gruppenleiter und schüttelte den Kopf.
„Stimmt was nicht?"
„Lenin war nie in Arsamas."
„Wie ist das möglich?"
„Sehr einfach. Im Jahr 1919, von dem Ihr Koch erzählt hat, war Lenin nicht in Arsamas. Vielleicht in seiner Jugend, als er in Kasan studierte, auf der Durchreise, aber 1919 war Lenin ständig in Moskau. Lieber Sakir, Sie sind doch ein gebildeter Mann und haben Lenins Werke gelesen und durchstudiert, Sie sollten doch wissen ..."
„Schafeh-Amak kann mich nicht belogen haben", unterbrach ihn Sakir – die Worte „Ihr Koch" hatten ihn besonders gekränkt. „Er ist kein Lügner."
„Beruhigen Sie sich, Genosse Muhabbatow." Der Gruppenleiter schlug plötzlich einen offiziellen Ton an. „Mir ist es gleich, was für ein Mensch Ihr Schafeh-Amak ist. Mir kommt es auf die Tatsachen an. Ich denke mir die Geschichte nicht aus, und Sie täten besser daran, das auch zu unterlassen." Sakir saß mit gesenktem Kopf da.
„Was werden die Leute sagen, wenn wir in unseren Vorträgen allerlei Ungereimtheiten vom Stapel lassen? Wenn Ihnen jemand sagt, er habe in Duschanbe Karl Marx getroffen, werden Sie ihm das wohl auch glauben?"
„Es gibt Menschen, die sagen nie die Unwahrheit", versetzte Sakir, ohne den Kopf zu heben. Seine Stimme klang nicht mehr so sicher.
„Alte Quatschköpfe gibt es mehr als genug", schloß der Gruppenleiter abrupt das Gespräch. „Die erzählen so allerlei. Wozu eigentlich? Um sich großzutun? Wir sind verpflichtet, die Spreu vom Korn zu trennen."
Einige Tage später kam Sakir auf rumpelndem LKW von einer Dienstreise zurück, da sah er zwei alte Männer, einen mit Turban und Kaftan, den anderen im Anzug und mit einem gestrickten roten Samtkäppchen auf dem Kopf, wie die Tataren sie zu tragen pflegen. Sakir bummerte auf das Fahrerhaus, und der Wagen hielt.
Sakir hatte Schafeh Rabiullin und seinen Nachbarn erkannt, den er bei der Fürsorge gesehen hatte. Sie stellten auf einer Wiese Bienenstöcke auf.
Gut, daß ich beide zusammen treffe, dachte er. Die glauben vielleicht, aus Ehrfurcht vor ihrem weißen Haar glaubt man ihnen alles aufs Wort... Dem sag ich aber Bescheid, das wird er bis an sein Lebensende nicht vergessen.
Die Alten freuten sich über sein Kommen.
„Schafeh, zünd den Petroleumkocher an, ich

geh inzwischen nach Wasser“, sagte der alte Tadshike, griff nach dem Teekessel und stieg zum Fluß hinunter.
Schafeh-Amak holte eine Matte aus dem Zelt, breitete sie auf dem Rasen aus und stellte Fladen, Eier und einen Krug Sauermilch darauf. Beim Hin- und Hergehen zwischen dem Zelt und der Matte entschuldigte er sich ein übers andere Mal: „Sofort, sofort, noch einen Augenblick.“
„Großvater, ich habe Ihnen nur ein Wort zu sagen“, versuchte Sakir ihn festzuhalten, aber der Alte wollte nicht hören.
„Noch einen Augenblick, mein Sohn. Wenn ich fertig bin, setzen wir uns und unterhalten uns in aller Ruhe.“
Wieder verschwand er im Zelt, und bald hörte Sakir den Kocher zischen. Gleich darauf erschien Schafeh-Amak wieder, in den Händen eine Schüssel mit Wabenhonig, wie ihn die Imker den geehrten Gästen vorsetzen.
„So, jetzt können wir uns unterhalten“, sagte der Alte und setzte sich.
Beim Anblick des freudestrahlenden Greisengesichts verging Sakir die Lust, ihm Vorhaltungen zu machen. Er wußte auf einmal nicht, wie er anfangen sollte.
Schafeh brach als erster das Schweigen:
„Wie geht es dir, mein Sohn? Sind zu Hause alle gesund?“
„Danke, danke, alles in bester Ordnung. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich.... daß wir... daß wir Ihre Erzählung nicht gebrauchen konnten ... In den Büchern steht, daß Lenin 1919 nicht in Arsamas war...“
„Was? Wieso denn?“ Der Alte war wie vor den Kopf geschlagen.
„Ja, da ist eben nichts zu machen“, sagte Sakir ratlos.
Ein drückendes Schweigen trat ein.
Mechanisch hob Schafeh-Amak den Krug mit Sauermilch an die Lippen. Seine Hände zitterten. Er beugte sich über die Matte, die Milch floß ihm in den Bart und tropfte auf die Knie.
Sakir war verstört. So eine Wirkung hatte er nicht erwartet. Er wollte den Alten beruhigen, ihm ein paar freundliche Worte sagen, bekam aber kein Wort über die Lippen.
Endlich stellte Schafeh-Amak den Krug hin, stand auf und ging mit schleppenden Schritten schweigend den Hang hinab. Sakir blieb wie angewurzelt auf seinem Platz. Er sah, wie sich die beiden Alten begegneten und etwas sprachen. Dann setzte sich Schafeh-Amak auf die Erde, und sein tadshikischer Freund kam schnell zum Zelt herauf, wobei ihm das Wasser aus dem Teekessel schwappte, den er bis dahin behutsam getragen hatte. Er löschte den Kocher aus, trat zu Sakir und sagte:
„Geh, mein Sohn, geh zu deinen Chefs und sag ihnen, daß Schafeh Rabiullin nie ein unwahres Wort gesprochen hat. Sag ihnen, Schafeh hat sich nichts ausgedacht. Er hat Lenin mit eigenen Augen gesehen. Sag ihnen: Schafehs Nachbar schwört bei Gott und beim Leben seiner vier Kinder, daß Schafeh Rabiullin nie in seinem Leben gelogen hat.“
Die Stimme des alten Tadshiken bebte. Er nahm den Teekessel und lief zu seinem Freund, der reglos im Grase saß.
Am nächsten Morgen kam Schafeh-Amaks Frau ins Bezirksparteikomitee. Sie trat wortlos, mit zusammengekniffenen Lippen an Sakirs Schreibtisch, legte einen viermal gefalteten Bogen vor ihn und sagte, ohne ihn anzusehen: „Schafeh will, daß Sie das Papier hier lesen.“
Es war die Kopie eines Befehls des Oberbefehlshabers der 4. Armee der Ostfront, Michail Frunse, vom 6. November 1919 mit einer Danksagung an den Rotarmisten Schafeh Rabiullin für den gewissenhaften Dienst in der Roten Arbeiter-und-Bauernarmee, für Mut und Tapferkeit im Kampf gegen die Weißgardisten und Klassenfeinde.
„Haben Sie's gelesen?“ fragte die Alte und nahm den Bogen wieder an sich. Sie faltete ihn sorgfältig zusammen, wickelte ihn in ein Tüchlein und ging ohne ein Abschiedswort.
Das alles hat sich vor zwei Jahren zugetragen. Schafeh-Amak und sein Freund sind gesund und wohlauf. Im Frühling laden sie wie jedes Jahr ihre Bienenstöcke auf einen Wagen und bringen sie auf die Wiese am Flüßchen Iljak oder oberhalb Faisabads, auf die Wiese von Obigarm. Sollten Sie sie besuchen, dann werden sie Ihnen bestimmt Wabenhonig vorsetzen, der, wie Schafeh-Amak sagt, das Blut reinigt und die Nerven beruhigt.
Sakir Muhabbatow ist noch immer im Bezirksparteikomitee tätig, leitet jetzt aber selbst die Lektorengruppe und hält jedes Jahr an den Lenin-Tagen Vorträge. Darin erzählt er von der Begegnung Schafeh-Amaks mit Lenin und läßt nur das Wörtchen Arsamas fort. Sollen die Zuhörer glauben, das habe sich in Moskau oder sonstwo zugetragen. Darauf kommt es ja nicht an. Jeder weiß, daß alle Lenin in ihren Herzen tragen, daß er also überall war, ob in Arsamas oder nicht, das ist schließlich gleich.

*Deutsch von Greta Lichtenstein*

*Aus der Zeitschrift „Sowjetliteratur“*

Fortsetzung von Seite 73

# TATRA-Fahrer

dung auf einem Rundkurs mitten im Wald zu spüren bekam, was es heißt, komplizierte Situationen zu meistern.
Da war eine scharfe Linkskurve. Ausgefahrene Spurrinnen. Weicher Sand. Dem Gefreiten schlug der Puls schneller. Der Tatra vor ihm zog zügig durch, verschwand hinter der Biegung, von Bäumen verdeckt. Nun gab er Gas. Die Räder mahlten. Er schaltete die Vorderachse zu, wie er es gelernt hatte. Als er um die Kurve zog, sah er plötzlich das andere Fahrzeug achtzig Meter vor ihm. Wenn du zu dicht auffährst, ist das taktisch nicht richtig, durchzuckte es ihn – und er nahm den Fuß vom Fahrpedal. Mitten in der Biegung, mitten im losen Sand. Einige Meter weiter hätten die Räder wieder festeren Boden unter sich gehabt. So aber blieb der Zwanzigtonner stecken. Horst Marsch wurde es heiß. Wer sollte ihn herausziehen? War alles umsonst? Du kannst deinen Auftrag nicht mehr erfüllen! Gefreiter Marsch, kein Freund langen Wartens, ging zu seinem Gruppenführer. Unteroffizier Nauser riet ihm: „Mit den Vorderrädern ein paarmal schwenken. Verschaffen Sie sich in der Spur sozusagen Luft." Wenig später hatten die Räder wieder festen Boden.

## In der Kühle der Nacht

Rote Bremsleuchten vor ihm rufen den Gefreiten wieder in die Gegenwart zurück. Er will es Gutendorf zurufen, doch der hat die Zeichen schon bemerkt, tritt auf die Bremse, schlägt dann, wie es ihm geboten wurde, die Vorderräder zur Wegmitte ein. Der Motor verstummt. Der Übergaberaum ist erreicht.
Beide Reservisten verharren schweigend. Durch die geöffneten Fenster dringt die Kühle der Nacht und jedes in der Nähe gesprochene Wort. So hören sie, daß ihre Gruppe sehr diszipliniert gefahren sei, die Zeit für den Marsch eingehalten habe.
Note 2.
Unteroffizier Nauser eilt von Fahrzeug zu Fahrzeug, läßt die Genossen absitzen, Kontrolldurchsichten machen, die Tatras tarnen, im Wald Stellung beziehen...

*Text: Oberstleutnant Harry Popow*
*Bild: Unteroffizier d. R. Ulrich Kneise*




***Ein Hindernis auf der Wegstrecke muß beseitigt werden.***



# *Frieden*

*Ich schlafe mit dir. Du schläfst mit mir.*
*Wir schlafen mitnander. Kindliches Wort.*
*Frieden: kein Wildern in fremdem Revier.*
*Ich nur mit dir. Du nur mit mir.*
*Die Welt ist ein bewohnbarer Ort.*

*Eva Strittmatter*

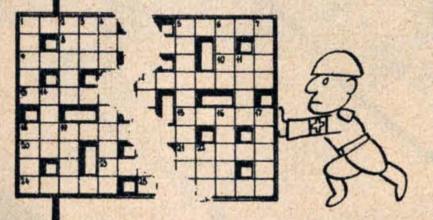


*Bild: Ulrich Kneise*
*Das Gedicht entnahmen wir dem Band „Heliotrop", erschienen im Aufbau Verlag.*

# Kreuzworträtsel mit Preisfrage

**Waagerecht:** 1. Oper von Puccini, 4. Echo, 7. Maschinenelement, 10. Anspruch aus der Sozialversicherung, 13. Zahl, 14. Wüste im Osten Zentralasiens, 15. sowjetarmenischer Schriftsteller, 17. Flugzeugtyp, 18. kalkreicher Ton, 20. Bürde, 22. Schubfach, 23. Fell der Bärenrobbe, 25. Stern im Sternbild Adler, 28. Einfassung, Rand, 31. Schwung, Tatkraft, 33. franz. Schriftsteller, gest. 1902, 35. Gaststätte, 36. Tafelgemälde, 38. aserbaidshanisches Zupfinstrument, 40. Tanzvergnügen, 41. Ansprache, 42. jugoslawische Stadt, 44. Kampfbahn, 45. Schlingpflanze, 46. mittelalterliches Segelschiff, 50. europ. Hauptstadt, 54. Begriff beim Tennis, 57. positive Elektrode, 58. Operngestalt bei Gotovac, 60. Zierpflanze, 61. Fragepunkt, 63. Lehre vom Schall, 64. Salzlösung, 67. mil. Dienstgrad, 69. Öffnung in Gebäuden, 70. Rauchfang, 72. Romangestalt bei Erich Kästner, 74. feingeschliffenes Stahllineal, 77. Lärm, Radau, 78. bildlicher Ausdruck, 81. Gebirge in Griechenland, 82. Schachfigur, 83. Nachkomme, 85. Bezirk der DDR, 88. Zeitungsabonnent, 91. Schriftsteller, NPT, 92. Mediziner, 93. engl. Bakteriologe, gest. 1955, 97. Manuskripthalter an der Setzmaschine, 101. Hast, 102. Trend, 105. griech. Buchstabe, 106. Bewohner einer ASSR, 108. Tongeschlecht, 109. Flachland, 111. starker Süßwein, 113. Nordafrikaner, 116. Aufseher, Prüfer, 120. älteste lat. Bibelübersetzung, 121. Sportreporter der DDR, 122. Gestalt aus „Sandhog", 124. forstwirtschaftl. Raummaß, 126. gekörntes Stärkemehl, 127. Zuckerrohrbranntwein, 129. Spielkartenfarbe, 131. inneres Organ, 132. Autor des Romans „Der Junge aus dem Hinterhaus", 135. Vulkan in Tansania, 137. Spitzen des Geweihs, 139. erfolgreichster Schwimmer der Olympischen Sommerspiele in Montreal, 141. Schwertlilie, 144. chem. Element, 146. Roman von Tagore, 148. Warenmarkt, 149. in Rußland tätiger Architekt italienischer Herkunft des vor. Jh., 151. Gestalt aus Schillers „Bürgschaft", 152. Titel islamischer Gelehrter, 153. Stahlplatte mit Versteifungen, 154. tiefe Zuneigung, 155. Tresor, 156. Abgrenzung, 157. offener Schiffsankerplatz.

**Senkrecht:** 1. Geruchsverschluß, 2. Oper in Mailand, 3. Kuchengewürz, 4. Hafenstadt in der SRV, 5. Gestalt aus „Der Kuß der Juanita", 6. Kunststoff, 7. Autor des Romans „Der Mond hat einen Hof", 8. Stadt im Bezirk Magdeburg, 9. Durchgang, 10. Oper von Donizetti, 11. Metallstift, 12. weibl. Vorname, 16. Speisewürze, 19. Roman von Lem, 21. Bergeinschnitt, 22. Mündungsarm des Rheins, 24. Operette von Lehár, 26. Genußmittel, 27. Nebenfluß der Donau, 29. Gestalt aus „Irische Legende", 30. Vorraum, 32. Kalifenname, 34. Oper von Carl Maria von Weber, 37. sowj. Biologe, 38. Schweizer Volksheld, 39. Ackergrenze, 42. Pelztier, 43. Leine, 47. Fläche, 48. Gedichtteil, 49. schadhafte Stelle im Schiffskörper, 51. Nebenfluß der Elbe, 52. Brettspiel, 53. Drama von Ibsen, 54. Abschluß, 55. Feuchtigkeit, 56. altes Längenmaß, 58. Schweizer Mathematiker des 18. Jh., 59. Schlange, 61. Operngestalt bei Borodin, 62. Stammvater eines Riesengeschlechts, 65. deutscher Erfinder, 66. Nachlaßempfänger, 68. bedeutender deutscher Dichter des 18. Jh., 69. Fechtwaffe, 71. schmiedbares Eisen, 73. Matrize, 75. Vorfahr, 76. Lebensgemeinschaft, 79. Wendekommando, 80. nordamerikanischer Dichter des vor. Jh., 83. Märchenfigur, 84. Grundbalken der Schiffe, 86. Fisch, 87. Vorratsraum, 89. japan. Reiswein, 90. westbulgar. Gebirgsstock, 94. südamerik. Hauptstadt, 95. weibl. Vorname, 96. Auftrag, Rechnung, 98. Elch, 99. norweg. Mathematiker des vor. Jh., 100. Staatshaushalt, 102. Fischfett, 103. ital. Tragödin, gest. 1924, 104. Null, Nichts, 107. eine der drei Grazien, 110. feiner Niederschlag, 111. Futterpflanze, 112. Klebstoff, 114. musikalisches Bühnenwerk, 115. Stadt in den Niederlanden, 116. Held der griech. Sage, 117. aufrecht stehende Steinplatte, 118. Papstkrone, 119. franz. Strom, 123. Abschiedswort, 125. Edelapfel, 126. Sinn-, Denkspruch, 128. Kanton der Schweiz, 129. Fluß in Transkaukasien, 130. nordische Hirschart, 133. Einheit der Arbeit und der Energie, 134. europ. Währung, 135. Einrichtungsgegenstände, 136. bulgar. Stadt, 138. Bühnenwerk, 140. kanadischer Skispringer, 142. Wagenauffahrt, 143. Zentralkörper unseres Planetensystems, 145. Opernlied, 147. europ. Grenzfluß, 149. Berg, Vorgebirge, 150. Nebenfluß der Donau.



**Preisfrage:** Die Buchstaben in den Feldern 125, 107, 46, 109, 102, 54, 110, 71, 60, 85, 7, 12, 68, 50, 148, 34, 37, 97, 17–120, 111–63, 113, 67, 149, 116, 93 und 69 ergeben in dieser Reihenfolge eine taktische Handlung bei der Volksmarine. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5.2.1985. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 2/85. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", 1055 Berlin, PF 46130

## Auflösung aus Nr. 12/84

*Preisfrage: Die richtige Antwort lautet: Panzertruppenteilkommandeur. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

*Waagerecht: 1. Dental, 5. Melasse, 10. Stapel, 14. Rasin, 15. Elite, 16. Mentor, 17. Etalage, 18. Eterna, 19. Mitte, 20. Emile, 21. Ster, 24. Erg, 26. Ole, 27. Asse, 29. Atair, 32. Aal, 34. Riesa, 37. Eloge, 39. Altar, 41. Arosa, 44. Raserei, 46. Sahne, 47. Senegal, 49. Laden, 51. Geher, 53. Kladde, 57. Amarna, 60. Ministerrat, 63. Espe, 65. Aar, 66. Oper, 69. Stand, 71. Ziel, 73. Kien, 76. Amara, 77. rue, 78. Laken, 79. Inn, 80. Etage, 81. Niet, 82. Liga, 83. Trakt, 84. Ist, 85. Gei, 86. Arles, 87. Adam, 89. Aida, 90. Grège, 91. Emu, 92. Nanna, 93. Rau, 94. Talar, 97. Ritt, 99. Ilka, 101. Areal, 104. Oder, 106. Ton, 109. Arni, 110. Deklination, 111. Tantal, 114. Taster, 118. Lehrer, 122. Aragon, 125. Tampere, 128. Dante, 130. Asansol, 133. Elea, 134. Egeln, 135. Esda, 136. Unter, 139. Ara, 140. Leber, 142. Beil, 144. Erz, 146. Sue, 148. Zone, 151. Ikone, 153. Dipol, 155. Kobalt, 156. Nikotin, 157. Damast, 158. Limes, 159. Neper, 160. Wostok, 161. Reissen, 162. Masern.*

*Senkrecht: 1. Demos, 2. Nante, 3. Arom, 4. Larina, 5. Mieter, 6. Enter, 7. Aula, 8. Segel, 9. Elemer, 10. Stelle, 11. Tete, 12. Paris, 13. Liane, 22. Tula, 23. Rage, 25. Galan, 26. Olang, 27. Aare, 28. Sosa, 30. Ter, 31. Ilia, 33. Ath, 35. Ilse, 36. San, 37. Erek, 38. Ossa, 39. Ase, 40. Ree, 42. Oger, 43. Alba, 45. Elemi, 48. Erato, 50. Dingi, 52. Harfe, 54. Last, 55. Dien, 56. Uta, 58. Atom, 59. Neer, 61. Salat, 62. Erkel, 63. Esperanto, 64. Parallele, 67. Parameter, 68. Rastrelli, 70. Dreiser, 71. Zentaur, 72. Elefant, 74. Initial, 75. Niagara, 76. Antigua, 88. Matti, 89. Anina, 95. Adda, 96. Arzt, 98. Imker, 100. Klima, 102. Raps, 103. Anke, 105. Adler, 107. Ono, 108. Antos, 111. Tute, 112. Name, 113. Ale, 115. Ana, 116. TASS, 117. Rila, 119. Hefe, 120. Ede, 121. Ragaz, 122. Atlas, 123. Ren, 124. Gabe, 126. Aloe, 127. Paul, 129. Ner, 131. Nerz, 132. Odin, 137. Taktik, 138. Renner, 140. Leinen, 141. Brodem, 142. Bykow, 143. Irbis, 145. Reise, 147. Udine, 149. Orade, 150. Esten, 151. Illo, 152. Ross, 154. Lara.*

***Die Gewinner** unserer Preisaufgabe aus Heft 9/84 waren: Soldat Rocco Kunick, 2112 Eggesin, 25,–M; Offz.-Schüler Horst Müller, 8290 Kamenz III, 15,–M und Angela Kitzing, 2590 Ribnitz, 10,–M. Herzlichen Glückwunsch!*

*Autor: Peter Klein*
*Vignette: Joachim Hermann*

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14
15 16 17 18 19
20 21 22
23 24 25 26 27 28 29 30 31 32
33 34 35 36 37
38 39 40 41 42 43
44 45
46 47 48 49
50 51 52 53 54 55 56
57 58 59 60
61 62 63 64 65 66
67 68 69
70 71 72 73
74 75 76 78 79 80
77
81 82
83 84 85 86 87 88 89 90
91 92
93 94 95 96 97 98 99 100
101 102 103 104 105
106 107 108 109 110
111 112 113 114 115
116 117 118 119
120 121
122 123 124 125 126 127 128
129 130 131 132 133 134
135 136 137 138 139 140 141 142 143
144 145 146 147
148 149 150 151
152 153
154 155 156 157

RENTE ANIL EGALE ELLEEN LAST LADE ALI ELAN DIKON BALL REDE NIS SEIL ARENA LIANE RAIN ARAEA LONDON EINZEL ANODE NANAESSE EHE ENDE ESSE STAHL AHNE EHE ENKEL HALLE ARZT ARGEUR KIEL EILE BETA ELL ETAT DUR EBENE NEIN NIESEL



*Unser Titel: Fla-Raketen der Luftverteidigung sichern unseren Luftraum. Mehr darüber auf den Seiten 54–57. Foto: Manfred Uhlenhut*



*UNSER POSTER: In Kiellinie vorwärts. Ein Verband von Minensuch- und Räumschiffen unserer Volksmarine auf dem Kurs in das Einsatzgebiet. Es fotografierte Manfred Uhlenhut.*




**ARMEE-RUNDSCHAU SOLDATENMAGAZIN**

Herausgeber:
Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: 1055 Berlin, Postfach 46130 – Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/ Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

**Redaktionsschluß dieses Heftes: 16.11.1984**

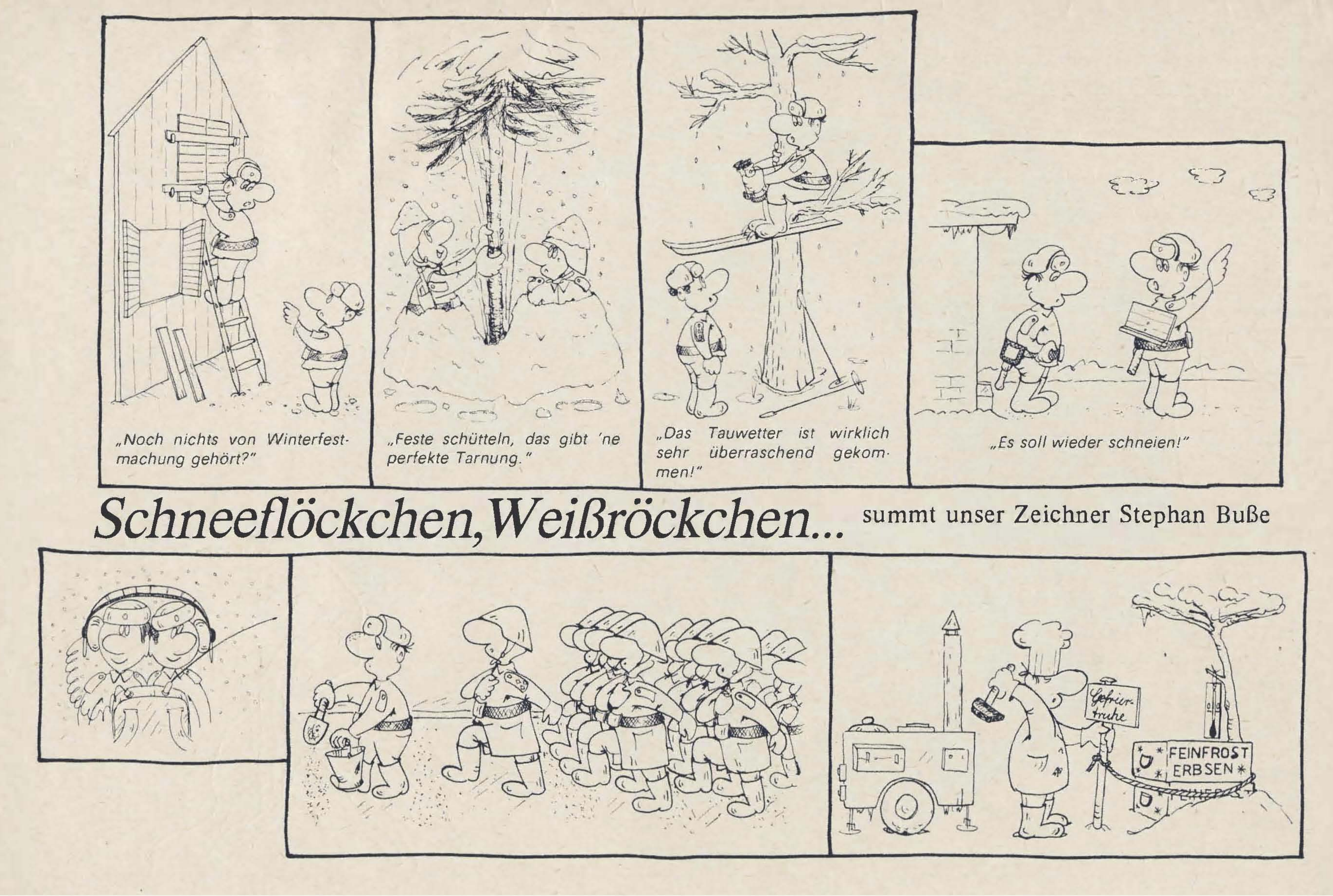
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7


# INHALT

# Schneeflöckchen, Weißröckchen...

summt unser Zeichner Stephan Buße



31036
ISSN 0004-2277



Sie spielt die Elisabeth
in dem neuen DEFA-Film
„Erscheinen Pflicht“

# Vivian Hanjohr

Bild: Peter Söllner